Hom. 958

Predigten

vorzüglich in Rücksicht

auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters.

In der Universitätskirche zu Göttingen

gehalten

von

J. G. Marezoll.

Biblioth. oberaltac.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meinem Freunde,

Herrn

Kaufmann Baumgärtel

in Plauen

gewidmet.

Vorrede.

Der Kreis von Zuhörern, vor welchen ich diese Predigten gehalten, und die besondere Rücksicht, welche ich auf die herrschende Denkart unsers Zeitalters dabey genommen habe, dieser doppelte Umstand bezeichnet, glaube ich, die Classe von Lesern,

für welche ich sie bestimme. Allen alles werden — kann der Prediger nur in einem sehr eingeschränkten Sinne; er erfüllt, nach meiner Einsicht, diese Pflicht, wenn er durch seine Vorträge auf seine ganze Gemeinde, d. h. auf die verschiedenen einzelnen Stände in derselben zu wirken sucht: aber er würde seine Absicht verfehlen, wenn er dieselbe weiter ausdehnen, wenn er allen möglichen Volksclassen, dergleichen es zwar anderswo, aber nicht in seiner Gemeinde giebt, durch seine Art zu predigen nützlich, d. h. ganz verständlich werden wollte. Jeder Prediger muß seine Zuhörer kennen und sich nach dem Grade ihrer

Fähigkeiten richten; und als Prediger in einer Universitätskirche fühle ich mich verbunden, diese Regel so strenge als möglich zu beobachten.

Dieß scheint mir für Erbauung suchende Lehrer genug zu seyn, um ihnen den Gesichtspunkt zu zeigen, woraus ich diese Predigten beurtheilt wünsche. Die Grundsätze selbst, welche hiebey zum Grunde liegen und welche ich anfangs in einer ausführlichern Vorrede darzustellen und zu entwickeln gesonnen war, gehören, wie ich bey meinem weitern Nachdenken darüber gewahr wurde, in die gelehrte Homiletik. — — Nur der

Wunsch bleibt mir also noch übrig, daß ich so glücklich seyn und auch durch dieses Mittel zur Beförderung der christlichen Wahrheit und Tugend etwas beytragen möge.

Inhalt

Inhalt der Predigten.

Erste Predigt.

Der Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters. S. 1

Text. Ephes. 5. v. 15, 16. So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen; und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

Zweyte Predigt.

Die Wirkungen und Folgen der Sinnlichkeit. S. 29

Text. Galat. 5. v. 16, 17. Ich sage aber: wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Flei-

sches nicht vollbringen; denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch: dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet.

Dritte Predigt.

Warum bringt die Religion unter den höhern und gesittetern Ständen nicht mehr gute Wirkungen hervor? S. 61

Text. 1 Cor. 1. v. 26 = 28. Nicht viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, daß er zu nichte mache, was etwas ist.

Vierte Predigt.

Wie man sich die Religion recht wichtig machen könne. S. 90

Text. Ps. 119. v. 27. Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers.

Fünfte Predigt.

Das Bild einer christlich frommen Familie. S. 119

Text. 1 B. Mos. 18. v. 19. Ich weiß er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist.

Sechste Predigt.

Die Kunst, sein Leben zu genießen. S. 145

Text. Pred. Sal. 3. v. 13. Ein jeglicher Mensch, der da isset und trinket und hat guten Muth in aller seiner Arbeit, das ist eine Gabe Gottes.

Siebente Predigt.

Die Nachahmungssucht. S. 175

Text. 1 Thess. 5. v. 21. Prüfet alles und das Gute behaltet.

Achte Predigt.

Unter welchen Bedingungen kann die gegenwärtige, so weit getriebene Verfeinerung der Sitten unschädlich bleiben? S. 203

Text. Röm. 10. v. 2. Es stelle sich aber ein jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten zu gefallen und dadurch die Tugend und Vollkommenheit desselben zu befördern suche.

Neunte Predigt.

Wie viel dazu gehöre, ein ehrlicher Mann zu seyn. S. 229

Text. Matth. 22. v. 16. Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes

Gottes recht und frageſt nach niemand; denn du achteſt nicht das Anſehen der Menſchen.

Zehnte Predigt.

Ueber die menſchlichen Freuden und Leiden. S. 252

Text. Pred. Sal. 11. v. 8. Wenn ein Menſch lange Zeit lebet und in allen Dingen fröhlich iſt, ſo gedenket er doch nur der böſen Tage, daß ihrer ſo viel ſind.

Eilfte Predigt.

Worinn beſtehet die wahre Aufklärung. S. 281

Text. Luc. 1. v. 33, 34. Das Auge iſt des Leibes Licht. Wenn nun dein Auge einfältig ſeyn wird, ſo iſt dein ganzer Leib lichte. So aber dein Auge ein Schalk iſt, ſo iſt auch dein Leib finſter. So ſchaue darauf, daß nicht das Licht in dir Finſterniß ſey.

Zwölfte

Zwölfte Predigt.

Dürfen wir eine größere und allgemeinere Aufklärung, als die gegenwärtige ist, erwarten? S. 313

Text. Matth. 13. v. 31, 32. Er legte ihnen ein ander Gleichniß vor und sprach: das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker. Welches das kleinste ist unter allen Saamen; wenn es aber wächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.

Dreyzehnte Predigt.

Daß noch viel für Menschenwohl zu thun übrig sey. S. 338

Text. Matth. 9. v. 37, 38. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: die Erndte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn.

Herrn der Erndte, daß er Arbeiter in seine Erndte sende.

Anhang.

Erste Predigt.

Jesus, das sichtbare Bild der Gottheit. S. 367

Text. Joh. 14. v. 8, 9. Spricht zu ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns. Jesus spricht zu ihm: so lange bin ich bey euch, und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater.

Adventspredigt.

Zweyte Predigt.

Das Beruhigende und Trostvolle in der Geschichte Jesu. S. 389

Text.

Text. Luc. 2. v. 15. Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat.

Weihnachtspredigt.

I. Predigt.

Der Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters.

Text.

Ephes. 5. v. 15, 16.

So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen; und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

Gott, wir erkennen deine unaussprechliche und unumschränkte Liebe, deine alles umfassende und alles beseligende Fürsorge, und freuen uns deiner, als des gemeinschaftlichen Vaters und Beglückers aller unsrer Brüder auf Erden: aber mit gerührtem, dankbarem Herzen erkennen wir auch die unverdienten und mannichfaltigen Vorzüge, welche du uns in unsrer Lage und in unsern Zeiten ertheilet hast. Mit dem innigsten Gefühle der Freude sagen wir es einander und bekennen es hier vor deinem Angesichte, daß du uns mit deinen kostbarsten Segnungen überschüttet, und uns vor so vielen andern Völkern und Zeitaltern die deutlichsten Beweise deiner Huld und Gnade gegeben hast. Ja, was sind wir, o Gott, daß du unser so gnädig gedenkest! Welche ganz vorzügliche Beförderungsmittel der Wahrheit, der Tugend, der Glückseligkeit stehen uns nicht zu Gebote! Und was könnten wir seyn, o Gott, wie viel weiser, wie viel besser, wie viel zufriedner, wie viel vollkommner, wenn wir immer den treuesten, würdigsten Gebrauch von deiner Güte machten und das, was du uns in so reichem Maaße anvertrauet hast, stets gewissenhaft benutzten! Wie froh und heiter würden unsre Tage, wie glücklich und gesegnet unsre Zeiten seyn, wenn

wir immer so dächten, so urtheilten, so handelten, wie wir bey der gegenwärtigen Verbindung der Umstände denken und urtheilen und handeln können! — Noch sind wir freylich das nicht, was wir seyn können; noch leisten wir weit weniger, als du von uns forderst; noch übertreffen wir die Nichtchristen und die unter dem Drucke der Geistessclaverey schmachtenden Christen nicht in dem Grade an moralischer Vollkommenheit, als wir sie in Absicht des äußern Wohlstandes und der ungekränkten Ausübung unsrer Menschenrechte hinter uns zurücklassen. — — O möchte uns doch diese traurige Erfahrung beschämen und auf unsern Zustand aufmerksam machen! Möchten wir über unsre Zeiten, über unsre Sitten, über unsre herrschende Sinnes- und Lebensart recht unpartheyisch nachdenken und den Geist, der uns belebet und regieret, genau kennen lernen! Möchten wir unsre Bedürfnisse, unsre Fehler und Mängel recht lebhaft fühlen, und von diesem Gefühle durchdrungen, jenen abzuhelfen und diese zu verbessern suchen! Und dieses wollen und wünschen wir, o Gott; mit diesem so wichtigen Geschäffte wollen wir in dieser Stunde den Anfang machen. O laß du, Allgütiger, diesen Anfang gesegnet und mit dem heilsamsten Fortgange für uns verbunden seyn. Laß die Lehren, die Warnungen, die Vermahnungen der Vernunft und der Religion Eingang bey uns finden, und heute und künftig die seligsten Wirkungen hervorbringen. Darum bitten wir dich als Ver-

ehrer Jesu Christi, und beten in dessen Namen und im Vertrauen auf seine Verheißung also zu dir: Unser Vater ꝛc.

Text.

Ephes. 5. v. 15, 16.

So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen; und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

Jedes Zeitalter M. A. Z. wird von einem gewissen, ihm eigenthümlichen Geiste beherrscht; jede Zeitperiode hat ein eigenes, ihr aufgedrücktes Gepräge; und wenn auch dieser Zeit nicht immer gleich sichtbar, wenn auch dieses Gepräge nicht immer gleich hervorstehend ist: so lassen sie sich doch bey einer genauern Untersuchung und Prüfung leicht erkennen und finden. Jeder kürzere oder längere Zeitabschnitt zeichnet sich durch irgend etwas Eigenthümliches und Charakteristisches aus; jeder hat sein Gutes und sein Böses, seine Vorzüge und seine Mängel; Wahrheit und Irrthum, Weisheit und Thorheit, Tugend und Laster tragen stets mehr oder weniger das Gewand ihrer Zeit, und werden immer nach dem herrschenden Tone und den eingeführten Sitten der Welt gemodelt.

Dieß gilt vielleicht von keinem Zeitalter so sehr, als von dem unsrigen, dessen Geist allenthalben wirksam ist und dessen Charakter sich dem

Beobachter unmöglich verbergen kann. Wir leben von einer gewissen Seite allerdings in einer schönern, glänzendern Periode, als unsre Vorfahren. Wir haben unstreitig manche Vorzüge errungen, manche Mängel abgestellt und manche Fehler verbessert. Wir haben unleugbar viele Irrthümer und Vorurtheile fahren lassen, viel Gutes und Gemeinnütziges kennen und gebrauchen gelernt. Aber wir haben auch im Gegentheile manche Wahrheit verloren oder entkräftet, manchen Fehltritt gethan, mancher sonst unbekannten Thorheit gehuldigt, und uns in mehr ab einem Stücke verschlimmert. Itzt, — zur Ehre unsrer Zeiten sey es gesagt, — itzt ist vergleichungsweise mehr Menschlichkeit, mehr allgemeine Liebe und Theilnehmung, mehr Bereitwilligkeit, Gutes zu thun und zu befördern, anzutreffen als ehemahls; itzt herrschen unter allen Ständen weniger Stolz und Kälte, weniger Zwang und Unbiegsamkeit, weniger Sectenhaß und Verfolgungsgeist, als noch zu Anfange dieses Jahrhunderts; itzt haben Künste und Wissenschaften, Moden und Sitten, Geselligkeit und öffentliche Vergnügungen eine gefälligere, einladendere Gestalt und ein fröhlicheres Ansehen bekommen. Aber itzt, — zur Warnung für unsre Zeiten sey es auch gesagt, — itzt herrschen und gelten neue, unsern Vorfahren unbekannte, oder doch nicht so sehr bekannte, Ausschweifungen. Wir sind, im Ganzen genommen, weit schwächer, weit verzärtelter und also auch weit verführbarer als sie. Wir

besitzen

besitzen gemeiniglich mehr guten Willen als Kraft, mehr Fähigkeit, etwas zu beschließen als Standhaftigkeit, es auszuführen, mehr Anlage, uns leiten und bestimmen zu lassen als Muth und Entschlossenheit, uns selbst zu leiten und zu bestimmen. Wir haben manches alte Vorurtheil nur gegen ein anderes, beliebteres vertauscht, manche Thorheit nicht sowohl abgelegt, als vielmehr verschönert und verfeinert und uns mancher edlen, männlichen Tugend zu schämen angefangen. Wir haben allerdings den leichtern, richtigern Weg zum Tempel des Lichts und der Wahrheit gefunden, aber noch nicht Stärke und Beharrlichkeit genug erlangt, diesen Weg mit Eifer zu betreten und standhaft zu verfolgen.

Ja, mit dem neuen Geiste, der unser Zeitalter beherrschet und belebet, mit den neuen Sitten und Gebräuchen, die nun unter uns gelten haben wir auch neue geistige Bedürfnisse bekommen, an deren Befriedigung wir arbeiten müssen. Auf diesen Geist, auf diese Bedürfnisse des Zeitalters aufmerksam zu machen und sie in dem Lichte der Vernunft und des Christenthums zu betrachten, ist die Pflicht und das Geschäffte des Lehrers der Religion, in dessen Kreise alles liegt, was auf Wahrheit, auf Tugend, auf Moralität und Glückseligkeit eine nähere oder entferntere Beziehung, einen mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß hat. In dieser Rücksicht habe ich mir vorgenommen, in meinen künftigen Vorträgen

eine Zeitlang vorzüglich solche Materien abzuhandeln, welche für die Bedürfnisse unsrer Zeiten passen. Und hierzu glaube ich um so viel mehr berechtiget und verpflichtet zu seyn, da diese Versammlung größtentheils aus nachdenkenden und gebildeten Christen bestehet. Ich werde also Gelegenheit haben, mich von solchen Dingen mit euch zu unterhalten, deren Einfluß und Einwirkung auf christliche Tugend und menschliche Vollkommenheit nicht geleugnet werden können, weil sie ganz zu unserm gewöhnlichen Lebens- und Wirkungskreise gehören.

Und zu diesen Betrachtungen M. A. Z. will ich mir heute den Weg dadurch bahnen, daß ich das oben berührte weiter ausführe und euch auf

den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters

aufmerksam mache. Dieß wird uns lehren, wie wir, der Ermahnung des Apostels in unserm Texte zu Folge, vorsichtiglich wandeln können, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und wie wir uns in die Zeit, vorzüglich in die böse Zeit schicken müssen.

Der Geist unsers Zeitalters, in so fern wir dasselbe von seiner fehlerhaften Seite betrachten, ist vorzüglich

ein Geist der Veränderlichkeit,
ein Geist der Kleinheit,
ein Geist der Täuschung,
ein Geist der Gleichgültigkeit;

und

und daher sind im Gegentheile Festigkeit und Beharrlichkeit, Ernst und Würde, Sinn für Wahrheit und lichtvolle Wärme Bedürfnisse unsrer Tage.

Der Geist unsers Zeitalters ist also erstlich ein Geist der Veränderlichkeit, und die Macht und der Einfluß dieses Geistes sind wahrscheinlich größer und ausgebreiteter, als man gemeiniglich glaubt und zu glauben geneigt ist. Er herrscht nicht nur im Reiche des Körperlichen und Sichtbaren, sondern auch im Gebiete des Geistigen und Unsichtbaren, zeigt sich nicht blos bey kleinen, unwichtigen, gleichgültigen, sondern auch und vorzüglich bey großen, ehrwürdigen, heiligen Dingen, und leitet und bestimmet nicht nur den Geschmack in Absicht auf die Schmückung und Verschönerung des Körpers, sondern auch in Absicht auf die Bildung und Behandlung des Geistes. — Nichts ist in unsern Tagen leichter, nichts gehet geschwinder von Statten, als gute, gemeinnützige Entwürfe zu machen und Theilnehmer daran zu finden: aber nichts wird auch schwerer, nichts findet mehr Hindernisse, als diese Entwürfe auszuführen und den guten Willen derer, die ihre Unterstützung dabey versprachen, in Thätigkeit zu setzen. Die Lernbegierde und die Aufmerksamkeit zu reizen, Lust und Eifer zur Wahrheit einzuflößen, dieß kostet itzt wenig Zeit und Mühe: aber diese Aufmerksamkeit und diesen Wahrheitseifer zu unterhalten, dieß ist mit unzähligen Schwie-

rigkeiten verbunden und gelingt nur selten einem Lieblinge des Glücks. Um gemeinnützige Kenntnisse in Umlauf zu bringen, um gute Gesinnungen zu erwecken, um überhaupt Gefühl für etwas zu erregen, dazu wird heut zu Tage wenig Aufwand von Kräften erfordert: aber es zu verhüten, daß diese Kenntnisse nicht sogleich wieder vergessen, diese Gesinnungen nicht alsbald wieder unterdrückt, diese Gefühle nicht nach den ersten Augenblicken wieder ausgelöscht werden, dieß ist in den meisten Fällen unmöglich, da alles andere, von welcher Art es auch sey, eben so plötzlich auf die Gemüther wirkt, und da der letzte Eindruck sehr oft der einzige ist, dessen man sich mit Bewußtseyn erinnert.

Ja, so sehr man sich in unsern Tagen des Lichts und der Wahrheit freuet, wenn sie den Reiz der Neuheit haben; sobald wird man auch derselben überdrüssig, wenn sie keinen befriedigenden Gegenstand der Neugierde und der Unterhaltung mehr abgeben. Mit so viel Wärme und Ausdruck von Entzücken man oft von dieser oder jener Tugend spricht, die etwa durch einen sonderbaren, merkwürdigen Umstand, vielleicht durch einen Großen der Erde in ein vorzügliches Licht gesetzt worden ist; so viel Empfänglichkeit hat man doch für das entgegengesetzte Laster, wenn es sich nur von irgend einer neuen Seite zu empfehlen weiß. So leicht man eine Thorheit mit der andern und ein Vorurtheil gegen das andere verwechselt; so

leicht

leicht vertauscht man auch Wahrheit und Tugend gegen Irrthum und Fehler. Nichts scheint diesen Geist der Veränderlichkeit hinlänglich zu befriedigen. Er wählt, verwirft, lobt, tadelt, umfaßt, verläßt ohne feste Grundsätze, blos nach Willkühr und Laune, schwankt mit ungewissem Tritte von einer Ausschweifung zur andern fort, sehnt sich itzt nach neuem Genusse und kehrt bald darauf zu seiner vorigen Nahrung zurück. Von diesem Geiste beseelt, fragt man nicht, was ist gut, was ist wahr, was ist gemeinnützig? sondern, was ist neu, was ist beliebt, was ist selten? Von diesem Geiste getrieben, verändert man seine Gesinnungen und Vorsätze so leicht, als seine Kleidertrachten, und folgt bey den wichtigsten Angelegenheiten des Verstandes und Herzens, wie bey gleichgültigen, nichts bedeutenden Dingen, dem Willen und den Gesetzen der veränderlichen, alles mit sich fortreissenden Mode.

Festigkeit und Beharrlichkeit also sind Bedürfniß unsrer Tage, ein Bedürfniß, daß jeder Menschenfreund und Menschenbeobachter fühlet. Mehr Festigkeit in unserm Charakter und in allem unsern Thun und Wesen; mehr Beharrlichkeit bey guten Vorsätzen und bey gemeinnützigen, auf das Beste der Menschheit abzweckenden Unternehmungen; mehr Festigkeit in dem Streben nach richtiger Erkenntniß und in der Liebe zum Guten; mehr Beharrlichkeit bey Verabscheuung und Bestreitung der Laster, die wir einmal zu verabscheuen

und

und zu bestreiten veranlaßt worden sind; mehr Festigkeit in der Ausübung und Anwendung der Grundsätze, die wir alle als schön und edel im Munde führen; mehr Beharrlichkeit bey Erlernung der großen Kunst, sich immer gleich zu bleiben und in alle seine Empfindungen, Einsichten, Wünsche, Vorsätze, Worte, Handlungen Uebereinstimmung und Verhältniß zu bringen; mehr Festigkeit in unserm Willen, bey Bestimmung dessen, was wir für unser höchstes Gut halten; mehr Beharrlichkeit in unserm Thun, in der treuen Anwendung unsrer Fähigkeiten und Kräfte; mehr Festigkeit bey der Bearbeitung und Vollendung dessen, was wir einmal aus guten Gründen zu bearbeiten angefangen haben; mehr Beharrlichkeit bey der Erduldung und Uebersteigung der Hindernisse und Schwierigkeiten, die wir auf dem Wege der Pflicht und der Tugend antreffen: — dieß, M. A. Z. dieß würde unserm Zeitalter einen neuen Glanz und wahre Vorzüge geben; dieß würde uns allen bey der Nachwelt zum größten Ruhme gereichen und uns weit verständiger und tugendhafter, weit zufriedner und glückseliger werden lassen, als wir ohne diese Festigkeit und Beharrlichkeit zu seyn und zu werden vermögen.

Der Geist unsers Zeitalters ist zweytens ein Geist der Kleinheit, ein Geist des Tändelns und Spielens, ein Geist also, der offenbar mit unsrer Würde und Bestimmung, mit unsern viel versprechenden Anlagen und Vorzügen streitet. Und

wie

wie sehr hat sich nicht in unsern Tagen dieser Geist der Kleinheit des Verstandes und Herzens so vieler Menschen bemächtiget! Wie deutlich leuchtet er nicht aus ihren Gesinnungen und Grundsätzen, aus ihren Worten und Werken, aus ihren Geschäfften und Zerstreuungen und aus ihrem ganzen Thun und Wesen hervor! Wie unverkennbar trägt nicht alles, was unsern Tagen eigen ist, das Gepräge desselben! — Ja, nie war der Hang zum Tändeln und Spielen größer und allgemeiner als itzt, wo alles den Ton und die Miene des Selbstdenkers annimmt. Nie hat man es in der Kunst, alles als Kleinigkeit zu behandeln, weiter gebracht als itzt, wo man so viel Sinn für das Große und Erhabene heuchelt. Spielte und tändelte man heut zu Tage blos mit solchen Dingen, die zum Spielen und Tändeln geschaffen sind; behandelte man blos das als Kleinigkeit und als nichts bedeutend, was man nicht genauer kennen zu lernen Gelegenheit hat: wer würde dieß dem sinnlichen, Erholung suchenden Menschen verdenken? wer unserm Zeitalter Vorwürfe darüber machen? Aber wer weiß es nicht, daß sich dieser unselige Geist der Kleinheit weiter erstreckt; daß er sich an den wichtigsten, ehrwürdigsten Dingen vergreift; daß er alles, was der Menschheit heilig ist, herabwürdigt und mit seinem tödtenden Hauche vergiftet; daß er Wahrheit, Weisheit, Religion, Christenthum, Tugend eben so sehr, wie alles andere, als Kleinigkeit behandelt! Ja, von diesem verführeri-

schen Geiste hintergangen, spielt man mit der Menschheit, mit ihrer Würde, mit ihren Rechten und Ansprüchen, mit dem Gewissen, mit den Mitteln der Zufriedenheit und Glückseligkeit so leichtsinnig, als ob nichts damit gewonnen oder verloren werden könnte. Von diesem Geiste verblendet, spricht und thut und befördert man viel Böses, ohne den Willen und die Absicht dabey zu haben, schwächt und verhindert tausend Gutes, ohne es verhindern und schwächen zu wollen, wünscht, urtheilt, entscheidet, handelt ganz anders, als man sich in der Stunde der Besonnenheit und des Nachdenkens zu wünschen, zu urtheilen, zu entscheiden, zu handeln vorgesetzt hatte.

Und welche traurige Folgen ziehet nicht dieser Geist der Kleinheit nach sich! Wie sehr verkehret und verwirret, wie verrücket er alles aus dem rechten Stand- und Gesichtspunkte! Wo man das Große für klein, das Wichtige für unwichtig, das Ehrwürdige für lächerlich hält, da thut man auch das Gegentheil, da nennt man hinwiederum das Kleine groß, das Nichtsbedeutende wichtig, das Lächerliche ehrwürdig; da legt man auf Kleinigkeiten ein großes Gericht; da behandelt man die gleichgültigsten Dinge mit so viel Aufmerksamkeit uud mit so viel Verschwendung von Zeit und Kraft, als ob sie unser Glück und Elend entscheiden könnten; da ziehet man das Entbehrliche dem Unentbehrlichen, das Glänzende dem Nützlichen, das Erkünstelte dem Einfachen vor,

vor und fühlt sich einzig und allein im Besitze und Genusse des Theuren und Prachtvollen glücklich. Wo man so verkehrt urtheilet, wo man die Natur der Dinge so sehr verkennet und das Wesen mit dem Schatten verwechselt, da vervielfältigen sich die Bedürfnisse des Lebens auf die verhältnißwidrigste Weise; da wird die Befriedigung auch der nöthigsten derselben immer mehr erschwert; da werden die Forderungen der Weisheit und Tugend den Forderungen der Ueppigkeit und des Luxus nachgesetzt; da entziehet die allzugroße Sorge für den Körper dem Geiste seine Nahrung; da wird der bis zum Ueberdruß gesättigte Geschmack abgestumpft, das sinnliche Gefühl überladen und alle Fähigkeit zu höherem Genusse erstickt; da genießt man kein Vergnügen ganz und völlig, weil man ohne Bewußtseyn und nicht mit Auswahl genießt; da wird man seines Lebens nie recht froh und hat mit tausend, größern und geringern, Uebeln zu kämpfen, die man selbst verursachet und herbeyführet. Wo man seine Denkungsart nach diesem Geiste der Kleinheit modelt, da verliert man endlich allen Trieb zu großen, edlen Thaten; da begnügt man sich damit, das zu thun und es so thun, was und wie man es andere thun siehet; da sucht man sich durch nichts vorzügliches auszuzeichnen und nur durch Flitterputz und falschen Schimmer zu unterscheiden; da ermüdet man auf halben Wege und wird nie so gemeinnützig, als man seyn könnte und sollte; da siehet man seinen Beruf, seine Geschäffte, seine

häus-

häuslichen Pflichten als Nebensache an, und strebt mehr nach Bequemlichkeit und Muße, als daß man seinen Wirkungskreis zu erweitern und zu veredeln suchte. Wo man endlich seine Denkungsart diesem Geiste der Kleinheit unterwirft, da hat man in den Tagen der Leiden keinen Muth und keine Kraft zum Dulden; da ist man zu schwach, zu furchtsam, zu sinnlich, irgend einem Uebel Widerstand zu thun; da getrauet man sich nicht, der drohenden Gefahr entgegen zu sehen und entgegen zu arbeiten; da verschlimmern und verstärken Unthätigkeit und Unbehülflichkeit im Gebrauche unsrer Kräfte jedes noch so geringe Leiden; da finden nur müßige, fruchtlose Klagen, nur empfindsame, unnütze Thränen statt; da zittert und erschrickt man vor blos eingebildeten oder noch weit entfernten Gefahren und Widerwärdigkeiten, denen man mit mehr Muth und Standhaftigkeit leicht begegnen und zuvorkommen könnte.

Ernst und Würde also, M. F., Ernst und Würde sind großes, dringendes Bedürfniß unsers Zeitalters; freylich kein erzwungener, unzeitiger, menschenfeindlicher Ernst; freylich keine erheuchelte, erkünstelte, unnatürliche Würde: aber Ernst und Würde, wie sie die Natur und Bestimmung der Menschheit und der Geist des Christenthums von uns fordern. — — Zeiget also Ernst und Würde, wenn ihr Erkenntniß und Weisheit suchet, wenn ihr zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen dem Gegenwärtigen und

Zukünf-

Zukünftigen, zwischen dem Großen und Kleinen wählen sollt. Zeiget Ernst und Würde, wenn es auf Tugend und Vollkommenheit ankömmt, wenn ihr über Gutes und Böses, über das Gemeinnützige und Gemeinschädliche ein Urtheil zu fällen habt, wenn von Gottesliebe, von Menschenliebe, von Treue und Ehrlichkeit, von Unschuld der Seele und Reinigkeit des Herzens, von Glückseligkeit und Elend die Rede ist. Zeiget Ernst und Würde, wenn ihr Vergnügen genießt nnd Erholung suchet, wenn ihr da von andern vielleicht weniger beobachtet und billiger beurtheilt werdet; denn ihr belustiget und zerstreuet euch ja nicht, um euch blos zu belustigen und zu zerstreuen, sondern um neue Kräfte zu neuer Thätigkeit dadurch zu erhalten. Zeiget Ernst und Würde, wenn ihr größere oder geringere Leiden erdulden, mehr oder weniger verlieren und aufopfern, eine schwerere oder leichtere Bürde übernehmen sollt; denn ihr duldet für die Ewigkeit, ihr verlieret, verleugnet, ertraget nur das, was ihr, um weiser und tugendhafter zu werden, verlieren und verleugnen und ertragen müsset. Zeiget allenthalben Ernst und Würde, wo ihr es mit Dingen zu thun habt, welche auf die Bestimmung, auf die Freyheit, auf die Zufriedenheit und Glückseligkeit des Menschen Einfluß haben, und die ihrer Natur nach höchst ernsthaft und ehrwürdig sind. Zeiget bey Kleinigkeiten nur dann Ernst und Würde, wenn es darauf ankömmt, den Werth dieser Dinge nach ihrem wahren, innern Gehalte zu bestimmen und

sie für das halten zu lernen, was sie in der That sind. Suchet diesen Ernst und diese Würde mit allen euren Gesinnungen, Neigungen, Wünschen und Grundsätzen zu verbinden, damit auch eure Handlungen und euer ganzes äußeres Betragen den Stempel und die Kennzeichen derselben an sich haben. — Dann, und nicht eher könnet ihr auf euer Zeitalter stolz seyn; dann, und nicht eher habt ihr Ursache, euch der gemachten Fortschritte auf dem Wege der Wahrheit und der Sittenverbesserung zu rühmen.

Der Geist unsers Zeitalters ist aber auch drittens ein Geist der Täuschung, und zwar der mannichfaltigsten, künstlichsten, absichtsvollsten Täuschung. Nie wurden vielleicht die Benennungen und Wörter, womit man moralische Dinge bezeichnet, mehr gemißbraucht und verwirret, nie waren ihre Bedeutungen ungewisser und schwankender, als in unsern Tagen, wo sich die Sprache immer mehr nach diesem herrschenden Geiste des Zeitalters richtet und wo die meisten, nicht ganz unwichtigen, Dinge etwas ganz anders sind und sagen, als sie zu seyn und zu sagen scheinen.

Es ist daher bloße Täuschung, wenn man sich einbildet, daß der Aberglaube in unsern Tagen verdrängt und ausgerottet, daß seine Herrschaft zerstört und sein Einfluß auf die Menschen höchst unbedeutend sey. Nein, er existiret im Wesentlichen noch so gewiß und ist noch so wirksam und mächtig als vormals. Aber er hat ge-

genwärtig eine andere Gestalt angenommen und sich andere und höhere Absichten zu erreichen vorgesetzt. Er hat seinen Thron weniger als jemals verlassen, aber ihn verschönert und seinen Unterthanen mehr scheinbare Freyheit angeboten. Er hat die Fesseln, welche er seinen Sclaven anlegt, dem Auge entzogen oder mit anlockenden Blumen umwunden. Er hat sein Reich gewissermaaßen erweitert und auch bey höhern und gesittetern Ständen Eingang gefunden. Itzt ist er Schwärmerey, modische, süß lallende Schwärmerey geworden. In diesem Gewande verspricht er höhere Weisheit, tief verborgene Wahrheit, Reichthum und Ehre, Gesundheit und Leben. In diesem Gewande weiß er sich auch verständigern und bessern Menschen zu empfehlen und sich den Geist der Zeit, den Geist der Veränderlichkeit und der Kleinheit auf alle Weise dienstbar zu machen.

Es ist also bloße Täuschung, wenn man unsre Zeiten so schlechtweg aufgeklärte Zeiten nennt. Denn wie schwach und dämmernd ist nicht noch das Licht, dessen wir uns rühmen! Wie oft und in wie vielen Gegenden wird es nicht immer wieder aufs neue verdunkelt! Wie selten vermag es unumwölkt zu erleuchten, zu erwärmen, zu befruchten! Wie wenig können die meisten Augen dieß neue, ob schon noch entfernte, Licht vertragen, ohne davon geblendet zu werden! Und wenn wir nun die wirkliche Aufklärung mit der noch herrschenden Nacht zusammenhalten; wenn wir die

gangbaren Thorheiten, den versteckten Aberglauben, die im Finstern schleichende Schwärmerey, den unvernünftigen, sich immer mehr verstärkenden Hang zum Wunderbaren, die ansteckende Geheimnißsucht neben sie stellen: auf welcher Seite, — urtheilet ihr selbst M. F., — auf welcher Seite mag da wohl das Uebergewicht seyn, und von welcher Denkungsart werden wohl unsre Nachkommen das itzige Zeitalter benennen?

So ist es ferner Täuschung, und zwar grobe Täuschung, wenn man uns Menschenliebe, Tugendliebe, Religionseifer oder Patriotismus als die einzigen und vornehmsten Triebfedern so vieler neuer, sonderbarer Anstalten, so vieler neuer, geheimer Verbindungen anpreiset. Gemeiniglich sind sie Dienerinnen des Aberglaubens, des Despotismus und der niedrigsten, schändlichsten Politik. Gemeiniglich eifern sie nicht für Religion und Tugend, sondern nur für den Schein derselben. Gemeiniglich sind sie nicht für das Beste der Menschheit oder des Vaterlandes, sondern blos für die Beybehaltung des Alten, für den Eigennutz und den Ehrgeitz einiger weniger besorgt. Mögen sie alle von einem gemeinschaftlichen Geiste beseelt und geleitet werden, oder nur einzeln und sich selbst überlassen wirken; so sind und bleiben sie doch wenigstens in jedem Falle ein trauriger Beweis von dem Rückgange und den abermaligen Verirrungen des menschlichen Verstandes zu einer Zeit, wo man dieß nicht hätte vermuthen sollen.

So

So ist es endlich künstliche Täuschung, wenn itzt gewisse Tugenden und Grundsätze allgemein zu herrschen und zu gelten, wenn sie die entgegengesetzten Laster und Thorheiten ganz verdrängt zu haben scheinen. Hier täuscht uns die Mode, deren Allgewalt sich eben sowohl in den Empfindungen und Urtheilen des Geistes, als bey den Angelegenheiten und Bedürfnissen des Körpers äußert. Hier täuscht uns die Eitelkeit, welche stets glänzen, stets bewundert werden und sich auszeichnen will. Sie bedient sich in dieser Absicht immer der beliebtesten Sprache, und weiß die gleichgültigsten, oft strafbarsten Dinge ernsthaft und für sich verdienstlich zu machen. Hier täuscht uns die Verstellungskunst, welche im eigentlichen Verstande immer mehr Kunst wird und allen Reden und Handlungen einen falschen, blendenden Anstrich giebt.

Sinn für Wahrheit also M. F. ist Bedürfniß unsrer Tage; und diesem Bedürfnisse abzuhelfen, kann im Grunde keinem unter uns schwer oder unmöglich fallen. Jeder, nicht ganz rohe und unwissende, Mensch hat Gefühl für Wahrheit und Fähigkeit, sie vom Irrthume zu unterscheiden. In dieser Absicht dürfet ihr nur dieses Gefühl nicht unterdrücken, sondern ihm willig folgen. Ihr dürfet nur diese Fähigkeit nicht schwächen, sondern sie gebrauchen, verstärken und zur Fertigkeit erhöhen. Um in den meisten Fällen Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden,

dürfet ihr euch blos eurem gesunden Verstande und eurer natürlichen Empfindung anvertrauen; und wenn ihr jenen nicht vorsätzlich verstimmet und diese nicht absichtlich verfälschet, so werdet ihr nie oder selten auf Abwege gerathen, oder wenn ihr euch verirret, bald wieder auf den richtigen Pfad zurückkehren.

Wollet ihr dieses; wünschet ihr Sinn für Wahrheit; möchtet ihr euch vor jenem Geiste der Täuschung verwahren: so unterscheidet die Dinge von ihren Benennungen und die Namen von den Sachen. Verwechselt die äußere Gestalt besonders an den Gegenständen, die mehr als eine Seite haben, nie mit dem innern Wesen, den Schein nie mit der Wirklichkeit, die Worte und Redarten nie mit dem, was sie zu bezeichnen und anzudeuten scheinen. Nennet, so weit es geschehen kann, jede, gute oder böse, Sache mit ihrem rechten Namen. Nennet die Tugend Tugend, in welchem Gewande sie euch auch begegnen, wo und bey wem, in welcher Hütte oder in welchem Pallaste sie immer wohnen mag. Nennet das Laster Laster, so oft ihm auch aus strafbarer Gefälligkeit ein gelinderer Name gegeben, so sehr verschönert und verfeinert es auch immer werden mag. Nennet das Licht nie gefährlich und bedenklich, die Finsterniß nie vortheilhaftig und wohlthätig, weil ihr sonst Lügen und Unsinn sprechet und die Natur der Dinge umkehret. Nennet das Schädliche und Verführerische nie unterhaltend und unschuldig,

dig, das Gute und Edle nie gemein und verächtlich, das Einfache und Leichte nie gering und lächerlich, das Strafbare nie verdienstlich und die Unschuld nie Einfalt. Würdiget die Dinge nach ihrem innern Gehalte und nach ihrem bleibenden Werthe. Verbessert und berichtiget nur erst eure Sprache, befleißiget euch nur der Wahrheit und Genauigkeit in Bezeichnung der Gegenstände, so wird sich auch eure Art zu denken und zu handeln der Wahrheit nähern und in gleichem Grade bestimmter und richtiger zu werden. — Ja, suchet euch diesen Sinn für Wahrheit zu verschaffen und ihn immer mehr zu schärfen, damit eure Zeiten den ehrenvollen Namen der aufgeklärten sich nicht blos anmaaßen, sondern mit Recht behaupten mögen.

Der Geist unsers Zeitalters M. A. Z. ist endlich ein Geist der Gleichgültigkeit, und schon in dieser Rücksicht ein feindseliger und für unsre Glückseligkeit höchst gefährlicher Geist. Gleichgültigkeit ist ein sicheres Merkmal von natürlicher Schwäche oder von zugezogener Entkräftung des Geistes, von ursprünglichem Mangel oder von Mißbrauch und Zerrüttung unsrer Fähigkeiten, von der Macht und dem Einflusse der üppigen, ungezähmten Sinnlichkeit. Sie ist Kälte und Erstarrung der Seele, träge Gefühllosigkeit in Absicht alles dessen, was nicht unmittelbar die Sinne rührt oder die Einbildungskraft erschüttert. Wo dieser Geist der Gleichgültigkeit herrschet, da

findet man weder ausdauernden Eifer für die Wahrheit, noch überwiegende Liebe zur Religion, noch entschiedene Neigung zur Tugend; da überläßt man sich und sein moralisches Verhalten mehr dem Ohngefähr und dem Zufalle, mehr dem Eigensinne der Zeit und den Launen anderer, als daß man Lust und Kraft hätte, sich selbst zu bestimmen.

Und diese Gleichgültigkeit ist unstreitig der herrschende Charakter unsrer Tage. Man ist gleichgültig gegen die Wahrheit. Man bezweifelt keinesweges ihre Möglichkeit, ihr Daseyn, ihren Einfluß; man hält es nicht für unanständig, sie zu suchen und sich diesem Geschäffte zu widmen; man freuet sich, wenn man sie gefunden zu haben glaubt; man wünscht ihren Besitz, sollte es auch blos aus Eitelkeit seyn; man schämt sich wohl gar des Irrthums, wenn man dessen überwiesen wird: aber dabey lassen es auch viele, vielleicht die meisten bewenden. Sie wollen den Zweck, aber nicht die Mittel; sie möchten gern die angenehmen Früchte der Wahrheit genießen, ohne die damit verbundene Mühe des Suchens auf sich zu nehmen; ihr Herz wird oft von der reinen Flamme der Wahrheitsliebe erwärmt; sie fühlen bisweilen einen ungewöhnlichen Durst nach Erkenntniß: aber diese himmlische Flamme verlöscht so geschwind wieder, als sie entstanden ist, und diesen Durst stillen sie nur gar zu oft aus trüben, unlautern Quellen. Daher die unbegreifliche Leichtgläubigkeit unsrer Tage, die

entgegen kommende Bereitwilligkeit, sich jedem Schwärmer, jedem Betrüger oder Betrogenen anzuvertrauen und den geraden, sichern Pfad der gesunden Vernunft gegen die finstern, krummen Irrwege einer erhitzten Einbildungskraft zu vertauschen.

Eben so gleichgültig ist man gegen die Religion. Ich behaupte nicht, daß sich unsre Zeiten durch allgemeine Verachtung der Religion oder durch Irreligion auszeichnen; ich trete keinesweges denen bey, die aus Vorliebe zum Alten das gegenwärtige Zeitalter als das gefährlichste verdammen. Nein, Feindschaft gegen die Religion und Mangel aller Religion ist nicht der herrschende Charakter unsrer Tage. Aber dieß ist Fehler derselben, daß man alles, wie es auch Namen haben mag, als geringfügig behandelt, und daß man sich für nichts, was ausser dem Gebiete der Sinnlichkeit liegt, mit ganzer Seele interessiret. Man gehet mit der Religion nicht schlimmer um, als mit andern moralischen Dingen; und daher ist man weder warmer Freund noch erklärter Feind derselben. Man wünscht ihr Glück, rühmt ihre Vortrefflichkeit und läßt es bey guten Wünschen und leeren Lobsprüchen bewenden. Mancher hat freylich, — dies ist nicht zu leugnen; — mancher hat dem Aberglauben, aber mit demselben auch zugleich dem Christenthume entsagt; mancher hat den Irrthum verworfen, aber dessen Stelle nicht durch Wahrheit

ersetzt; mancher hat zwar den einen Abweg verlassen, aber den entgegengesetzten dafür betreten; und die glückliche, gefahrlose Mittelstraße haben vergleichungsweise nur noch die wenigsten gefunden.

Und eben dieser Geist der Gleichgültigkeit ist endlich auch in Absicht der Tugend sichtbar. Feineres moralisches Gefühl, Empfindung des Erhabenen und Edlen kann man unsern Zeiten ohne Ungerechtigkeit nicht absprechen. Man schätzt den ausgezeichneten Menschenfreund; man bewundert den Mann, der dem allgemeinen Besten ein großes, kostbares Opfer bringt; man erkennt seine Würde und verehrt den Adel seiner Gesinnungen; man wünscht ihm ähnlich zu werden: aber daß man entweder auf halben Wege stehen bleibt oder bald wieder rückwärts geht, daß man sich für seine Pflicht selten zu den Aufopferungen entschließt, welche uns an andern gefallen, daß man sich vor der Mühe und den Beschwerlichkeiten der strengen Tugend scheuet, daß man ihre völlige Belohnung gleich anfangs genießen will, und wenn man sich in diesem Wunsche getäuscht siehet, kalt und gleichgültig dagegen wird: dieß ist in dem Geiste unsers Zeitalters und in den unvermeidlichen Wirkungen dieses Geistes gegründet.

Lichtvolle Wärme also M. F., ist Bedürfniß unsrer Tage. Lichtvolle Wärme, sage ich; denn an Wärme überhaupt, oder vielmehr an auf-

aufbrausendem Feuer und blinder Hitze fehlt es unserm Zeitalter nicht. Ihr sollt keinen übertriebenen, an Schwärmerey gränzenden, Enthusiasmus für das Wahre und Gute an den Tag legen; aber ihr sollt doch in Absicht desselben wenigstens eben so viel Wärme zeigen, als ihr für eure irrdischen Angelegenheiten beweiset. Welcher Geist der Standhaftigkeit beseelet euch nicht, wenn es auf die Erreichung eurer Lieblingswünsche, auf die Befriedigung eurer unerlaubten Begierden ankömmt! Mit welchem Muthe trotzt ihr da allen Hindernissen, die euch begegnen! Welche Entschlossenheit stellet ihr hier den Gefahren, welche euch drohen, entgegen! Wie sehr kömmt euch nicht bey solchen Gelegenheiten das Gefühl eurer Kräfte, eurer Vorzüge, eurer Ueberlegenheit zu statten! — O gehet doch mit gleichem Muthe und mit gleicher Entschlossenheit zu Werke, wenn ihr es nicht mit irrdischen oder strafbaren, sondern mit moralischen und lobenswürdigen Dingen zu thun habt. Verfolget den Pfad der Wahrheit so unermüdet und standhaft, als ihr eure geringern, oft gemeinschädlichen Absichten verfolget. Widmet der Religion und dem Christenthume so viele Stunden, Tage, Wochen, Jahre, als ihr ohne Bedenken euren weit weniger wichtigen Angelegenheiten, oder euren Zerstreuungen widmet. Scheuet die Gefahren und Hindernisse der Rechtschaffenheit und Tugend so wenig, als ihr vor den Gefahren und Hindernissen bey Dingen des gemeinen Lebens zurück bebet. Wendet

doch

doch mehr, oder wendet doch wenigstens eben so viel Zeit und Mühe auf die Anbauung und Ausbildung des Geistes, als auf die Sorge für den Körper. Fühlet das Widersprechende und Erniedrigende, dessen ihr euch schuldig machet, wenn ihr bey Kleinigkeiten oder im Dienste eurer Lüste so viel Muth und Stärke, und hingegen da, wo von eurer künftigen Bestimmung und Glückseligkeit die Rede ist, so viel Schwäche und Gleichgültigkeit zeiget. Wanket nicht so unentschlossen zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Weisheit und Thorheit, zwischen Tugend und Laster, zwischen Glauben und Unglauben. Entscheidet für das Gute, für das Bessere, für das Beste, da ihr als Menschen und als Christen unmöglich das Schlechtere wählen könnet; aber entscheidet auch ganz und auf immer dafür. Entlastet euch von jener Unruhe, welche stets mit der Unentschlossenheit verbunden ist, und verschwendet die so wichtige, die so kurze und unwiderbringliche Zeit eures Lebens nicht damit, daß ihr immer nur wählet und verwerfet, und immer nur einen und denselben Kreis von Zweifeln und Widersprüchen durchlaufet. Bringet Licht und Gewißheit und Uebereinstimmung in euer Wissen, in euern Glauben, in eure Handlungen, und seyd stolz darauf, durch Veredlung eures Verstandes und Herzens auch euer Zeitalter zu veredeln.

Machet euch nur in dieser Absicht mit dem Geiste und den Bedürfnissen desselben recht bekannt.

kannt. Beobachtet alles sorgfältig, was ihr an eurem Standorte und in eurem Lebenskreise zu beobachten vermöget. Aber seyd gerecht und unpartheyisch, nachsichtsvoll und billig, wenn ihr euer Zeitalter und eure Zeitgenossen beurtheilet. Glaubet nicht, daß dieser Geist allenthalben ganz und ungetheilt herrschet, oder daß seine Wirkungen überall gleich groß und in die Augen fallend sind. Suchet diesen Geist nicht hier oder dort, nicht in diesem Lande oder in jener Stadt, sondern in dem ganzen Umfange eurer Periode und in der Denkungsart, welche die allgemeinere und herrschendere ist. Fürchtet nicht, daß diese Bedürfnisse unsers Zeitalters nothwendig überall beysammen, oder daß sie an allen Orten gleich fühlbar und drohend sind: aber fürchtet, daß sie in der Folge immer mehr allgemeines Bedürfniß und immer schwerer zu befriedigen werden. Hütet euch eben so sehr, eure Zeiten über Verdienst zu erheben als sie ohne Grund zu tief herabzusetzen. Freuet euch des mannichfaltigen, unverkennbaren Schönen und Guten, womit unser Zeitalter gesegnet ist, und gebrauchet und genießet es froh und dankbar; beweinet aber auch die vielen herrlichen Anlagen und Kräfte, welche in unsern Tagen so leichtsinnig verschwendet und gemißbraucht, oder so unempfindlich verachtet und zertreten werden. — — Arbeitet alle, ein jeder in seinem Stande und nach dem Maaße seiner Fähigkeiten, arbeitet alle mit vereinigten Kräften an der Verbesserung der herrschenden Denkungsart;

art; aber arbeitet zuvor an euch selbst und wirket erst auf euch selbst, ehe ihr auf andere und auf das Ganze wirken wollet. Bedenket in dieser Absicht oft, daß dieses Zeitalter euer Zeitalter ist, und daß es die Vorzüge und Fehler, wodurch es sich unterscheidet, nur von euch und durch euch empfängt. Bedenket es oft, daß sich der Geist, der in euren Tagen herrscht, auch auf eure Nachkommen fortpflanzt, und daß die Bedürfnisse und Mängel, welche ihr gegenwärtig fühlet, aber nicht befriediget und abstellet, eure Kinder noch weit mehr drücken und belasten werden. — Lernet endlich die Zeit mit der Ewigkeit verbinden. Betrachtet das gegenwärtige Leben und eure gegenwärtigen Gesinnungen als den einzigen gültigen Maaßstab eurer zukünftigen, guten oder bösen Schicksale, und vergesset es nie, daß jedes nicht befriedigte geistige Bedürfniß, jeder nicht verbesserte Fehler, jeder nicht ersetzte Mangel an Wahrheit und Tugend die Summe eurer Glückseligkeit und Freude nothwendig verringern muß. Ja, wollet ihr einst reichlich erndten, so säet itzt reichlich; denn was der Mensch säet, das und nichts anders wird er erndten. Amen.

II. Pre-

II. Predigt.

Die Wirkungen und Folgen der Sinnlichkeit.

Text.

Galat. 5. v. 16, 17.

Ich sage aber: wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen; denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch: dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet.

Gott, du bist unser Vater, und wir, deine Kinder, können unmöglich ganz geringe und verächtliche Geschöpfe seyn. Nein, du schufst uns dir zum Bilde, schufst uns nicht allein für diese Erde und für ihre Vergnügungen, sondern auch für den Himmel und für seine Seligkeiten. Ja, wir sind Menschen; und nichts erniedriget, nichts schändet uns mehr, als wenn wir dieses vergessen oder uns unsrer menschlichen Bestimmung schämen. Und dieser Verblendung konnten sie sich schuldig machen, die du zu Herren und Beherrschern der Erde bestimmt, die du mit Preis und Ehre gekrönt, die du zu einer so hohen Würde und durch so herrliche Vorzüge erhoben hast! Sie, die über alles Irrdische herrschen könnten, lassen sich selbst von dem Irrdischen beherrschen. Sie, die sich vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Gegenwärtigen zum Zukünftigen erheben sollten, bleiben an dem Sichtbaren und Gegenwärtigen kleben und verlieren das Unsichtbare und Zukünftige aus den Augen. Sie, die dazu berufen sind, nach den Schätzen der Wahrheit und der Tugend zu trachten, kriechen im Staube und lassen sich von Tand und Schim-

mer fesseln. O diese Fesseln, wie sehr gereichen sie uns zur Schande, da du uns durch das Geschenk der Freyheit beglücket hast! O diese gänzliche Anhängigkeit an das Irrdische, wie sehr erniedriget sie uns nicht, da wir das Höhere suchen und finden können! O diese verlorne Herrschaft über unsre Begierden, wie strafbar macht sie uns nicht, da du uns jeden unschuldigen Genuß der Freude, da du uns auch sinnliches Vergnügen erlaubest und uns blos vor Uebermaaß und Mißbrauch warnest! Und diese Sinnlichkeit selbst, die uns so verkehrt und thöricht handeln läßt, wie gewiß könnten wir sie besiegen, wenn wir uns der Waffen der Vernunft und der Religion dazu bedienten! — O lehre uns im Geiste wandeln, lehre uns als Menschen und Christen denken und urtheilen. Ueberzeuge uns von der Nothwendigkeit, uns selbst und unsre Begierden zu beherrschen und laß uns die Gefahren eines ganz sinnlichen, nur mit körperlichem Genusse beschäfftigten, Lebens recht nahe und deutlich sehen. Segne zu dem Ende die Betrachtung deines Worts, die wir in dieser Stunde gemeinschaftlich anstellen werden, und erhöre unser Gebet, wenn wir als deine Kinder also zu dir sprechen. Unser Vater ꝛc.

Text.

Galat. 5. v. 16, 17.

Ich sage aber: wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen; denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch: dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet.

Wir sind zwar von Seiten unsers Körpers sinnliche Geschöpfe M. A. Z.; durch die Sinne empfinden und genießen wir die Welt, in welcher wir leben; sie sind das Mittel, wodurch die äussern Dinge auf uns wirken und wodurch wir ihre Eindrücke erhalten; wir verdanken ihnen unsre ersten Vorstellungen und Begriffe und unsre meisten Kenntnisse; sie liefern uns den Stoff zu unsern Empfindungen, zu unsern Gedanken, zu unsern Urtheilen und wecken, beschäfftigen, üben die Kräfte unsrer Vernunft; sie bereiten uns nicht blos unsre jugendlichen, sondern auch in jedem Alter unsre lebhaftesten Freuden, die so mannichfaltig und abwechselnd, als wahr und unschuldig sind, und deren Werth wohl niemand leugnen kann. Wir dürfen also auch sinnliches Vergnügen genießen; denn wir dürfen und müssen uns so verhalten, wie es unsrer Natur und unsern Empfindungen gemäß ist.

Aber ganz anders verhält es sich mit der sogenannten Sinnlichkeit, mit dem Uebermaaße und Mißbrauche dessen, was sich auf körperlichen Ge-

nuß und auf körperliches Vergnügen bezieht. Diese Sinnlichkeit ist stets fehlerhaft und tadelnswürdig und ihre Folgen und Wirkungen sind stets gefährlich und verderblich, sie mag sich nun so oder anders, in einer einladenden oder abschreckenden Gestalt zeigen. Sinnlichkeit ist und bleibt immer die fruchtbarste Quelle der Thorheit, des Lasters, des Elends, sie mag nun den gebildeten oder ungebildeten Menschen beherrschen, mag den Namen und die Kennzeichen der Roheit, oder das Gepräge und die Eigenschaften der Verfeinerung an sich tragen. Jene, die rohe und in die Augen fallende Sinnlichkeit, schändet und erniedriget jeden, der ihre Fesseln trägt. Sie macht Müßiggänger, Wollüstlinge, Schwelger, Verschwender, selbst Verbrecher und Bösewichter, die nichts scheuen und verschonen, die alles aufopfern und alles preisgeben, um ihre aufgebrachten und erhitzten Lüste und Begierden zu befriedigen. Sie ist nur niedrigen Seelen eigen, die für Ehre und Tugend entweder nie Gefühl gehabt, oder dasselbe nach und nach ganz verloren haben; und schon in dieser Rücksicht kann sie zum Glücke für die Welt nie allgemein werden. Aber diese, die verfeinerte und gleichsam abgeschliffene Sinnlichkeit ist demohngeachtet weit furchtbarer und für das Wohl der Gesellschaft weit nachtheiliger. Wenn jene dem groben, offenbaren Betrüger ähnlich ist, der sich selbst durch seine Thaten brandmarkt und den deßwegen allgemeine Schande verfolgt; so gleicht diese dem listigen und versteckten Verführer,

rer, der den Ton und die Miene des ehrlichen Mannes annimmt und auch dafür gehalten wird. Inzwischen gehört sie zu dem unterscheidenden Charakter unsrer Tage, zu dem Geiste des gegenwärtigen Zeitalters und hängt mit der ganzen itzigen Denkungs- und Lebensart sehr genau zusammen. Sie ist zwar der rohen Sinnlichkeit darinn ähnlich, daß sie nur körperliches Vergnügen zur Absicht hat; aber sie erreicht dieselbe auf ganz andern Wegen und durch weniger auffallende Mittel. Sie kleidet sich in das Gewand der Fröhlichkeit, läßt sich Geschmack nennen, erscheint unter dem Namen der Sittenverfeinerung, des guten Tons, der Geselligkeit und weiß sich nicht selten zum Range des höhern, geistigen Vergnügens zu erheben. Sie findet sich oft bey den besten Menschen, in Verbindung mit den rühmlichsten Eigenschaften, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie in vielen Fällen weder gekannt und für das, was sie in der That ist, gehalten, noch gefürchtet und bestritten wird. — Ich wünsche also, daß es mir itzt gelingen möge, euch im Namen der Religion Furcht vor derselben einzuflößen und zugleich die brauchbarsten Waffen dagegen in die Hände zu geben. Laßt uns daher nach Anleitung unsers Textes

über die Folgen und Wirkungen der Sinnlichkeit, hauptsächlich der versteckten und verfeinerten Sinnlichkeit

mit einander nachdenken. Diesen Fehler meint der Apostel, wenn er spricht: das Fleisch ge-

lüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch; Vernunft und Sinnlichkeit, will er sagen, sind im Streite mit einander, und so lange dieser Streit dauert, so lange seyd ihr gleichsam mit euch selbst uneins, so lange stimmen eure Wünsche und Handlungen nicht zusammen, ihr thut nicht, was ihr wollet, nicht das, was ihr als recht und gut erkennet; entscheidet also für das Bessere, wandelt im Geist, lebet nach den Vorschriften und Grundsätzen der Vernunft, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen, sondern über die Versuchungen und Reize der Sinnlichkeit siegen.

Derjenige Zustand, M. F., wo man mehr für seinen Körper als für seine Seele sorgt; wo man die Befriedigung seiner sinnlichen Bedürfnisse zur Hauptsache, zur ersten und wichtigsten Angelegenheit des Lebens macht; wo man seinem Körper zu viel Gewalt und Herrschaft einräumt, ganz von ihm abhängt und sich stets und allenthalben nach seinen Forderungen bequemt; wo man sich mehr nach den Eindrücken der äussern Dinge, als nach den Vorschriften der Vernunft richtet; wo man so oft und hitzig nach dem Genusse körperlicher Vergnügungen strebet, daß man alles andere, weit wichtigere, darüber vernachlässiget und hintansetzet: dieser Zustand ist es, welcher in der Sprache des Apostels Fleisch, oder Fehlerhaftigkeit und in unsrer Sprache Sinnlichkeit heißt. Sie bleibt auch in der That bey aller Verfeine-

rung,

rung, welche sie erhält und annimmt, Krankheit und Schwäche; und wo sie statt findet, da kündigen tausend, grössere und geringere, Uebel und Mängel ihre Gegenwart an.

Ja, wandelt im Geist, bekämpfet und besieget eure Sinnlichkeit; denn sie entkräftet und verzärtelt den Körper und macht ihn zu seiner Bestimmung untüchtig. Die Natur will, daß der Körper unsrer Seele zur Wohnung und zum Werkzeuge diene, daß sie durch Hülfe desselben Empfindungen und Vorstellungen bekomme, daß sie durch ihn und aus ihm wirken und sich in Verbindung mit demselben entwickeln und ausbilden soll. Aber der sinnliche Mensch kehrt diese Ordnung um; denn er handelt so, als ob er ganz Körper, oder als ob seine Seele blos des Körpers wegen da wäre. Daher sucht er diesem alle nur mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen, beschäfftigt sich einzig und allein, oder doch hauptsächlich mit der Sorge für denselben, räumt ihm alles ein, siehet ihm alles nach, verwöhnt ihn auf alle Art und Weise, glaubt ihn durch diese Behandlung gesund und stark zu erhalten und merkt es gemeiniglich zu spät, daß er nur das Gegentheil dadurch bewirkt, daß er seine Gesundheit vielmehr geschwächt und seinen Körper entkräftet habe. Nein, in dieser Absicht hätte er denselben zur Arbeit und Thätigkeit gewöhnen, ihn mehr anstrengen und abhärten, ihm manches versagen, ihm nicht so viel Ruhe und Erholung, nicht beständigen Ge-

nuß und ununterbrochenes Vergnügen verstatten müssen.

Ja, diese Sinnlichkeit, diese übermäßige Pflege des Körpers, diese zu weit getriebene Nachsicht gegen denselben schwächt ihn, verzärtelt ihn, macht ihn in einem hohen Grade weichlich und zur Erfüllung seiner Bestimmung untüchtig. Er kann unmöglich das thun und ausrichten, was ihn die Natur thun und ausrichten heißt, unmöglich das ertragen und aushalten, was ihm sein Bau, seine innere und äußere Beschaffenheit zu ertragen und auszuhalten auflegen. Da schickt er sich nicht zu der Stelle, welche er einnimmt, nicht zu den Gegenständen und Geschöpfen, womit er in Verbindung stehet. Da verursacht ihm leicht alles Schmerzen und unangenehme Empfindungen; da leidet er, aus übertriebener Empfindlichkeit, durch jeden etwas ungewöhnlichen Eindruck von außen; da fühlt er sich selbst durch solche Dinge und durch solche Versuche nur noch mehr geschwächt und entkräftet, die eigentlich dazu bestimmt und geschickt sind, ihn zu stärken und aufrecht zu erhalten. Wie viel angenehmes muß ein solcher Mensch nicht entbehren! Wie manches Vergnügen sich versagen! Auf wie viele, selbst sinnliche Freuden Verzicht thun, die nur bey einem gewandten und starken Körper, oder nur nach vorhergegangener Bewegung und Leibesübung genossen werkönnen!

Und wenn nun vollends diese Sinnlichkeit schon in der frühen Jugend Ermunterung und Vor-

Vorschub findet; wenn diese Weichlichkeit und Verzärtlung des Körpers schon das Werk der Erziehung ist und bald aus Nachläßigkeit, bald mit Absicht unterhalten und begünstigt wird: welche traurige, durch das ganze Leben sich erstreckende, Folgen müssen nicht daraus entstehen! Wie unmöglich kann der noch so biegsame und doch schon so verwöhnte jugendliche Körper seine volle Reife und Stärke erhalten! Welche falsche, einseitige, unnatürliche Richtung muß er nicht bekommen! Wie wenig kann er sich zu dem, wozu er bestimmt ist, ausbilden, da er von der zerstörenden Hand der geschäfftigen Kunst so sehr gemißhandelt und von der geraden, wohlthätigen Bahn der Natur immer weiter abgeleitet wird!

Wandelt im Geist, bekämpfet und besieget eure Sinnlichkeit; denn sie entkräftet und verzärtelt die Seele und läßt sie weder das thun, was sie thun soll, noch das genießen, was sie zu genießen wünscht. Unser Geist ist eben so gewiß als unser Körper zur Arbeit und Thätigkeit geschaffen; dazu besitzt er alle Anlagen und Kräfte; und je mehr er diese übet, und je öfter er sie gebrauchet: desto glücklicher und geschwinder gehen seine Arbeiten von statten; desto leichter werden sie ihm und desto größer ist das Vergnügen, welches sie ihm gewähren. Aber der sinnliche, nur mit seinem Körper beschäfftigte, Mensch hat zu den Uebungen und Freuden des Geistes weder Lust noch Kraft, und je überflüßiger er

jenen versorget, desto leerer und unbefriedigter läßt er diesen. Ja, die Sinnlichkeit hemmt und erschlafft die Triebfedern, die die Seele in Bewegung setzen und macht sie träge, verdrossen, schläfrig. Das ganze Wesen derselben nimmt da einen verkehrten und einseitigen Gang. Sie will nur den Körper, die Sinne, die Einbildungskraft, die äußere Welt auf sich wirken lassen, aber nicht selbst wirken; will nur immer angenehme Empfindungen und Gefühle anders woher empfangen, aber nicht selbst durch eigne Kraft und Thätigkeit hervorbringen; will sich immer nur von außen her unterhalten und beschäfftigen lassen, aber sich nicht selbst unterhalten und beschäfftigen! Ist es da ein Wunder, wenn sich ihre Fähigkeiten und Kräfte immer mehr vermindern und gleichsam zusammenziehen; wenn sie mit dem Daseyn ihrer Anlagen immer unbekannter wird und den Gebrauch derselben je länger je mehr verlernt; wenn sie eine immer größere Leere und Erschöpfung fühlt, sich ihrem Körper immer völliger überläßt und hingiebt und sich immer mehr von ihm, den sie beherrschen und bestimmen sollte, selbst beherrschen und bestimmen läßt? — Oder kann wohl der Sclave der Sinnlichkeit des ernsthaften, anhaltenden Nachdenkens und der ausdauernden Aufmerksamkeit fähig seyn; kann er seine Gedanken nach Gefallen ordnen und sie lange auf Einen Gegenstand richten, da er ganz von seinem Körper abhängt, da ihn dieser beständig durch seine Forderungen unterbricht,

da

da er demselben nichts versagen kann, nichts versagen darf, ohne auf irgend eine Weise schmerzhafte Folgen davon zu empfinden?

Nein, er kann dieß so wenig und hat die zum Nachdenken erforderlichen Kräfte so wenig in seiner Gewalt, als er seiner Empfindungen mächtig ist. Auch in dieser Rücksicht stehet er ganz unter der Herrschaft der äussern Dinge und ihrer Eindrücke; und da sich diese nicht nach seiner Empfindlichkeit richten, so hält er sich nicht selten für unglücklich, oder so sucht er denselben auszuweichen und lebt mehr in einer erträumten, eingebildeten, als in der wirklichen Welt. Seine Empfindungen sind zu unnatürlich verfeinert, sein Gefühl ist verzärtelt, sein Geschmack eigensinnig. So leicht ihn daher alles reizt, so schwer und so selten wird er befriedigt; so viel und mancherley Vergnügen er kostet, so wenig vermag er im eigentlichen Verstande zu genießen. In dieser Absicht stehet er nie an seiner rechten Stelle und leidet allenthalben Mangel. Bey seinem verstimmten Gefühle fallen ihm alle die Dinge und alle die Menschen zur Last, die das sind, wozu sie die Natur bestimmt hat, und die sich nicht nach seiner Phantasie oder nach seinem Eigensinne bequemen. Mit einem so entkräfteten, so verzärtelten Geiste ist er ein beständiges Spiel des Zufalls, findet seine Zufriedenheit und Glückseligkeit nie in sich selbst und wird nie in seinen Erwartungen befriediget, weil er lauter angenehme

nehme Empfindungen und also unmögliche Dinge verlangt.

Wandelt im Geist, bekämpfet und besieget eure Sinnlichkeit; denn sie verhindert ferner den Menschen, recht gemeinnützig zu werden und in seinem Berufe etwas vorzügliches zu leisten. Ein entkräfteter und verzärtelter Körper, eine geschwächte und weichliche Seele, das sind nicht die Eigenschaften, die wir zu unsern Geschäfften mitbringen müssen und die sich doch, wie wir gesehen haben, bey jedem sinnlichen Menschen mehr oder weniger finden. Jeder Beruf, er sey beschaffen wie er wolle, setzt ein gewisses Maaß von Kräften, von geistigen und körperlichen Kräften, setzt Uebung und Fertigkeit im Gebrauche dieser Kräfte voraus. Jede Arbeit, sie heiße wie sie wolle, erfordert mehr oder weniger Anstrengung, und fast immer einen gewissen Grad von Standhaftigkeit. Aber was läßt sich wohl in diesem Stücke von dem erwarten, der seine besten Kräfte im Dienste der Sinnlichkeit entweder schon verloren hat, oder der dieselben wenigstens nicht zu gebrauchen versteht; der aus Weichlichkeit sogleich ermüdet und bey keinem, etwas mühsamen, Geschäffte auszudauern vermag? Wird er sich je in irgend einem Fache auszeichnen und hervorthun können? Wird er nicht vielmehr auf der untersten Stufe stehen bleiben und sich mit dem Gewöhnlichsten und Mittelmäßigsten befriedigen?

Ja,

Ja, der sinnliche Mensch wird nie etwas vorzügliches leisten, nie recht gemeinnützig werden; denn er muß nothwendig eine gewisse Gleichgültigkeit gegen alles Ernsthafte und Abneigung vor demselben bey sich fühlen. Sich lange mit einem und demselben Gegenstande zu beschäfftigen, ihn täglich zu bearbeiten, seine ganze Aufmerksamkeit darauf zu richten, ihn von allen Seiten zu betrachten, die dabey vorkommenden Hindernisse und Schwierigkeiten zu besiegen; das ist nicht seine Sache, das verursacht ihm Ueberdruß und Langeweile, das giebt und verspricht seinem Geschmacke an sinnlichen Vergnügungen keine Nahrung, das unterbricht und stört den gewohnten Gang seiner üppigen Seele, die daher nicht selten mitten unter der Arbeit abwesend ist und indessen im offenen Felde der Lust und Freude herumschwärmet.

Hierzu kömmt noch dieß, daß sich der Mensch mit einem so verstimmten Gefühle und so verwöhnten Geschmacke oft seiner gewöhnlichen und alltäglichen Geschäffte zu schämen anfängt, weil sie ihm zu gemein und niedrig vorkommen, weil er sich zu etwas Bessern und Glänzendern geschickt und aufgelegt glaubt; im Grunde aber blos deßwegen, weil er in seinem Berufe die Menschen und die Dinge in der Welt so nehmen muß, wie sie wirklich sind, weil er sich während seiner Arbeit gezwungen sieht, aus den täuschenden Traumgefilden der Phantasie zu den wirklichen Verhältnissen,

sen, in welchen er lebt, zurückzukehren und seine Empfindungen, die gewöhnlich einen so hohen Flug nehmen, zum Natürlichen herabzustimmen.

Ja, selbst die Ehrbegierde, die so viel über die meisten Menschen vermag, wirkt nur sehr schwach auf den Sclaven der Sinnlichkeit. Er sieht das schöne Ziel des Ruhms von ferne glänzen, wünscht es zu erreichen, wagt vielleicht in dieser Absicht mehrere schwache Versuche, schickt sich wohl bisweilen wirklich dazu an, die vor ihm liegende Höhe zu erklimmen: aber ein fröhliches Bild, das vor seinen Augen oder vor seiner Seele schwebt, ein Wort, ein Wink, die ihn zu neuen Ergötzlichkeiten einladen, sind vermögend, seinen vor wenig Augenblicken noch so lebhaften Wunsch nach Ehre und Beyfall wieder aus dem Herzen zu verdrängen. Er erklärt sich für das Gegenwärtige und Leichte, hält das Ziel auf jener Höhe für unerreichbar und belustiget sich, gleich dem Kinde, im Thale der Sinnlichkeit mit angenehmen, die Zeit verkürzenden Spielen.

Wandelt im Geist, bekämpfet und besieget eure Sinnlichkeit; denn diese ist es, viertens, wodurch die vernünftigsten Grundsätze entkräftet, die besten Kenntnisse unwirksam gemacht und die lobenswürdigsten Entschließungen vereitelt werden. Der sinnliche Mensch kann von Natur viele vortreffliche Eigenschaften, viele schöne, herrliche Anlagen besitzen und besitzt sie oft wirklich in einem hohen Grade: aber wie

traurig

traurig ist es nicht, daß sie größtentheils ungebraucht und ungenützt verloren gehen; daß sie sich gemeiniglich kaum zur Hälfte entwickeln und ausbilden; daß sie auf diesem üppigen, mit so mannichfaltigem Unkraute besetzten, Boden unmöglich zu ihrer vollen Reife gedeihen können! Der sinnliche Mensch kann, wenn es ihm sonst nicht an guten Fähigkeiten fehlet, von vielen Dingen richtige Einsichten haben; er kann seinen Verstand der Wahrheit öffnen: aber sein Herz bleibt ihr verschlossen, weil es schon gewählt und in Absicht seiner Wünsche und Beschäfftigungen schon entschieden hat. Der sinnliche Mensch kann, vermöge seines natürlich guten Herzens, voll Liebe, voll Wärme, voll Eifer für das Schöne und Edle seyn: aber er kann dasselbe in den allermeisten Fällen nur wollen, wird es selten versuchen und fast nie vollbringen. Seine Sinnlichkeit ist nicht blos mit der Vernunft, sondern auch mit seinem Herzen im Streit; und je öfter sie über beide sieget, je öfter er seine guten Entschließungen aufgeben und sein angefangenes Werk unvollendet lassen muß: desto seltner wagt er es, diesen Kampf, dessen Ausgang so erniedrigend und schimpflich für ihn ist, zu erneuern.

Ja, er ist es vorzüglich, bey dem jede böse Begierde, jede gefährliche Leidenschaft, vorzüglich aber jede neue, durch den Reiz der Seltenheit sich empfehlende, Unart am leichtesten Eingang findet; er ist es, der jede, Lust und Unterhaltung

haltung versprechende, Thorheit mit offenen Armen empfängt und jeder beliebten, noch so verderblichen Mode und Gewohnheit huldiget. Er dürstet zu sehr nach Vergnügen und lebt zu sehr für den gegenwärtigen Augenblick, als daß er sich etwas versagen sollte oder könnte, was seinen Sinnen gefällt und seiner Einbildungskraft schmeichelt. Fordert also ja nicht von ihm, daß er alte, eingewurzelte Fehler bekämpfen und herrschend gewordene Untugenden bestreiten, muthet ihm ja nicht zu, daß er irgend einen Feind seiner Glückseligkeit, der sich schon in seinem Herzen festgesetzt hat, daraus vertreiben soll, da er keiner neuen Versuchung widerstehen und sich nicht einmal gegen weit schwächere Feinde vertheidigen kann.

Und wie viel Gutes wird nicht ein solcher Mensch ungethan lassen! Wie manches wird er von einem Tage zum andern, von einer Woche zur andern, von einem Jahre zum andern aufschieben und auf diese Weise nie vollbringen! Wie oft wird er die schönste Gelegenheit, den einzigen schicklichen Zeitpunkt, etwas zu unternehmen und auszuführen, ungenützt verlieren und vorbeystreichen lassen! Wie oft wird er nur noch einige Stunden, nur noch einige Augenblicke auf sein Vergnügen wenden, aber sich dann auch seinen Geschäfften und Pflichten ganz widmen wollen, und sich dennoch selbst täuschen und immer unfähiger dadurch werden, sich von seinen Zerstreuungen los zu machen!

Ja,

Ja, selbst die Tugend der Wohlthätigkeit, wozu der sinnliche Mensch so viel natürliche Anlage zu haben scheint und oft wirklich hat, ist und leistet sie wohl das, was man von ihr erwartet? Der Sinnliche wird freylich bald und leicht von fremder Noth gerührt, weil er überhaupt sehr reizbar und empfindlich ist; er fühlet den Schmerz des Leidenden, wenn dieser so beschaffen ist, daß er durch Ohr und Auge den Weg zu seinem Herzen finden kann: aber so bald und so leicht er das Elend seiner Brüder fühlet, so geschwind werden auch gemeiniglich die Eindrücke davon wieder ausgelöscht und von andern verdrängt, so geschwind weiß er sich durch fröhlichere Anblicke wegen des Anblicks der leidenden Menschheit zu trösten und schadlos zu halten. — Doch er soll tief gerührt, soll zur Hülfe fest entschlossen seyn; aber welche Hülfe wird er leisten und wodurch wird er seine Wohlthätigkeit an den Tag legen können? Ist denn ein bloßes, auch noch so reiches, Allmosen zu dieser Absicht stets genug? Ist es stets genug, mit den Weinenden zu weinen und in ihre Klagen einzustimmen? Wird nicht in den allermeisten Fällen thätige und persönliche Hülfe, nicht Mühe und Arbeit dazu erfordert? Sage dem sinnlichen Weichling, daß er zum Besten seiner leidenden Mitmenschen dieses oder jenes Vergnügen aufopfern, daß er die Wohnungen der Armuth, des Kummers, des Elends selbst besuchen, daß er nach den Quellen ihres Unglücks forschen und sich mit eigenen Augen davon über-

zeugen, daß er dem Bekümmerten Trost, dem Verzagten Muth einsprechen soll, sage ihm dieß und du wirst finden, daß er theils aus übertriebener Zärtlichkeit den Anblick und die Gesellschaft der Leidenden nicht ertragen und aushalten, theils sich nicht zu persönlichen Diensten und zur Uebernehmung gewisser Beschwerlichkeiten entschließen, daß er also seinen Mitbrüdern in keiner Absicht das seyn und leisten kann, was der Mensch dem Menschen und der Christ dem Christen seyn und leisten soll.

Ja, wandelt im Geist, bekämpfet und besieget eure Sinnlichkeit, denn diese ist es, endlich, die den Menschen auf die entgegen gesetztesten und gefährlichsten Abwege, zum Unglauben und zur Irreligion, wie zum Aberglauben und zur Schwärmerey verleitet. Der Sclave der Sinnlichkeit wird nicht selten seiner schimpflichen Fesseln müde; er sucht sie von sich abzuwerfen und sich frey zu machen; er erkennet es endlich, fühlt es wenigstens dunkel, daß er sich nicht auf dem richtigen und sichern Wege zu seinem Ziele befindet; der bloße sinnliche Genuß vermag ihn nicht mehr zu befriedigen, er wird dessen überdrüßig und wünscht und sucht andere, mehr geistige Vergnügungen. Aber um sich diese zu verschaffen, um edlerer Freuden fähig zu seyn, dazu werden auch geistige und edlere Kräfte, dazu werden Uebung und Fertigkeit im Nachdenken, dazu werden Muth und Beharrlichkeit

keit erfordert. Und diese Kräfte hat doch der sinnliche Mensch geschwächt und in träger Unthätigkeit verzehrt; dieses Nachdenken ist ihm fremd und ungewohnt; diesen Muth und diese Beharrlichkeit hat er entweder nie gekannt oder ganz verloren. So stehet er hier am Scheidewege, der sich rechts und links in dunkeln Labyrinthen endigt; und ohne einen sichern Führer, ohne einen treuen Freund, ohne einen erfahrnen Rathgeber wird es ihm schwerlich, wird es vielleicht unter tausenden kaum einem gelingen, den richtigen Ausweg zu treffen.

Ja, forsche nach den Ursachen der Irreligion und des Unglaubens, die itzt ihr Haupt so trotzig empor heben, und du wirst sie gemeiniglich und größtentheils in der herrschenden Sinnlichkeit antreffen. Der durch ihren Dienst entkräftete und beschimpfte Geist will oft seine Würde behaupten und seine Rechte ausüben; er will sich ermannen und in seiner Stärke zeigen; er will selbst sehen, selbst untersuchen, sein eigener Führer werden und sich in Sachen der Religion nicht blos von andern leiten lassen; in dieser Absicht bietet er alle ihm übrig gebliebenen Kräfte auf: aber seine plötzliche, unvorbereitete Anstrengung ist die Anstrengung des Fieberkranken, die sich bey diesem in unruhigen, durch phantastische Träume unterbrochenen, Schlaf verliert, und bey jenem mit sinnloser Verwerfung, mit völliger Verleugnung aller Wahrheit endiget. Er hat gerade noch so

viel Verstandskräfte übrig, als zum Unglauben erfordert werden; aber viel zu wenig Forschungsgeist und Prüfungsfähigkeit, als zur Scheidung der Wahrheit von dem Irrthume gehören.

Suche die Quellen der in unsern Tagen so sehr überhand nehmenden Schwärmerey, des herrschenden Aberglaubens, der ansteckenden Wunder- und Geheimnißsucht: aber suche sie nicht in einer zu weiten Entfernung von dem gemeinen Leben; denn du kannst sie ebenfalls in der Sinnlichkeit finden. Ihre ermüdeten und so lange getäuschten Anhänger sehnen sich endlich nach neuer und mehr befriedigender Nahrung, nach Nahrung des Herzens: aber aus Geistesschwäche, aus Mangel des Zutrauens zu sich selbst, wodurch allein sie sich von jenen ihren Halbbrüdern unterscheiden, aus blinder Begierde greifen sie nach jeder Speise, die man ihnen vorhält, und tragen kein Bedenken, Gift für Arzney zu nehmen. Willig werfen sie sich der Schwärmerey und dem Aberglauben in die Arme, sättigen sich an dem Geheimnißvollen und Wunderbaren, das sie hier in so großem Ueberflusse finden, und glauben nun dem so lange verfehlten Ziele ihrer Wünsche nahe zu seyn. Hier hoffen sie weise zu werden, ohne vernünftig seyn zu dürfen und die Frömmigkeit zu umarmen, ohne die Tugend lieben zu müssen. Hier findet ihre Phantasie und jeder ihrer Sinne Nahrung und Beschäfftigung. Hier ist es ihnen erlaubt, die heiligsten, ehrwürdigsten Gegenstände sinnlich

zu

zu behandeln, die Religion sinnlich zu empfinden, Gott und göttliche Dinge sinnlich zu genießen und sich an der Person und dem Verdienste Jesu sinnlich zu ergötzen. Hier können sie mit dunkeln Worten, mit mystischen Formeln, mit leeren Gebräuchen spielen und in Absicht auf das Geistliche und Moralische eben so tändeln, wie sie bisher in Absicht auf das Irrdische und Sinnliche getändelt haben. — — So entspringen Irreligion und Schwärmerey, Unglaube und Wundersucht gar oft aus einer und eben derselben Quelle, und sind näher mit einander verwandt, als man beym ersten Anblicke glauben sollte. Die Sinnlichkeit bahnt beiden den Weg, und es kömmt hauptsächlich nur auf äußere Umstände und Verhältnisse, auf Umgang und Verbindung mit andern, auf Zeit, Ort und Gelegenheit an, ob auf diesem wilden Boden und aus diesem giftigen Saamen die Frucht des Unglaubens oder des Aberglaubens hervorschießen wird.

So groß M. A. Z. ist von allen Seiten die Gefahr des sinnlichen Menschen; auf diese finstern Abwege kann sich jeder verirren, so ein unthätiges, unbrauchbares, mit sich selbst im Widerspruche stehendes Geschöpf kann und muß jeder werden, der nach dem Fleische wandelt und dem das Licht der Vernunft nicht auf seinem Pfade vorleuchtet. O wie viele durch den Dienst der Sinnlichkeit an Geist und Körper geschwächte und verzärtelte Menschen hat nicht unser verfei-

nertes Zeitalter aufzuweisen! Und wie nöthig ist es nicht, allen denen, die sich in der Nähe des Luxus und der Ueppigkeit befinden, aus unserm Texte zuzurufen: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen!

In dieser Rücksicht wende ich mich zuerst an euch, die ihr Aeltern, Lehrer, Erzieher seyd; an euch, von deren Händen die Religion ihre Verehrer, die Tugend ihre Freunde, der Staat seine Bürger und Glieder fordert. O machet es euch zur Pflicht, zur ersten, heiligsten, unverletzlichsten Pflicht, eure Kinder und Zöglinge vor dieser Sinnlichkeit zu verwahren und sie bey Zeiten dagegen zu waffnen. Erziehet sie als Geschöpfe, die nicht ganz Körper, nicht blos zum sinnlichen Genusse bestimmt, bildet sie zu Menschen, die der Vernunft und Wahrheit, der Tugend und Glückseligkeit fähig, machet sie zu Christen, zu Nachfolgern Jesu, die zur moralischen Vollkommenheit, zur Aehnlichkeit und Gemeinschaft mit Gott berufen sind. — Befriediget ihre körperlichen Bedürfnisse nie auf eine solche Art, bey welcher sie die Befriedigung derselben für ihr Hauptgeschäffte und für ihre größte Glückseligkeit ansehen lernen müssen. Gewöhnet ihren Körper, gewöhnet ihre Seele frühzeitig so, daß sie manches Angenehme entbehren und manches Beschwerliche ertragen lernen. Verstattet ihnen schlechterdings und unter keinem Vorwande den Gebrauch und Genuß dessen, wodurch sie verzärtelt

zärtelt und weichlich werden müssen; und führet sie zu allem an, übet sie in allem, was ihrem Körper Dauer und Festigkeit und ihrem Geiste Muth und Stärke zu geben vermag. Versetzet sie öfters in solche Umstände, veranstaltet solche Gelegenheiten, wobey sie Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung zeigen können und müssen, und machet sie dann auf die Vortheile und Früchte derselben aufmerksam. Fürchtet euch nicht vor den Thränen der Empfindlichkeit oder des Eigensinns, womit sie euch zu erweichen und zu bestürmen suchen; aber fürchtet euch vor der Verantwortung, welche Gott, wenn ihr die euch anvertrauten Geschöpfe verwahrloset, im Namen der beleidigten Menschheit von euch fordern wird. — — Laßt euch dieß insbesondere gesagt seyn, ihr, welche die Vorsehung zu Müttern bestimmt hat und noch bestimmen wird. Hütet euch, das ungehorsame, trotzige, auf seinem Willen bestehende Kind, wenn es auch euer Liebling wäre, gegen Lehrer und Erzieher in Schutz zu nehmen, ihm in eurem Schooße eine Freystätte anzubieten und dasselbe dadurch in seinem Eigensinne zu stärken. Lernet eure Zärtlichkeit da verleugnen oder verbergen, wo sie Schwäche werden muß und wo die Klugheit Strenge fordert. Entadelt und verunehret den schönen, himmlischen Trieb der mütterlichen Liebe nicht durch unnatürlichen Mißbrauch, nicht durch solche Aeußerungen desselben, worüber euch eure, dadurch verunglückten, Kinder einst Vorwürfe machen, euch noch im Grabe anklagen,

klagen, euch vielleicht in der Stunde der Verzweiflung — fluchen müssen.

Auch euch, M. F., die ihr in der Blüthe eurer Jahre stehet, und die ihr euch itzt zu eurem künftigen, überaus wichtigen Berufe vorbereiten sollt, auch euch rufe ich aus unserm Texte zu: wandelt im Geist, bekämpfet und besieget eure Sinnlichkeit! Sie verträgt sich mit keinem Stande, mit keinem Berufe; am allerwenigsten aber mit dem Stande und Berufe des Gelehrten, dessen Kopf und Herz sich immer in einem gesunden, licht- und kraftvollen Zustande befinden müssen, der dazu bestimmt ist, auf dem stillen, geräuschlosen Wege der Wahrheit einherzugehen, der jeden falschen Schimmer, jedes täuschende Irrlicht vermeiden muß, wenn er selbst denken und andere denken lehren will. Aber daran verhindert euch die Sinnlichkeit; denn sie raubt euch nicht nur die Zeit, welche ihr den Wissenschaften schenken solltet, sondern sie benimmt euch auch den Muth und die Kräfte, die zu dieser Absicht nothwendig erfordert werden. Sie entnervt nicht blos euren Körper, sie verzärtelt auch den Geist, und macht euch zu aller Anstrengung, zu jeder mühsamen Arbeit untüchtig. Nein, wollet ihr euch über das Mittelmäßige erheben, wollet ihr in eurem Fache etwas vorzügliches werden und leisten, so wendet nicht eben so viel, oder wohl gar noch mehr Zeit und Kräfte auf körperlichen und sinnlichen Genuß, als auf die Ausbildung und Vervollkommnung eures Geistes, so gewöhnet

net euch itzt, in den thätigen, entscheidenden Jahren der Jugend, nicht an eine solche Lebensart, die euch zu sclavischen Anhängern aller nur möglichen, euch künftig wahrscheinlich versagten, Lustbarkeiten und zu kalten gleichgültigen Freunden, oder zu Verächtern und Spöttern der Wahrheit und Weisheit machen muß.

Wandelt im Geist, waffnet euch gegen die Sinnlichkeit! so rufe ich ferner euch zu, die ihr zwar noch frey von dieser Krankheit seyd, aber vielleicht mehr oder weniger eine solche Lebensart führet, daß ihr früher oder später davon befallen werden müsset. O trauet euch nicht mehr Stärke, nicht mehr Kraft zum Widerstande zu, als ihr wirklich besitzet. Genießet nicht alles, was ihr genießen könnet und andere genießen sehet; erlaubet euch nicht alles, dessen Besitz ihr euch zu verschaffen im Stande seyd; haltet nicht alles für unschuldig oder für gleichgültig, was nicht auf der Stelle schadet, oder dessen Wirkungen nicht sogleich sichtbar werden. Uebet euch öfters und freywillig in der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, in der Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung. Lasset euch von niemanden Gesetze vorschreiben, wie viel sinnliches Vergnügen und unter welchen Umständen ihr dasselbe genießen sollt. Seyd mißtrauisch und wachsam gegen den alles überwältigenden, alle Schranken durchbrechenden Luxus, gegen die Macht und Reize der Ueppigkeit, gegen euch selbst und eure Begierden. Hütet euch in dieser Rücksicht vor den ersten Schritten und

schmeichelt euch nicht mit der Hoffnung, so bald es euch gefällt, von einem Wege zurück zu kehren, auf welchem ihr befürchten müsset, in den allgemeinen Wirbel hineingezogen und von dem Drange der Menge mit fortgerissen zu werden. Fürchtet nicht, daß ihr auf dem stillen, einsamern Pfade der Weisheit und Mäßigkeit ganz ohne Gesellschafter seyn werdet, da es der verständigen und guten Menschen immer noch viele giebt; aber in jedem Falle gehet lieber euren eigenen Weg und sorget auf demselben für eure Sicherheit, als daß ihr eine, zwar noch so sehr betretene, aber euch nichts desto weniger unbekannte, Bahn verfolget.

Und ihr endlich, die ihr schon ganz in den Stricken der Sinnlichkeit verwickelt, schon völlige Sclaven derselben seyd, o wie gern rufte ich auch euch zu: wandelt im Geist, wenn ich nur hoffen dürfte, daß die Stimme der Religion euer Ohr erreichen und in euer Herz eindringen würde! Aber leider! ist diese Hoffnung nur sehr schwach, und es gehören in den allermeisten Fällen mehr als menschliche Kräfte, es gehören fast immer ungewöhnliche und außerordentliche Erschütterungen dazu, wenn der ganz sinnliche, nur nach Vergnügen lechzende, gleichsam nur in angenehmen Empfindungen und süssen Gefühlen schwimmende, Mensch aus seinem Taumel und aus seiner Zerstreuung herausgerissen werden, wenn er zu sich selbst kommen, sich besinnen und seinen Zustand erkennen soll. Wollte ich euch auch an

eure Menschenwürde und an die Vorzüge eurer Natur erinnern; wollte ich euch gleich darauf aufmerksam machen, welche herrliche Fähigkeiten und Kräfte ihr besitzet, wie viel ihr damit auszurichten vermöget, welcher ganz anderer Gesinnungen und Thaten ihr fähig seyd; wollte ich euch schon euren Christennamen, euer Verhältniß gegen Jesum zu Gemüthe führen und euch sein vortreffliches Beyspiel vorhalten; wollte ich euch schon von dem Daseyn und dem Werthe besserer Vergnügungen und von den Ursachen, warum ihr eure Absichten auf diesem Wege schlechterdings verfehlen müsset, zu überzeugen suchen: ihr würdet mich dennoch nicht verstehen, da ihr für das Moralische keinen Sinn und für höhere, geistige Freuden keine Empfänglichkeit habt. Ich kenne also nur zwey Dinge, die euch erschüttern, nur zwey Worte, die euch vielleicht zur Besonnenheit und zum Nachdenken bringen können; und diese heißen: Tod und Ewigkeit. — Ihr kennet ihn ja, den Tod, der allen euren irrdischen Freuden und Lustbarkeiten ein Ende macht, der euch, ganz an diese Erde gefesselten Geschöpfen, alles raubt, der euch von allem, was euch das theuerste ist, auf immer trennet; den Tod, der nie eine fürchterlichere, schrecklichere Gestalt annimmt, als wenn er in die Wohnung und vor das Sterbebette des ganz sinnlichen und der Ueppigkeit ergebenen Menschen tritt. — Ihr kennet sie ja, die Ewigkeit, wo ihr euch mit höhern, wichtigern Gegenständen beschäfftigen sollt,

und wo ihr dann, wenn ihr dieser Beschäfftigungen nicht fähig seyd und keinen Geschmack daran findet, nothwendig elend und freudenlos werden müsset; die Ewigkeit, wo alle Veranlassungen und Mittel zu dem niedrigen Genusse, woran ihr euch itzt so ausschließend gewöhnet, ganz wegfallen, wo euch Mangel und Sehnsucht und unbefriedigte Begierden unaussprechlich peinigen werden. — — O dieses Bild des Todes, möchte es euch doch überall verfolgen! Möchte es euch stets, wenn ihr zur Wiederholung und Fortsetzung eurer Zerstreuungen erwachet und wenn ihr, von denselben ermüdet, euer Lager besteiget, wenn ihr euch verführen lasset und wenn ihr andere verführet, möchte es euch wachend und schlafend umschweben und euch schrecken und beunruhigen, da ihr auf die sanftern Warnungen der Vernunft und der Religion nicht achtet! O dieser Gedanke an die Ewigkeit, möchte er euch an eure gegenwärtige und zukünftige Bestimmung, an eure Verhältnisse und Verbindungen, an eure Menschen- und Christenpflichten erinnern und den Nebel der Verblendung vor euern Augen zerstreuen! Möchte er euch in irgend einem glücklichen, nüchternen Augenblicke, wo ihr des Nachdenkens und der Wahrheit fähig seyd, mit der schweren, an euch gerichteten Drohung des Apostels überfallen: Wer auf sein Fleisch säet, wer der Sinnlichkeit dienet, der wird vom Fleische das Verderben erndten! Amen.

III. Predigt.

Warum bringt die Religion unter den höhern und gesittetern Ständen nicht mehr gute Wirkungen hervor?

Text.

1 Cor. 1. v. 26 - 28.

Nicht viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, daß er zu nichte mache, was etwas ist.

Bey dir, o Gott, bey dir allein ist Glückseligkeit und Leben, und ohne dich, ohne deinen mächtigen, alles erhaltenden Einfluß können nur Tod und Zerstörung herrschen, in der körperlichen, so wie in der geistigen Welt, im Reiche des Natürlichen und Sichtbaren, so wie des Moralischen und Unsichtbaren. Deiner Macht und Güte kann kein Geschöpf, sey es denkender Geist oder blos empfindendes Wesen, zu seinem Daseyn und zu seiner Fortdauer; deines Wohlgefallens und deiner Gnade kann kein Mensch, sey er unumschränkter Monarch oder niedriger Sclave, zu seiner Zufriedenheit und Glückseligkeit entbehren. Ja, wer dich nicht kennet, der kennet den nicht, von dem alles Heil und alle Hülfe kömmt. Wer dich nicht verehret, der hat für das Erhabenste und Verehrungswürdigste keinen Sinn. Wer dich nicht liebet, in dessen Brust muß auch jede andere edle Empfindung ersticken. Wer sich deiner nicht freuet, der ist keines reinen und dauerhaften Vergnügens fähig. Wer dir nicht gehorchet, der muß seinen Lüsten und Begierden, der muß den trostlosen Gesetzen der Nothwendigkeit, der muß den widersprechenden Befehlen der Thorheit und des Lasters und dem Eigensinne der Menschen gehorchen. Und

was

was ist wohl der Mensch, das Geschöpf von Staub, der schwache, eingeschränkte, millionen Zufällen unterworfene Erdensohn, daß er deiner vergessen oder nicht achten, daß er auf seinen größten Vorzug, auf die Ehre, dich zu kennen, dich zu verehren, dich zu lieben, sich deiner zu freuen und dir zu gehorchen, Verzicht thun könnte! Was sind irrdische Thronen, was Reichthum und Ehre, was Kunst und Wissenschaft, was Glück und Größe, wenn sie nicht auf eine dir wohlgefällige Art erhalten und behauptet, wenn sie uns zur Quelle deines Mißfallens, zur Quelle des Verderbens werden! — O möchten doch alle Menschen und insbesondere die aus den höhern Ständen diese Wahrheit recht erkennen und stets befolgen, die sich jedem uneingenommenen Verstande und jedem unbefangenen Herzen so unwiderstehlich andringt! Möchten doch alle diejenigen, die du durch Geburt, Verstand oder Glücksgüter mehr oder weniger über die große Anzahl von Menschen erhoben hast, die Religion, die größte deiner Wohlthaten, so schätzen und so gebrauchen, wie sie geschätzt zu werden verdient und gebraucht werden muß! Ja, o Gott, hilf ihr immer mehr über alle Hindernisse siegen und verleihe, daß ihre Kraft und ihr Einfluß vorzüglich unter der Classe von Menschen und Christen, die den übrigen mit ihrem Beyspiele vorgehen sollen, immer mehr gute Wirkungen hervorbringen mögen. Gieb in dieser Absicht deinem Worte Stärke und Nachdruck und laß die Lehren der

Wahr-

Wahrheit, die Lehren des Christenthums immer allgemeinern Eingang finden. Begleite zu dem Ende auch unsre gegenwärtige Betrachtung mit deinem Segen. Wir bitten dich ꝛc.

Text.

1 Cor. 1. v. 26-28.

Nicht viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, daß er zu nichte mache, was etwas ist.

Der Lehrer der Religion, M. A. Z., der dazu berufen ist, sich mit den höhern und gesittetern Ständen zu unterhalten, und die Lehren der Vernunft und des Christenthums dem gebildetern Theile der Menschen vorzutragen, hat gewiß eine ehrenvolle, aber auch sehr schwere Bestimmung, die sich sowohl durch ihre Vorzüge als durch ihre Lasten von der Bestimmung desjenigen unterscheidet, der sich in Absicht der wichtigsten Angelegenheiten des Lebens nur mit den untersten Volksklassen beschäfftigen soll. Jener hat es größtentheils mit solchen zu thun, deren Denkungsart der seinigen entweder gleich ist oder doch nahe kömmt, die über seinen Vortrag weiter nachdenken, wenigstens denselben verstehen und beurtheilen

len können, deren Verstand nicht sogleich verwirret und deren Auge nicht durch jedes vorgehaltene Licht der Wahrheit geblendet wird. Ihm ist es erlaubt, die Grundsätze der Religion mit den Grundsätzen der Weisheit in seinen Vorträgen zu verbinden, von seiner Welt- und Menschenkenntniß, von dem ganzen Umfange seiner bessern Einsichten Gebrauch zu machen, und mit der wachsenden Aufklärung seines Zeitalters fortzugehen, ohne sich immer vor Mißdeutung und Mißbrauch der reinen, unverhüllten Wahrheit fürchten zu müssen. Er hat das Recht, für ihn ist es Pflicht, mit solchen Zuhörern in einer zwar faßlichen und verständlichen, aber doch edlen und nicht von allem Schmucke der Beredsamkeit entblößten, Sprache zu reden, und darf hoffen, daß die gute Sache der Religion bey Menschen, die durch Erziehung, Umgang und Bücherlesen an diese Sprache gewöhnt sind, mehr dabey gewinnen als verlieren werde. Aber so angenehm und aufmunternd ihm dieß alles seyn muß, so traurig und niederschlagend ist von der andern Seite die allgemeine, leider! nur zu sehr bestätigte Erfahrung, daß er sogar oft vergeblich arbeitet, daß das Herz seiner Zuhörer den Wahrheiten der Religion weit weniger als ihr Verstand offen stehet, daß Tugend und Rechtschaffenheit in der großen und vornehmen Welt ungleich mehr Hindernisse, und Thorheit und Laster ungleich mehr Vorschub und Entschuldigung finden, daß er da bey weitem nicht alles, was den Schein der guten Sitten hat,

für

für wirkliche gute Sitten halten darf, und es gemeiniglich mehr der herrschenden Mode und Lebensart, als den Wirkungen des Christenthums zuschreiben muß, wenn er hier vielleicht weniger grobe und in die Augen fallende Laster als in den niedern und ungebildetern Ständen bemerket. — Der Religionslehrer, der für diese bestimmt ist, kann sich freylich in vielen Rücksichten seine Arbeit nicht so angenehm machen. Er hat größtentheils Menschen vor sich, die nur Kinder am Verstande und deren Fähigkeiten von den seinigen gar zu sehr verschieden, Menschen, die schlechterdings nicht vermögend sind, lange und anhaltend nachzudenken, oder irgend einen zusammenhängenden Vortrag ganz zu fassen. Er hat mit tausend alten und für heilig gehaltenen Irrthümern, und insbesondere mit der Macht des Aberglaubens zu kämpfen. Er muß stets den gewohnten Gang seiner Ideen unterbrechen, seine eigentliche Sprache verleugnen, sich zu der kindischen Denkungsart seiner Lehrlinge herabstimmen und alles vergessen und entfernen, was ihre Fassungskraft übersteigt. Er muß gewissermaaßen das werden, was sie selbst sind, wenn er seinen Beruf treu erfüllen will. Aber dafür genießt er auch die Belohnung, daß er in den allermeisten Fällen wirkliche Früchte seiner Arbeit siehet, daß er manches herrschende Laster, manche alte Unart, manche gemeinschädliche, auf unvernünftigen, unchristlichen Vorurtheilen gegründete, Gewohnheit aus dem Kreise seiner Zuhörer verbannet. Dafür hat er auch die

Ermunterung, daß er zu Menschen spricht, denen Religion und Gottesverehrung wichtige Dinge und die wirklich in der Absicht um ihn herum versammlet sind, um Trost und Belehrung aus seinem Munde zu erhalten; zu Menschen, deren einfachere, natürlichere Lebensart, deren offenern, unverkünsteltern Charakter er leicht kennen lernen und die er sich so ganz mit ihrem Guten und Bösen und mit allen ihren Bedürfnissen bey seiner Arbeit vorstellen kann.

Ja, unter solchen Menschen hat das Christenthum von jeher am kräftigsten gewirkt, die sichtbarsten guten Folgen hervorgebracht, am meisten gute Gesinnungen und Trost und Hoffnung und Seelenruhe verbreitet. Einzelne Ausnahmen thun hier nichts zur Sache; und es ist ungezweifelt gewiß, daß die Religion ihre Kraft an den untersten Volksklassen noch weit mehr äussern würde, wenn man dieselben nicht noch immer so oft verwahrloste, wenn man ihrem Verstande und Herzen mehr gesunde Nahrung gäbe, wenn der jugendliche Unterricht, den sie genießen, und die öffentlichen Religionsübungen, welche man mit ihnen anstellt, nicht noch großentheils so mechanisch, so zwecklos und dem Geiste des Christenthums zuwider wären. Hingegen ist es, wie ich schon bemerkt habe, eben so unleugbar, daß die Religion unter den höhern und gesittetern Ständen vergleichungsweise nur wenig wirkt und wirken kann, weil sich ihr da gar zu große und

viele

viele Hinderniſſe in den Weg ſtellen. Dieſe Behauptung, die, wie ſich von ſelbſt verſteht, zur Ehre der Menſchheit und des Chriſtenthums mannichfaltige Ausnahmen und Einſchränkungen zuläßt und vorausſetzt, wird niemanden zu hart ſcheinen, der je über dieſe Sache nachgedacht hat. Laſſet uns alſo die für uns alle ſo wichtige Frage unterſuchen:

Warum die Religion unter den höhern und geſittetern Ständen nicht mehr gute Wirkungen hervorbringe?

Die unpartheyiſche Beantwortung derſelben wird auf die Worte des Apoſtels in unſerm Texte ein helles Licht werfen und ihren, uns vielleicht hart ſcheinenden, Sinn mildern, wenn er ſpricht: Nicht viel Weiſe nach dem Fleiſche, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle ſind berufen; ſondern was thöricht iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weiſen zu ſchanden mache; und was ſchwach iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu ſchanden mache, was ſtark iſt; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, daß er zu nichte mache, was etwas iſt.

Sehr viele Menſchen aus den höhern Ständen M. A. Z. halten die Religion nicht für wichtig genug; und dieß iſt die erſte Urſache, warum dieſelbe nicht mehr gute Wirkungen unter ihnen hervorbringt. Ich rede hier nicht von entſchiedenen Ungläubigen, nicht von ſolchen,

welche gar keine Religion haben oder die Religion verachten; denn es verstehet sich von selbst, daß man von einer nicht geglaubten und nicht geschätzten Religion keine Vortheile erwarten darf. Nein, ich rede zwar von wirklich gläubigen Christen; aber von solchen, wie sie in den höhern Ständen sogar oft angetroffen werden, von solchen nämlich, in deren Augen die Religion einen viel zu geringen, viel zu tief herabgesetzten Werth hat. Und wie kann dieß anders, wie kann sie ihnen recht wichtig seyn, da sie so selten zu wahren Freunden und zu aufrichtigen Verehrern derselben gebildet werden! Der Religionsunterricht ist noch in sehr vielen Häusern der Vornehmen und Reichen das Letzte, worauf gesehen und warum sich bekümmert, oft das Einzige, was der Willkühr des ungeprüftesten Lehrers überlassen wird. Da soll und muß dieser so viele andere Eigenschaften und Geschicklichkeiten besitzen, daß man ihm die gründliche Kenntniß der Religion gern erläßt. Da sollen und müssen die Kinder so viele andere beliebte Dinge und Künste lernen, daß man dieselben unmöglich noch durch eine sorgfältige Erlernung des Christenthums ermüden kann und darf. Da läßt man es wohl gar die Kinder hören, wie wenig an so etwas gelegen sey, und prägt es wohl bisweilen in ihrer Gegenwart dem Erzieher ein, daß er sie, so viel möglich, mit solchen gemeinen Dingen verschonen soll. — — Ich will gern zugeben, daß dieser unvernünftige Ton gegenwärtig nicht mehr in so vielen Häusern, als ehemals herrschet;

herrschet; daß die Erziehung edler, menschlicher, christlicher geworden ist: aber die Zerstreuungssucht, die Spielsucht, die Modesucht, der Leichtsinn, die Eitelkeit haben sich doch gewiß in unsern Tagen eher vermehrt als vermindert. Welche Zeit gehet nicht durch diese Dinge und mit diesen Dingen verloren! Welche Kraft wird nicht unnütz dadurch verschwendet! Da verursachet ein Vergnügen das andere, eine Zerstreuung die andere, ein Zeitverlust den andern. Da wird das, was nun Nebensache, nur Erholung seyn sollte, Hauptsache und Hauptbeschäfftigung. Da verwickelt und verliebt man sich in tausend Kleinigkeiten, die man für sehr wichtig hält, und verliert je länger je mehr allen Ernst, allen Geschmack an Einsamkeit und Stille, alle Lust und Kraft, nachzudenken und sich mit großen, würdigen, moralischen Dingen zu unterhalten. — — Ich will gern zugeben, daß diese Lebensart in den höhern Ständen nicht allgemein ist; — wenigstens könnten und sollten die traurigen Folgen derselben schon manche Familie davon zurückgebracht haben: — aber welche Schriften werden da nicht vorzüglich und am liebsten gelesen? Welche Schriften auch denen, die sie offenbar nicht lesen sollten, in die Hände gegeben! Sehr oft nur solche, die den Grund aller Religion, aller Wahrheit und Sittlichkeit untergraben und darüber spotten lehren; wenigstens solche, die den Verstand und das Herz verstimmen, die die Kraft und Selbstthätigkeit des Geistes tödten, die den

jungen, unerfahrnen Menschen aus seinen wirklichen Verhältnissen herausziehen und in eine erträumte Welt versetzen, die den Geschmack verderben und für Moralität und Tugend unmöglich gleichgültig seyn können. — — Ich will gern zugeben, daß viele aus den höhern Ständen keine solchen Bücher lesen, oder daß einige von dem Lesen derselben keinen Schaden haben: aber dafür lebet und webet mancher nur in seinem Reichthume, nur in seinen Titeln, nur in seinen großen, weitläuftigen Verbindungen, nur in seinen Wünschen und Entwürfen, die er itzt oder künftig auszuführen gedenkt. Mancher bildet sich ein, daß er auf diese Vorzüge und Glücksgüter ein entschiedenes Recht habe, daß ihn nichts im Genusse derselben stören, daß er sich ganz und einzig und immer darauf verlassen, daß er der christlichen Weisheit und Tugend gar wohl entbehren könne, und weder Gott noch dem gemeinen Besten irgend ein Vergnügen aufopfern dürfe.

Ist es da ein Wunder, M. F., wenn die Religion auf solche Menschen und unter solchen Menschen nur sehr wenig wirkt! Kann das Christenthum seine göttliche Kraft an denen beweisen, die entweder schon durch ihre Erziehung gleichgültig dagegen gemacht, oder durch ihre Lebensart in beständige Zerstreuungen verwickelt, oder durch das Lesen schädlicher Bücher verdorben, oder durch ihre äußerlichen Glücksumstände gegen alles, was moralisch ist und heißt, unempfindlich geworden sind?

Sehr

Sehr viele Menschen aus den höhern Ständen halten sich ferner für zu weise, als daß sie des Unterrichts der Religion zu bedürfen glaubten; und dieß ist die zweyte Ursache, warum nicht mehr gute Wirkungen derselben sichtbar werden. Solche Menschen kennen so viele andere Dinge, wissen von so vielen andern Gegenständen zu sprechen und sich zu unterhalten, daß sie das Bedürfniß der Religion und ihres Unterrichts nie oder selten fühlen. Sie streben gemeiniglich nach dem Ruhme der Weisheit, oder der Weltkenntniß, oder des Witzes, oder der Belesenheit, oder nach dem Rufe der Gelehrsamkeit; und freylich können diese ihre Lieblingswünsche in der Religion, die nicht Sache der Neugierde oder des Vorwitzes, sondern des Verstandes und eben so sehr Sache des Herzens als des Verstandes ist, wenig Nahrung und Befriedigung finden; freylich können sie sich durch die Kenntniß derselben, die ein Antheil Aller ist, nur wenig auszeichnen. — Daher das Vorurtheil, daß weltkluge Menschen der Religion und des Christenthums gar wohl entbehren können; daß diese nur alltägliche und bekannte Dinge enthalten; daß der Glaube an dieselben nur den untersten Volksklassen nützlich und unentbehrlich sey. Daher die so verkehrte Art und Weise, wie man die Bücher oder die öffentlichen Vorträge über die Religion betrachtet und beurtheilet: nicht als moralischen Unterricht, nicht als Anweisung zur Tugend, nicht als Trost- und Beruhigungsmittel, nicht als Reli-

gionswahrheiten; sondern als Werke der Kunst und des Geschmacks, woran man seinen Witz und seinen Scharfsinn üben, seine Belesenheit zeigen und sich durch ertheiltes Lob oder angebrachten Wahl ein großes Ansehen geben kann. — — Und bey solchen Grundsätzen, oder vielmehr, bey solchen Vorurtheilen sollte die Religion das seyn und leisten können, was sie nur dem lehrbegierigen Verstande und dem uneingenommenen Herzen zu seyn und zu leisten verspricht?

Nein. Denn eben diese Menschen halten sich auch gemeiniglich schon für gut und tugendhaft; und dieß ist die dritte Ursache, warum die Religion nicht mehr unter ihnen wirket. Sie halten sich für gut und tugendhaft, weil sie sich mit einem äußerlich ehrbaren und anständigen Wandel befriedigen, weil es ihnen hinlänglich scheint, wenn sie sich nur vor groben und auffallenden Verbrechen hüten, weil ihnen die Sprache der Tugend bekannt und geläufig ist, weil ihnen immer, so oft sie es für nöthig finden, gewisse, mit der Frömmigkeit verwandte, Empfindungen zu Gebote stehen. Sie halten sich für gut und tugendhaft, weil sie gute Lebensart und feine, gefällige Sitten mit der Tugend und Rechtschaffenheit und also das Aeußere mit dem Innern verwechseln, weil sie vielleicht als Muster in diesem Stücke gepriesen werden und sich ihrer Bemühungen, es weit darinn zu bringen, bewußt sind. Sie halten sich für gut und tugendhaft;

weil sie sich selbst und andere zu täuschen wissen, weil sie eine Fertigkeit in der Verstellungskunst haben, weil sie sich und andern ihre Fehler und Schwachheiten sorgfältig verbergen, weil sie von Jugend auf dazu angeführt worden sind, sich in Gegenwart anderer nie in ihrer wahren Gestalt und immer nur von der besten und glänzenden Seite zu zeigen. Sie halten sich für gut und tugendhaft, weil sie zu wenig über ihren moralischen Zustand nachdenken, weil sie entweder in zu große, weitläuftige Geschäffte, oder in allzuhäufige Zerstreuungen verwickelt sind, weil sie die Stille, das Nachdenken über sich selbst und die Prüfung ihrer selbst scheuen, weil sie sich selbst eben so gern und eben so sehr schmeicheln, als ihnen von andern, die ihre Gunst und Freundschaft suchen, geschmeichelt wird. Sie halten sich für gut und tugendhaft, weil sie äußerlich glücklich sind, weil es ihnen wohl gehet, weil sie bey dem Ueberflusse, der ihnen zugefallen ist oder noch immer zufällt, bey der Ehre, welche sie genießen, bey den Vergnügungen, welche allenthalben auf sie warten, nicht daran denken, daß ihre Lebensart unvernünftig und unchristlich seyn, oder daß Gott die Mäßigkeit da von ihnen verlangen könne, wo er sie so reichlich gesegnet hat. — — So ist es also auch von dieser Seite gewiß, daß die Religion nur sehr wenig über solche Menschen vermag, und daß die scheinbare Tugend, welche unter ihnen herrschet, gemeiniglich mehr Wirkung des beobachteten äußern Wohlstandes

standes als Folge des erkannten und geglaubten Christenthums ist.

Eine vierte Ursache, warum die Religion nicht mehr Einfluß auf die höhern Stände hat, ist die falsche Schaam, welche da so häufig angetroffen wird. Sehr oft schämet man sich der guten Eindrücke, der tiefern Rührungen, welche die Religion und das Christenthum hervorbringen; man giebt sich Mühe, sie vor andern zu verbergen, weil man ihnen dadurch in einem nachtheiligen Lichte und als ein ganz gewöhnlicher Mensch zu erscheinen fürchtet; und dadurch gewöhnet man sich daran, diesen Eindrücken der Religion auch für sich im Stillen entgegen zu arbeiten und diese Rührungen auch dann, wann man keine Zeugen um sich hat, zu scheuen. So trägt mancher Bedenken, andere in sein durch irgend eine große Religionswahrheit erschüttertes oder beruhigtes Herz sehen zu lassen, der doch, wenn er dieses thäte, durch sein Ansehen und Beyspiel auf sehr viele wirken könnte. — Sehr oft schämet man sich des Bekenntnisses, daß man geirrt und die Wahrheit verfehlt, daß man dem Laster gedient und sich am Ende getäuscht gefunden habe. Freylich war es Schande, da nicht zu sehen, wo das Licht der Wahrheit so helle leuchtete; Schande, da böses zu thun, wo man so viel Antrieb und Gelegenheit zum Gutesthun hatte: aber auf den Pfad der Weisheit und der Tugend zurückkehren, kann nicht Schande, sondern

dern Ehre bringen. Freylich setzt diese Rückkehr vormalige Verirrungen voraus: aber wenn diese, wenn unsre ehemaligen schlechten Gesinnungen und Handlungen einmal bekannt waren, so ist es von allen Seiten dringende Pflicht, auch unsre neuen, edlern Gesinnungen und Thaten bekannt werden zu lassen. Scheuen wir uns, unsre Besserung vor den Augen der Welt zu bekennen, so kommen wir nur gar zu oft in Gefahr, sie auch vor uns selbst geheim halten zu wollen, dadurch ihren glücklichen Fortgang zu unterbrechen und ihre Vollendung zu verhindern. — Sehr oft schämet man sich insbesondere vor denen, mit welchen man gemeinschaftlich sündigte, die mit uns zu gewissen strafbaren Absichten genau verbunden waren, die unsre ganze Denkungsart, unsre schwächsten Seiten kennen und nun spöttischen Witz und ernste Drohungen für uns in Bereitschaft haben, wenn wir in den Schooß der Tugend zurückzukehren versuchen; oder vor denen, von welchen ein großer Theil unsers irrdischen Glücks abhängt und die uns wahrscheinlich ihren Schutz und ihre Gunst entziehen werden, wenn sie unsre veränderte, nach ihren Grundsätzen so gemeine und verächtliche, Denkungsart bemerken. — Sehr oft schämet man sich der Gewissenhaftigkeit, der genauen, standhaften Beobachtung aller seiner menschlichen und christlichen Pflichten, weil man es für Beschimpfung hält, zu der Zahl der Sonderlinge, zu der Classe der schwachen, furchtsamen Menschen, die

keine

keine Weltkenntniß besitzen und sich aus nichts finden können, gerechnet zu werden, weil es vielen ein Unglück scheint, sich von der Gesellschaft derer entfernt zu sehen, die alles Vergnügen ohne Auswahl genießen und alle Tage herrlich und in Freuden leben. — Sehr oft schämet man sich der Menschenliebe und der Billigkeit, schämet sich, da zu schweigen oder zu widersprechen, wo man lieblos und unchristlich über andere urtheilen höret, und würde gerne ihre Ehre und ihren guten Namen vertheidigen, wenn man seine Unpartheylichkeit, seine Gerechtigkeitsliebe, seine Theilnehmung zu zeigen wagte, oder wenn man Muth und Kraft genug hätte, Unschuld und Tugend laut und öffentlich für das zu erklären, was sie dem Christen und Verehrer Jesu nothwendig seyn sollten. — — Ja, so gewiß diese falsche Schaam vorzüglich unter den höhern Ständen herrschet, so unmöglich ist es auch, daß die Religion neben derselben ihre Kraft zur Besserung und Veredlung des Herzens beweisen kann.

Eine fünfte Ursache, warum das Christenthum in der großen Welt nicht mehr ausrichtet, ist die Geringschätzung, mit welcher man da die öffentlichen und häuslichen Religions- und Andachtsübungen behandelt. Wenn sich der arbeitsame Landmann, der ehrliche Tagelöhner, der geringe Bürger auf den Tag der christlichen Versammlung freuen, nicht nur, weil sie sich an diesem für sie so eigentlichen Ruhetage von

ihren

ihren schweren, ermüdenden Geschäfften entspannen und erholen, sondern auch weil sie Trost und Belehrung für ihre Seelen aus dem göttlichen Worte erhalten; wenn sie da aller ihrer Sorgen und Bekümmernisse, aller Bedrückungen, die sie von ihren mächtigern Brüdern erfahren, alles Mangels, womit sie kämpfen, aller trauriger Aussichten, die sich ihnen für die Zukunft öffnen, in der Gegenwart ihres himmlischen Vaters vergessen und sich nie so froh und selig fühlen, als in diesem, der Gottesverehrung gewidmeten, Hause und in diesen, der Religion geweihten Stunden; wenn sie sich da zum Fleisse, zum Vertrauen auf die Vorsehung, zur Erduldung aller Widerwärtigkeiten stärken und mit den besten Gesinnungen und Vorsätzen in ihre Hütten, oft in die Wohnungen des Kummers, der Dürftigkeit und des Elendes zurückkehren: so kommen gewiß — ich berufe mich auf das eigene Gefühl eines jeden — gewiß nur sehr wenige aus den höhern Ständen in solchen Absichten und mit solchen Wünschen in die christliche Versammlung. Nein, einige unterscheiden diesen, für die Menschheit so wichtigen, Tag gar nicht von den übrigen Tagen der Woche; ihr Geist bedarf keiner solchen Nahrung; weder ihr Verstand noch ihr Herz treibt sie an, sich mit ihren Mitmenschen und Mitchristen zu vereinigen und sich gemeinschaftlich mit diesen an Gott und ihre Verhältnisse gegen ihn zu erinnern. Andere bringen alle Wünsche, alle Absichten und Entwürfe ihres

Ehr-

Ehrgeitzes, ihres Leichtsinns, ihrer Eitelkeit und ihrer übrigen Leidenschaften mit an den Ort, wo sie Gott im Geist und in der Wahrheit, mit Würde und Andacht verehren und anbeten sollten Noch andere kommen, weil sie eben nichts besseres zu thun und vorzunehmen wissen, weil sie ihre Neugierde befriedigen, oder dem Tadel ausweichen, oder gewisse Vorzüge ihrer Person und ihres Standes geltend machen wollen.

Und wie mag es wohl bey solchen mit den häuslichen Andachtsübungen beschaffen seyn? Können diese, können die Gesinnungen und Empfindungen, welche uns dabey beleben müssen, neben der herrschenden Eitelkeit, neben der Zerstreuungssucht und bey einer ganz nach den Vorschriften der Mode eingerichteten Lebensart statt finden? Wird da nicht vielmehr bald die Zeit und bald die Lust zu diesen Geistesbeschäfftigungen fehlen? Und wo man sich ja noch bisweilen dazu entschließt, werden sie da wohl so beschaffen seyn, wie es ihre Wichtigkeit erfordert, und den Nutzen stiften können, welchen man davon erwartet? — Oder bedarf wohl unsre Tugend, bedarf die Tugend des sinnlichen, schwachen, verführbaren Menschen keiner Wartung und Pflege? Sind wohl selbst dem Weisesten alle Bewegungsgründe zum Recht- und Wohlthun immer gleich gegenwärtig und in seiner Seele gleich wirksam? Hat er nie nöthig, sich an seine Verhältnisse gegen Gott und die Menschen, an seine Pflichten und Verbindlichkeiten

erinnern

erinnern zu lassen? nie nöthig, sein Herz zu gewissen Zeiten an dem Feuer der gemeinschaftlichen Andacht zu erwärmen? — Ja, die Religion wirkt nicht durch Gewalt, nicht durch Zauberkraft, sondern nur in dem Grade auf ihre Bekenner, als sie dieselbe gehörig gebrauchen; aber wo man sich weder öffentlich noch im Stillen durch die Uebungen der Religion hinlänglich dazu bereitet und geschickt macht, da kann man auch gewiß die Wirkungen derselben nicht an sich gewahr werden.

Eine wichtige Ursache endlich, warum die Religion nicht mehr Gutes in den höhern Ständen befördert, ist diese, weil man sich da so selten zu den Aufopferungen, welche sie fordert, entschließen kann und will. Sollte dieser Reiche den Vorschriften der Religion und der Tugend folgen, so müßte er die Liebe zu dem, was er für das Wichtigste hält, seine Liebe zum Reichthum fahren lassen, müßte sich an edlere, ihm noch unbekannte, Vergnügungen gewöhnen, müßte seine Schätze nicht, wie er bisher gethan hat, für seine größte Glückseligkeit, sondern nur für ein sehr bedingtes Mittel zu derselben halten, müßte sie nicht mehr als sein völliges Eigenthum, sondern als ein ihm von Gott nur anvertrautes Pfund betrachten, womit er der Welt und dem allgemeinen Besten nützen kann und soll. Sollte jener Stolze der Religion gemäß denken und handeln, so müßte er seine herrschenden Grundsätze aufgeben, müßte seine ererbten oder erborgten

Vorzüge mit ganz andern Augen ansehen, müßte sich seinen Mitmenschen gleichstellen und sie als Brüder behandeln, müßte nach neuen, nicht so leicht zu erwerbenden, Verdiensten streben und seinen Ruhm in der Tugend, seine Ehre in einem frommen, gemeinnützigen Leben suchen. Sollte dieser Mächtige der Stimme der Religion gehorchen, so dürfte er seine Macht und seinen Einfluß nicht mehr auf die gewohnte Art anwenden, dürfte nicht, wie bisher, alle übrige neben sich verdrängen und verdunkeln, dürfte von mancher seiner vortheilhaften Verbindungen keinen Gebrauch mehr machen, dürfte nicht mehr seine Ehre darin suchen, alles durchzusetzen und jeden Einfall seiner Laune oder seines Eigensinns zu befriedigen, dürfte in Zukunft nicht mehr alle Urtheile über sein Verhalten verachten oder ahnden, wie er bisher gethan hat. Sollte jener Träge und Gemächliche den Antrieben der Religion folgen, so müßte er ein ganz neues Leben anfangen, müßte seine, schon erstickten, Fähigkeiten und Kräfte erst gebrauchen lernen, müßte sein ganzes Urtheil über das gegenwärtige Leben und über die Bestimmung desselben ändern, müßte sich, anstatt in der Ruhe und im Nichtsthun, in der Thätigkeit und im Fleiße glücklich fühlen, müßte den meisten seiner gewohnten Ergötzlichkeiten entsagen, die er bisher so mechanisch genossen und zwischen welchen er seine ganze Lebenszeit getheilt hat. Sollte dieser Eitle und Leichtsinnige als ein wahrer Christ denken und handeln, so müßte er sich in seinem ganzen

Betra-

Betragen erst der Natur nähern, von welcher er so ganz abgewichen ist, müßte auf eine ganz andere Weise empfinden und denken lernen, müßte seine bisherigen Geschäffte und Angelegenheiten als nichtswürdige Kleinigkeiten und als Dinge verachten, die mit seiner Würde und Bestimmung streiten, müßte auf das Wichtigste, vielleicht auf das Einzige, worauf er stolz ist, Verzicht thun und sich seiner eingebildeten Vorzüge schämen, müßte es durch seine veränderte Lebensart öffentlich gestehen, daß er bisher einen Schatten verfolgt und Thorheit für Weisheit gehalten hat. Sollte jener Ungerechte sein Herz der Religion öffnen, wie viel würde er da wiederrufen und wieder gut machen, wie viel, was er seinen Brüdern mit List geraubt oder mit Gewalt entzogen hat, ersetzen und erstatten, welcher Verbrechen sich schuldig erkennen, welcher Verantwortung sich aussetzen, welche Demüthigungen sich gefallen lassen müssen! Ja, sollte mancher reiche, vornehme, angesehene Lasterſclave den Eindrücken der Religion nachgeben, wie viel von seinem irrdischen Glücke, von seinem Ueberflusse, von seinem Ruhme würde er dadurch verlieren oder auf das Spiel setzen, welcher Stärke der Seele, welcher Großmuth und Selbstverleugnung würde er fähig seyn, wie sehr das Irrdische und Sinnliche vergessen und dem Zukünftigen unterordnen, zu welchen kostbaren Aufopferungen sich entschließen müssen! — Und sind wohl viele Menschen dieser Aufopferungen zum Besten der Religion und der

Tugend fähig? Oder ist wohl die herrschende Lebensart in den höhern Ständen nicht sehr oft so beschaffen, daß man der Religion entweder diese Opfer bringen, oder sich ganz von derselben lossagen muß? Ja, unsre Textworte sind leider! nur zu wahr: nicht viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, daß er zu nichte mache, was etwas ist.

Ich kann und will nun keine weitere Anwendung davon machen, M. F., sondern dieselbe euren eigenen Einsichten und eurem Gewissen überlassen. Ist es schon von der einen Seite gewiß, daß die Religion aus diesen sechs Gründen nur sehr schwach auf die höhern Stände wirket, weil sie sich nämlich nicht zu den itzt herrschenden Grundsätzen schicket; so ist es doch von der andern Seite eben so unleugbar, daß man diese Grundsätze bey dem Lichte unsrer Tage sobald mit bessern vertauschen kann, als man nur selbst will. Keine der angeführten Ursachen, die den Einfluß des Christenthums schwächen und verhindern, ist schlechterdings nothwendig, keine ist in der Natur des Menschen selbst gegründet, ob ich es schon nicht

leugne,

leugne, daß es schwer und mühsam ist, sie alle aus dem Wege zu räumen.

Aber je schwerer und mühsamer, M. F., desto schöner und belohnender ist es auch; desto größer eure Ehre, desto gegründeter euer Ruhm, desto entschiedener euer Verdienst, wenn ihr die vielen verführerischen Abwege und Irrwege, die euren Pfad durchkreuzen, vorsichtig vermeidet, alle diese Hindernisse glücklich überwindet, der Tugend bey allen Versuchungen zum Gegentheile stets treu bleibet und die Religion mit eurem ganzen Leben verbindet. — Ja, dieses ganze Leben, so viel Glänzendes und Täuschendes es auch für viele irrdisch glückliche Menschen haben mag, ist doch immer nur Uebung und Vorbereitung auf ein weit vollkommneres Leben; und wie könnte es das seyn, wenn es uns nicht zum Kampfe, zur Selbstbeherrschung, zur Wahl zwischen dem Guten und Bösen und zu mannichfaltigen Aufopferungen Gelegenheit gäbe? Freylich dürfet ihr es zu jenen ganz großen Aufopferungen nie kommen lassen; freylich dürfet ihr nie solche Absichten verfolgen, nie solche Gesinnungen in euch nähren, nie euch in solche Unternehmungen und Handlungen verwickeln, nie euch so weit auf den Weg des Lasters verirren, daß die Rückkehr von demselben mit allgemeiner Schande und Verachtung, oder mit dem ganzen Verluste eures zeitlichen Glücks für euch verbunden wäre.

Wollet ihr diese Gefahr vermeiden, ihr, die ihr größtentheils zu den höhern und gesittetern

Ständen gehöret, wollet ihr die Wirkungen der Religion an euch erfahren, so vergesset es doch nicht, daß ihr Menschen seyd. So unvergeßlich diese Wahrheit scheint, so leicht und so oft wird sie doch in gewissen Umständen vergessen. — Ja, ihr seyd Menschen und bleibt Menschen, so sehr ihr euch auch über viele tausende eurer Brüder erhaben glaubt; — also Geschöpfe, die mit ihrer gesammten Macht kein Sandkorn hervorbringen und keinen Wassertropfen vernichten können, die von tausend und wieder tausend weit mächtigern Kräften umgeben, die immer in Gefahr sind, alles, worauf sie stolz sind, zu verlieren und eine Beute des Todes und der Zerstörung zu werden; also Geschöpfe, die der Aufsicht und Fürsorge eines mächtigen Erhalters und Beschützers keinen Augenblick entbehren und nur durch den Willen des Allweisen und Allgütigen seyn und fortdauern können. Ihr seyd Menschen; — also vernünftige, des Nachdenkens fähige Wesen: und wäre es wohl vernünftig, zeigte es wohl von Nachdenken, wenn ihr euch eben das, was euch zur Religion hinziehen sollte, von der Religion entfernen ließet? Wie, ihr könntet deßwegen, weil ihr reich, weil ihr geehrt, weil ihr mächtig, weil ihr glücklich seyd, Gottes und eurer Abhängigkeit von ihm vergessen? Ihr könntet ihn gerade deswegen, weil er euch so viele Beweise seiner Liebe gegeben hat, weniger lieben? Ihr könntet die Tugend deßwegen, weil ihre Verächter nicht immer auf der Stelle gezüchtiget wer-

den,

den, weniger hochschätzen? Ihr könntet und wolltet deßwegen, weil es bisweilen unbemerkt geschehen kann, dem Laster dienen? Ihr könntet und wolltet eure Vernunft so ganz verleugnen und euch solcher Widersprüche schuldig machen?

Zu diesem allen setze ich die wenigen, aber höchst wichtigen und bedeutenden Worte hinzu: ihr seyd Christen; — also Schüler Jesu Christi; die ihre Bestimmung, ihre Pflichten und den Willen ihres himmlischen Vaters kennen, die von dem, was recht und gut ist, genau unterrichtet und durch die stärksten Gründe zur Ausübung desselben verbunden sind; — also Erlöste Jesu Christi, für die er so viel gethan, so viel gelitten, so viel gewagt, so viel hingegeben, so viel aufgeopfert hat; sein Eigenthum, seine Unterthanen, seine Freunde, die seinen Grundsätzen gemäß handeln, in seine Fußtapfen treten und sich nach seinem Sinne und Geiste bilden sollen; — also vorzüglich beglückte Menschen, die das Licht ihrer Vernunft durch das hellere Licht des Christenthums verstärken, die die Vortheile ihres höhern, gebildetern Standes, ihre irrdischen Gaben und Vorzüge desto besser anwenden und desto mehr veredeln können, je mehr sie dieselben nach den Vorschriften der Lehre Jesu schätzen und genießen; — also Knechte, die ihres Herrn Willen wissen, denen Gott in jeder Rücksicht viel anvertrauet hat und von denen er einst in jeder Rücksicht viel wieder fordern wird.

Ja, einst, wenn ihr euch dem Tode nähert, wenn ihr die Zeit mit der Ewigkeit vertauschen sollet, einst kann und wird euch nichts entschuldigen, nichts erfreuen, nichts trösten, wenn ihr mit den Trost- und Beruhigungsgründen der Religion unbekannt geblieben seyd. Früher oder später, auf dem Sterbebette oder in eurem künftigen Zustande werdet ihr über Tugend und Laster, über Ehre und Schande, über die Welt und ihren Beyfall weit anders urtheilen; werdet die meisten Dinge, die dann von selbst wegfallen und keinen Werth mehr haben, mit ganz andern Augen ansehen; werdet Wahrheit und Tugend, von keinem irrdischen Glanze mehr geblendet, in ihrer wahren Gestalt und in ihrem natürlichen Zusammenhange mit eurer Zufriedenheit und Glückseligkeit erblicken. Wehe dem, der dann alle seine Vorzüge und seine ganze Größe hier zurück lassen, der sich der Gleichgültigkeit gegen die Religion, gegen Gott und seinen Willen anklagen, der ohne Uebung in der Tugend, ohne Festigkeit in guten Gesinnungen und Grundsätzen, ohne Geschmack an den höhern, moralischen Freuden in einen ganz neuen und veränderten Zustand übergehen muß! Aber wohl dem, der sich während seines Lebens Schätze der Weisheit und der Tugend gesammelt, der nach wahrer, unsterblicher Ehre getrachtet, der sich in der Liebe zu Gott und zu den Menschen, in der Liebe zu allem Guten eine Fertigkeit erworben hat, und der nun bey einer solchen Denkungsart auch ohne alle äußerliche Vorzüge und

Güter glückselig zu seyn und immer glückseliger zu werden hoffen darf! Wehe dem Reichen, dem Mächtigen, dem Großen, der diesen Eigenschaften seine Menschlichkeit und sein Christenthum aufgeopfert, der sich damit befriediget hat, das zu seyn und zu thun, was ihn sein Reichthum, seine Macht und Größe seyn und thun hießen! Aber wohl ihm, wenn er desto mehr Mensch und Christ, desto weiser und tugendhafter, desto gemeinnütziger und gewissenhafter war, je mehr er dieß alles in seinen günstigen Verhältnissen seyn und werden konnte und sollte! Ja, wehe dem Leichtsinnigen, dem Sclaven seiner Lüste und Begierden, der aus Stolz oder aus Furcht, durch seine Worte oder Handlungen Jesum vor den Menschen verleugnet; denn ihn wird Jesus wieder vor seinem himmlischen Vater verleugnen! Aber wohl allen, denen das Christenthum göttliche Kraft und göttliche Weisheit ist und die sich nicht schämen, dieß öffentlich vor der Welt zu bekennen; denn ihrer wird sich einst Gottes und des Menschen Sohn vor Gott und Menschen auch nicht schämen! Amen.

IV. Predigt.

Wie man sich die Religion recht wichtig machen könne.

Text.

Ps. 119. v. 72.

Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers.

Du gabst uns die Religion, und mit derselben, o Gott, gabst du uns alles, was du Menschen geben konntest; Licht zur Erkenntniß der Wahrheit und Lust und Kraft zum Guten; Fähigkeit zum frohen Genusse des Gegenwärtigen und Muth und Stärke zur furchtlosen Erwartung des Zukünftigen. Du sandtest sie unserm Geschlechte vom Himmel, und mit ihr kamen Weisheit und Tugend, Ruhe und Sicherheit, Hoffnung und Freude auf die Erde, und durch sie sind wir deines Geschlechts und deiner Gemeinschaft fähig geworden. Du bestimmtest sie uns zur Lehrerin in Absicht unsrer wichtigsten Angelegenheiten, zur Führerin auf dem Wege unsrer Wallfahrt, zur Freundin im Glücke, zur Trösterin im Leiden, zur beständigen Begleiterin durch unser ganzes Leben; und an ihrer Hand und in ihrer Gesellschaft können wir uns stets und ungestört, können uns hier auf Erden so zufrieden und selig als im Himmel fühlen. Ja, es ist unser Werk und unsre Schuld, wenn wir nun noch über Mangel und Elend klagen; es ist das Werk unsers Leichtsinns und unsrer Thorheit, wenn wir die Wirkungen der Religion entweder gar nicht, oder doch nicht so oft und völlig an uns erfahren, als wir könnten und sollten; es

ist

ist die Schuld unsrer Unbekanntschaft mit derselben und unsrer Gleichgültigkeit gegen dieselbe, wenn sie uns das nicht ist und leistet, was sie ihren treuen und aufrichtigen Verehrern zu seyn und zu leisten vermag. — O möchten sie von uns allen ferne seyn und ferne bleiben, möchten sie keinem von uns zum Vorwurfe und zur Schande gereichen, diese Thorheit, dieser Leichtsinn, diese Geringschätzung deines vorzüglichsten Geschenks, dieser Nichtgebrauch des einzigen und sichersten Mittels zu unserm zeitlichen und ewigen Glücke! Möchten wir die Religion, mit welcher wir alles besitzen, mit welcher wir alles verlieren, recht wichtig für uns zu machen wissen und dadurch ihre Kraft und ihren Einfluß aus Erfahrung kennen lernen! Möchten wir unsre edelsten Fähigkeiten und Kräfte, unsre schönsten Tage und Jahre ihrem Dienste widmen und uns derselben mit allem, was wir sind und vermögen, ganz hingeben! — Deine Gegenwart, o Gott, heilige diesen unsern frommen Wunsch; dein Beystand stärke uns zur Ausführung dieser Entschliessungen, deren Zeuge du bist. Diese der Religion gewidmete Stunde müsse für einen jeden von uns eine Stunde des Heils und die Betrachtung deines Worts, zu welcher wir uns itzt anschicken, müsse für uns alle gesegnet und fruchtbar seyn! In dieser Absicht nahen wir uns dir mit kindlicher Zuversicht und rufen dich als deine Verehrer und als Verehrer deines Sohnes Jesu also an: Unser Vater ꝛc.

Text.

Text.

Ps. 119. v. 72.

Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers.

Der menschliche Geist M. A. Z. kann nicht leicht eine gefährlichere und nachtheiligere Stimmung bekommen, als die Stimmung der Gleichgültigkeit, als die Herabspannung seiner Neigungen, Triebe und Begierden auf einen so niedrigen Grad, wo ihn nichts mehr empfindlich rührt, wo alle Thätigkeit erschlafft und alle Anstrengung aufhört. Dieser unnatürliche Zustand, diese Erstarrung der Seele ist der Vollkommenheit des Menschen ganz entgegen; und man hat weit mehr Hoffnung, den Leichtsinnigen, den Unbesonnenen, den Ausschweifenden, den Sclaven seiner Lüste und Leidenschaften auf den Weg der Weisheit und der Tugend zurückzuführen, als dem Unempfindlich-gleichgültigen für das, was moralische Vollkommenheit ist und heißt, Sinn einzuflößen. Nein, ein solcher kann nie recht gut und weise, nie recht zufrieden und glückselig werden. Er kann sich vor groben, schändlichen Verbrechen hüten, aber nie zu der Würde des freywilligen und entschlossenen Tugendfreundes erheben; er kann von heftigen, schmerzhaften Leiden und Widerwärtigkeiten frey bleiben, aber nie sein Leben ganz und völlig genießen, nie desselben recht innig und mit Bewußtseyn froh werden. Seine geistigen Kräfte

und Anlagen und selbst sein Trieb nach Glückseligkeit sind gleichsam gelähmt; seine Wünsche und Begierden sind ohne Wärme und Leben; nichts macht einen lebhaften, bleibenden Eindruck auf ihn und er bezeigt sich gegen alles gleichgültig, weil ihm alles gleich gut und zureichend scheint, weil er sich mit allem befriediget, weil ihm nichts vorzüglich wichtig ist und weil er nur durch starke, außerordentliche Erschütterungen aus seiner trägen Unempfindlichkeit aufgeschreckt werden kann.

Wahrscheinlich werden nur wenige Menschen in einem hohen Grade von dieser Gleichgültigkeit befallen, wenn von sinnlichem Genusse und irrdischen Angelegenheiten die Rede ist; und in der That trifft man die häufigsten Beyspiele von diesem Charakter auch nur bey ganz wilden Völkern an: aber wenn es auf geistigen Genuß, wenn es auf Wahrheit und Tugend, wenn es auf das kräftigste Beförderungsmittel derselben, auf Religion und Christenthum ankömmt, dann siehet man so viele Wirkungen und Kennzeichen dieser Geisteskrankheit, so viele unwidersprechliche Beweise der unempfindlichsten Gleichgültigkeit, daß man sich diese auffallende Erscheinung nur durch Zusammenstellung und Vergleichung der verschiedensten, einander entgegengesetztesten Umstände erklären kann. Die Untersuchung dieser Umstände ist allerdings wichtig und fruchtbar; denn es liegt ungemein viel daran, daß wir die Quellen dieser Gleichgültigkeit in der Religion, daß

wir

wir die Ursachen kennen, warum diese einem so großen Theile der Menschen nicht so wichtig ist, als sie ihnen seyn könnte und sollte: aber noch wichtiger, noch fruchtbarer ist die Betrachtung der Mittel selbst, wodurch wir dieser Gleichgültigkeit in der Religion entgegen arbeiten können; die Untersuchung dessen, was wir zu bedenken haben, was wir thun, wovor wir uns hüten müssen, wenn wir die Religion recht wichrig für uns machen wollen. Und dazu M. A. Z. habe ich die gegenwärtige Stunde bestimmt, nämlich zum gemeinschaftlichen Nachdenken über die Art und Weise,

wie man sich die Religion recht wichtig machen könne;

wie man es anfangen müsse, um aus Ueberzeugung mit dem frommen Dichter in unserm Texte sprechen zu können: das Gesetz deines Mundes, die Religion ist mir lieber, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers.

Willst du dir also die Religion recht wichtig machen, du, der du zwar an die Religion glaubst, aber mehr oder weniger Gleichgültigkeit gegen dieselbe bey dir bemerkest, so lerne, erstlich, das Bedürfniß der Religion fühlen; so überzeuge dich davon, daß ein Mensch seyn und keine Religion haben, etwas sehr unnatürliches und widersprechendes ist. Ein Mensch seyn und empfinden, denken, wünschen, hoffen, hängt eben so genau mit einander zusammen, als ein Mensch

seyn und körperliche Nahrung genießen. So wenig du dir diese entziehen kannst, ohne deine ganze Maschine zu zerrütten und zu zerstören, so wenig kann dein Geist ohne Empfindungen und Gedanken, ohne Wünsche und Hoffnungen das, was er ist, ein selbstthätiges, wirksames Wesen bleiben. Entziehe dich, wenn es möglich wäre, dieser Erde, so entziehest du deinem Körper die Elemente, die ihn nähren; thue auf alles, was Religion heißt, Verzicht, und dein Geist wird vergeblich nach gesunder und befriedigender Nahrung schmachten, wird im Gefühle des Mangels und der Entkräftung zu den unnatürlichsten Mitteln seine Zuflucht nehmen.

Du empfindest und denkest zwar auch ohne Hülfe der Religion; du wünschest und hoffest auch ohne ihren Einfluß: aber alles, was du da empfindest und denkest, kann nur deine Wißbegierde reizen, ohne sie zu befriedigen, und alles, was du da wünschest und hoffest, kann nur deine Begierden rege machen, ohne sie zu stillen. Du siehest dich selbst, aber du begreifst und erkennest dich nicht; du fühlst es, daß du bist und lebst, aber das, was du bist und die Absicht, warum du lebst, bleiben dir verborgen. Du befindest dich unter ähnlichen, unter niedrigern, unter belebten und leblosen Geschöpfen; aber je mehrere und je verschiednere derselben du kennen lernst, desto höher muß deine Verwirrung steigen, desto beschwerlicher deine Unwissenheit für dich werden.

Du

Du nennest die Welt, deren Theil und Bewohner du bist, Natur; aber was ist dir Natur und was denkst du dir unter diesem Namen? Du bemerkest die mannichfaltigsten Veränderungen um dich herum, siehest bald die regelmäßigsten und bald die regellosesten Erscheinungen, leidest allenthalben unter den Zerstörungen, die sich vor deinen Augen zutragen, siehest alle deine Mitgeschöpfe eben das leiden und endlich im Kampfe mit der Natur erliegen; und was gewinnest du wohl damit, um wie viel kömmst du wohl der Wahrheit näher, wenn du dieß alles aus dem Zufalle und der Nothwendigkeit erklären, wenn du das Dunkle aus dem Unbegreiflichen, das Ungewisse aus dem Zufälligen erläutern willst? — Ja, in diesem Falle verleugne deine Natur und höre auf zu denken, höre auf zu hoffen; denn je länger und je zusammenhängender du unter diesen Umständen denkst; je mehr du dir mit betrügerischen Hoffnungen schmeichelst: desto unerträglicher muß die Thätigkeit deiner Vernunft, desto peinvoller muß jeder deiner scheinbaren Vorzüge für dich seyn.

Nein, o Mensch, die Religion ist und bleibt schlechterdings Bedürfniß für dich; denn du kannst des Glaubens an einen Gott durchaus nicht entbehren: — des Glaubens an einen Gott, den du Schöpfer, Vater, Erhalter, Wohlthäter, Versorger, Beglücker nennen, aus dessen Daseyn du dir das Daseyn und die Absicht der Welt erklären, in dessen Weisheit und Güte du die Beantwortung aller deiner Fragen und die Auflösung

aller deiner Zweifel finden kannst; — an einen Gott, dessen Vorsehung und Aufsicht das Große wie das Kleine, das Ganze wie das Einzelne, das Vergangene und Zukünftige wie das Gegenwärtige, das Lebendige wie das Leblose umfassen, unter dessen Regierung alles nach ewigen, unveränderlichen Gesetzen wirkt, der alle seine Werke kennet, alle seine Geschöpfe liebet und alles beglücket, was der Glückseligkeit fähig ist; — an einen Gott, zu dem du dich erheben, den du erkennen und finden, verehren und anbeten, dem du durch Erkenntniß und Tugend, durch Liebe und Wohlthun gewissermaaßen ähnlich seyn und immer ähnlicher werden kannst und sollst; — an einen Gott, der den Wunsch und die Hoffnung nach Fortdauer und Unsterblichkeit tief in dein Innerstes gelegt, der dich, nach allen getroffenen Anstalten, zum ewigen Seyn und zur immerwährenden Ausbildung deiner Fähigkeiten und Kräfte bestimmt, der dich nie getäuscht hat und gewiß auch in diesem Stücke nicht täuschen kann und wird, unter dessen allsehenden Augen du eine Stufe der Vollkommenheit nach der andern ersteigen und dem Ziele deiner Bestimmung durch jede Veränderung, die du erfährst, näher kommen sollst. — — O wenn du das Bedürfniß eines solchen Glaubens fühlest, — und der Mensch als Mensch muß es fühlen — so wird dir die Religion, ohne welche du dieses wohlthätigen Glaubens entbehren müßtest, gewiß wichtig seyn und je länger du darüber nachdenkest, immer wichtiger werden.

Bedenke nur in dieser Absicht, um dir das Wohlthätige der Religion und dieses Glaubens recht anschaulich zu machen, bedenke, zweytens, wie der Zustand der Welt und der Menschen ohne den Einfluß der Religion beschaffen seyn würde und müßte. Du beklagst dich, o Mensch, über deine Mitmenschen, über ihr verkehrtes, gemeinschädliches Verhalten gegen einander und gegen dich selbst; beklagst dich über die Wirkungen ihrer Bosheit, ihres Hasses, ihres Neids, ihrer Schadenfreude, ihrer Tadel- und Verleumdungssucht; beklagst dich über den Stolz des Ehrgeitzigen, über die Ungerechtigkeiten des Mächtigen, über die Bedrückungen des Reichen; beklagst dich darüber, daß die Weisheit so oft verspottet, die Tugend gekränkt, die Rechtschaffenheit verhöhnt, die Unschuld gemißhandelt, daß in der Hand des Leichtsinns so manches schöne Mittel der Glückseligkeit und Freude in ein verderbliches Werkzeug des Kummers und Elends verwandelt wird. Und diese deine Klagen sind leider! nur allzuoft gegründet; sind ein trauriger Beweis davon, wie tief der Mensch sinken, wie sehr er sich vergessen, wie unnatürlich er handeln, welche grausame Verwüstungen er auf dem Erdboden anrichten kann. — Aber diese Menschen glauben doch größtentheils einen Gott, eine Vorsehung, einen Stand der Vergeltung; selbst die Leichtsinnigsten und Lasterhaftesten unter ihnen haben, im Ganzen genommen, Religion, und du wirst gewiß vergleichungsweise nur sehr wenige unter ihnen antref-

fen, die den Werth der Tugend und die zukünftigen Folgen ihrer Handlungen leugnen. Im Drange der Welt, im Gewühle der Geschäffte, im Rausche des Vergnügens, in der Hitze der Leidenschaft, wenn sich ihre Absichten und Entwürfe durchkreuzen, wenn sie einander auf eben demselben Wege nach eben demselben Ziele begegnen, wenn der Vortheil und das Interesse des einen dem Vortheile und Interesse des andern entgegensteht, dann verlieren sie freylich die Religion nicht selten aus den Augen, weil sie sich selbst und ihre wichtigsten Angelegenheiten, ihre Bestimmung und die Zukunft vergessen.

Aber nun denke dir eben diese Menschen, eben diese sinnlichen, schwachen, kurzsichtigen, leidenschaftlichen Geschöpfe ohne alle Religion, blos sich selbst und ihren Begierden überlassen; denke dir das menschliche Geschlecht als eine Gesellschaft von Gottesleugnern, von Tugendverächtern, von Ungläubigen, die keine Zukunft kennen, und erschrick vor dem Bilde, das sich dann deinem Auge darstellen wird. Mag es da vielleicht unter jedem Tausend Einen geben, der ohne die Hülfe der Religion gut und rechtschaffen ist; Einen vielleicht, der bey seinem kalten, ruhigen Blute, bey seiner körperlichen Beschaffenheit, bey seinem leidenschaftslosen Character, bey seiner glücklichen Lage weder innere noch äußere Antriebe zum Bösen findet; Einen vielleicht, dessen Weisheit, oder dessen Ehrgeitz keiner höhern Unterstützung zum

Recht=

Recht- und Wohlthun bedarf: aber die übrigen werden ihren zügellosen Neigungen, ihren gemeinschädlichen Grundsätzen, ihren selbstsüchtigen, eigennützigen Gesinnungen gewiß desto ungehinderter folgen. Wie nun, wenn in einer solchen Gesellschaft kein moralisches Gefühl, keine Liebe zum Guten, keine Gewissenhaftigkeit anzutreffen; wenn dadurch alle Bande, welche Menschen mit Menschen verbinden, aufgelößt und zerrissen wären? Wie, wenn sich die weltlichen Gesetze, die ohne dieß zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit nicht hinreichen, nur auf Drohungen, nur auf willkührliche Strafen stützten, denen der Verbrecher so leicht auszuweichen hofft und oft wirklich ausweicht; wenn der, welcher die Gesetze giebt, nur auf seine eigene Größe, der, welcher über ihr Ansehen wachen soll, nur auf seinen eigenen Vortheil, der Richter nur auf seinen Nutzen und der Gehorchende nur auf listige Ausflüchte bedacht wäre? Wie, wenn Treue und Ehrlichkeit keine Belohnung, Wohlthun und Menschenliebe keine Vergeltung, Gerechtigkeit und Großmuth keine Erstattung oder Erwiederung zu hoffen hätten; wenn kein Eyd mehr bände, kein gegebenes Wort Sicherheit gewährte, keine Zusage Glauben verdiente; wenn allgemeines Mißtrauen, allgemeine Furcht, allgemeiner Kaltsinn herrschten und sich keiner dem andern ohne die größte Gefahr anvertrauen könnte? Wie, wenn der Freund den Freund, der Gatte den Gatten, der Vater den Sohn, der Bruder den Bruder

so oft verrieth, aufopferte, preisgäbe, als es der Eigennutz erfordert; wenn der Starke den Schwachen unter dem Scheine des Rechts ganz unterdrückte, der Arglistige den Einfältigen ganz als seine Beute betrachtete, der Reiche den Armen so oft mißhandelte, als er dieß ungestraft thun kann? Wie, wenn nicht den Einen die Liebe zu Gott, den Andern die Furcht vor Gott, den Dritten die Aussicht auf zukünftige Belohnungen, den Vierten das Vorgefühl zukünftiger Strafen von der Neigung, böses zu thun, abschreckten; wenn kein Verbrecher, den Nacht und Finsterniß schützen, die Stimme des Gewissens hörte, keiner, der sich mit Dolch und Gift bewaffnet hat oder zu bewaffnen gedenkt, den Weltrichter auf dem Throne sähe, keiner, der sich über alle seine Mitmenschen erhaben glaubt, einen Allmächtigen und Allwissenden über sich erkennte? Wie, wenn sich alle die unnatürlichen Laster, alle die giftigen Grundsätze, alle die unmenschlichen Künste, seine Leidenschaften zu befriedigen, die itzt nur in Pallästen herrschen und nur im Schooße des üppigen Unglaubens gedeihen, auch in die stille Wohnung des Bürgers, auch in die friedliche Hütte des Landmanns einschlichen und hier eben die Verwüstungen anrichteten, welche sie dort anrichten? Wie, wenn alles das Gute, welches die Religion itzt gewiß bewirkt, ungeschehen bliebe, alles das Böse, welches sie itzt hindert, ausgeführt würde; wenn sie den Thron nicht bewachte und heiligte und den, der darauf

sitzt,

sitzt, nicht an seine Rechenschaft erinnerte; wenn sie diejenigen, die diesem Einzigen blind gehorchen, seine, ihnen unbekannten, Absichten unterstützen und sich für ihn aufopfern sollen, nicht zur Erfüllung dieser ihrer Pflichten geschickter und williger machte? — Wie, möchtest du wohl in einer solchen Welt und unter solchen Menschen leben; dich der Willkühr, den Launen, dem Eigensinne, den Leidenschaften, der Grausamkeit dieser mehr thierischen als menschlichen Geschöpfe preisgeben? Und wenn du vor diesem Gedanken erschrickst, wenn du deine gegenwärtige glückliche Lage damit vergleichst und dich der Ruhe, des Friedens, der Sicherheit, des Wohlstandes, der Liebe, der Unterstützung und Theilnehmung, welche dir nun die menschliche Gesellschaft gewährt, erfreuest: kannst du da wohl gegen die Religion, deren Einflusse du alle diese Vortheile größtentheils verdankest, gleichgültig seyn? Kannst du sie gering schätzen, sie, die so viel über die Menschen vermag; sie, ohne deren Gegenwart diese Erde, dein Wohnort, ein Schauplatz aller nur möglichen Greuel und Ungerechtigkeiten, ein höchst unsicherer Aufenthalt und ein alle Zufriedenheit und Glückseligkeit verschlingendes Grab seyn würde?

Hast du nun dieß bedacht, M. christl. Z. und wünschest du wirklich, dir die Religion recht wichtig zu machen, so hüte dich, drittens, daß du bey der Religion das nicht von einander trennest, was seiner Natur nach unzertrennbar

ist, ich meine Licht und Wärme, Nahrung für den Verstand und Nahrung für das Herz. Es giebt, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine gewisse kalte Religion des Vernünftlers, die mehr zur Unterhaltung oder zur Gelehrsamkeit, als zur Besserung und Beruhigung beyträgt, und wodurch nicht einmal der gesunde, gemeine Menschenverstand, sondern blos die grübelnde Neugierde und der müßige Vorwitz beschäfftiget und befriediget werden. Da will man denn mit Hülfe der Religion eine Menge zweckloser und unnützer Fragen beantworten, die auf Menschenleben und Menschenglück nicht den geringsten Einfluß haben und im Gegentheil nur Hader und Spaltungen anrichten. Da will man, im Namen der Religion, allerley Zweifel und Einwürfe entkräften und bestreiten, die man sich entweder aus langer Weile selbst schafft, oder die nicht einmal der Mühe des Untersuchens werth sind. Da will man, durch das Ansehen der Religion bewaffnet, alles das weitläuftig entwickeln und genau bestimmen, was sich von uns und für uns nicht weiter entwickeln und bestimmen läßt, weil es ganz außer unserm gegenwärtigen Gesichts- und Fassungskreise liegt. Da gehet man über die Schranken seiner Vernunft hinaus, wagt sich in dunkle, dem Menschen ganz unbekannte Gegenden, will das Unsichtbare und Zukünftige eben so behandeln und erklären, wie das Sichtbare und Gegenwärtige, will das Geisterreich eben so beherrschen, wie man über die Köpfe und Meinungen seiner Zeitgenossen herrscht,

herrscht, und häuft so viele Muthmaaßungen und Träume, so viele künstliche Deutungen und schwankende Formeln auf einander, daß man endlich unter diesem ungeheuren Gebäude, oder unter den Trümmern desselben die eigentliche Religion ganz vergeblich suchet. Ja, so ist man von je her mit derselben umgegangen und hat dadurch ihre wahre Bestimmung und Absicht so weit aus den Augen verloren, daß ihre Geschichte in mehr als einem Sinne die Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes geworden ist. — — Aber es giebt auch, wie die Erfahrung lehret, eine Religion der Sinne und der Einbildungskraft, eine Religion, wobey der Verstand ganz vernachläßigt, ja, wodurch der menschlichen Vernunft Hohn gesprochen wird. Da will man nichts erkennen und begreifen, sondern alles fühlen und empfinden; über nichts nachdenken und nachforschen, sondern sich alles unmittelbar offenbaren und unthätig mittheilen lassen. Da will man mit Gott, mit Jesu, mit der Geisterwelt in eine nähere und sinnliche Verbindung treten und vergißt die wirklichen Verbindungen darüber, in welcher man mit der gegenwärtigen Welt und mit seinen Nebenmenschen stehet. Da hält man alles Uebersponnte in seinen Begriffen und Vorstellungen, alles Dunkle und Geheimnißvolle, alles Unnatürliche und Unerklärbare nicht etwa blos für einen Theil der Religion, sondern für das Wesen und die Hauptsache derselben. Da kann man von dem, was man glaubt, weder sich selbst noch andern

Rechen-

Rechenschaft geben und sucht es gerade aus dieser Ursache am hitzigsten zu vertheidigen.

Hütet euch vor diesen beiden Fehlern, M. A. Z. wenn euch die Religion wichtig seyn und wichtig bleiben soll. Suchet das in derselben, was ihr zu jeder Zeit und unter allen Umständen darin finden könnet, Nahrung für den Verstand und Nahrung für das Herz. Beschäfftiget jenen nie auf Unkosten von diesem, und befriediget dieses nie auf eine solche Art, daß jener darunter leidet. Sorget für euren ganzen Geist und für alle Bedürfnisse desselben. Entziehet ihm weder das hinlängliche Licht noch die gehörige Wärme, weil Licht und Wärme in der moralischen so wie in der physischen Welt nie einzeln und getrennt wirken können. Empfindet das, was ihr als Wahrheit erkennet, und lasset euch diese desto mehr durchdringen und beleben, je heller sie euch scheinet; aber jaget nicht nach solchen Gefühlen, die blos Gefühle sind und sich nicht in deutliche Vorstellungen auflösen lassen, und trauet nie solchen Empfindungen, deren Ursprung und Beschaffenheit ihr euch auf keine Weise erklären könnet. Strebet nach einer Religion des Verstandes und Herzens, nach einer faßlichen, zusammenhängenden, anwendbaren Religion und rechnet von keiner Seite solche Dinge zu derselben, wodurch Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit weder etwas gewinnen noch verlieren können. — — Entfernet euch von jener kalten, unfruchtbaren Religion,

ligion, die blos und ganz Untersuchung ist und bleibt, die nur Systeme baut und Systeme zertrümmert, die sich in künstliche Theorien verwickelt und in ermüdenden Spitzfindigkeiten verliert. Ja, entfernet euch von dieser Religion, die das Herz so leer und so kalt läßt, deren Licht mehr blendet als erleuchtet, die weder bessert noch beruhiget, weder Rechtschaffenheit noch Zufriedenheit befördert und die schlechterdings keinem, der nicht ein besonderes persönliches Interesse dabey findet, wichtig seyn und bleiben kann. Aber fliehet auch eben so sehr jene Religion der Sinne und der Einbildungskraft, die der Vernunft zur Schande gereicht und unsre Natur entadelt, die mit Gott und göttlichen Dingen, mit Jesu und seinem Verdienste um die Menschheit nur kindisch spielt und tändelt, die den Aberglauben, den Betrug, das Werk der Finsterniß und der Bosheit auch wider ihren Willen begünstiget und befördert, und wobey weder die wahre, gemeinnützige Weisheit, noch die thätige, menschenfreundliche Tugend gedeihen können. Ja, fliehet diese gefährliche Religion des erhitzten und verblendeten Schwärmers, der am Ende so oft gegen alle Religion gleichgültig wird und werden muß, weil er sich entweder selbst in seinen unvernünftigen und übernatürlichen Erwartungen getäuscht findet, oder weil er dem vorsätzlichen Betrüger in die Hände fällt und der Arglist zur Beute dient.

Willst du diese beiden Abwege vermeiden, willst du dir die Religion recht wichtig machen,

so

so verbinde sie, viertens, mit deiner jedesmaligen Lage, mit deinen besondern Umständen, mit deinen persönlichen Verhältnissen, und lerne dadurch ihre Kraft und ihre wohlthätigen Wirkungen aus eigener Erfahrung kennen. Wer die Religion als eine Wissenschaft betrachtet, womit man sich nur zu gewissen Zeiten und bey besondern Veranlassungen beschäfftigen müsse; wer sie von seinen irrdischen Angelegenheiten und von seinem thätigen Leben trennet; wer nicht stets und allenthalben auf ihre Lehren und Anweisungen Rücksicht nimmt: der wird nie mit ihr vertraut und kann nie ihren vollen Werth fühlen. Nein, du mußt alles, was du bist und hast und thust und genießest, auf die Religion zurück führen, alles, was dir Gutes oder Böses begegnet, in ihrem Lichte betrachten, und dieselbe auch dann nicht ganz aus den Augen verlieren, wenn du dich nicht eigentlich und absichtlich mit ihr beschäfftigest. — Verbinde sie also mit deinem Stande, mit deiner Lage, mit deinen Verhältnissen; das heißt, überzeuge dich fest davon und erinnere dich oft daran, daß Gott selbst aus weiser Güte diesen Stand für dich gewählt, daß er dir aus wichtigen Ursachen diese und keine andere Lage angewiesen, daß er dich nicht umsonst in diese besondern Verhältnisse gesetzt hat. Sey also hoch oder niedrig, reich oder arm, gelehrt oder nicht gelehrt, so freue dich dessen, was du bist und sey mit dem, was du hast und vermagst, zufrieden; so glaube es ohne Bedenken, daß du gewiß an

deiner

deiner rechten Stelle stehest, weil es der Vorsehung leicht gewesen wäre, dir eine andere anzuweisen; so suche aber auch deinem Stande Ehre zu machen, deine Stelle würdig zu behaupten und das, was du in deinen Verhältnissen seyn kannst und sollst, stets und ganz und willig zu seyn. — Verbinde die Religion mit deinem Berufe und mit deinen Geschäfften; lerne es einsehen, daß es Gott ist, der dir diesen Beruf und diese Geschäffte aufgetragen hat, und beweise es durch deine Handlungen, daß du dieses glaubest. Arbeite also aus solchen Absichten, welche die Religion billiget, nach solchen Grundsätzen, die ihrem Geiste entsprechen, mit einem solchen Eifer, der ihren Forderungen gemäß ist. — Regierest du, so regiere mit christlicher Weisheit und Liebe, als Gottes Stellvertreter; so fühle nicht blos deine äußere Größe, sondern auch die innere Wichtigkeit deines Berufs und regiere als ein solcher, der einem höhern Richter Rechenschaft abzulegen schuldig ist. Gehorchest du, so gehorche gern und willig, ohne Murren und Widersetzlichkeit, und ehre in diesem Gehorsam gegen deine Obrigkeit den Willen und die Einrichtung Gottes. Lehrest du, so lehre, wie Jesus, die Wahrheit; so achte, nach seinem Beyspiele, nicht das Ansehen der Menschen; so bewahre dein Gewissen und werde weder aus Menschenfurcht noch aus strafbarer Gefälligkeit an der guten Sache zum Verräther. Stehest du als Hausvater oder Hausmutter einer Familie vor; bist du Gatte, Bruder,

Bluts-

Blutsverwandter: so lebe auch für die Deinigen; so widme dich dem Wohle dieser Menschen, die so genau mit dir verbunden sind; so sey ihnen in jeder Rücksicht das, was du ihnen seyn kannst und täusche sie nicht in der Erwartung, welche sie sich von dir machen und zu machen berechtigt sind. Sind deine Geschäffte angenehm, deinen Neigungen und deinem Geschmacke angemessen, so denke: es ist Gott, der mir diese Geschäffte aufgetragen und diese Neigung zu denselben eingeflößt hat. Ist dein Beruf niedrig, oder deine Arbeit ermüdend, so denke: ich stehe unter der Aufsicht des Allweisen und Allgütigen, der mich besser kennet, als ich mich selbst kenne, dem weder meine Kräfte noch meine Schwachheiten verborgen sind und der mich nie hülf- und freudenlos lassen wird. Bist du in deinem Berufe glücklich, arbeitest du mit gutem Erfolge: so vergiß dabey dessen nicht, von dem allein Glück und Gedeihen kömmt und der sich dir auch hierdurch aufs neue als den Vater aller guten Gaben offenbaret. Arbeitest du ohne sichtbaren Erfolg, kannst du deine redlichen Absichten nicht erreichen: so werde nicht müde, Gutes zu thun und beruhige dich in dem Willen deines himmlischen Vaters, unter dessen Augen, in dessen Reiche keine edle That und kein nützlicher Versuch ganz verloren gehen kann. — — Verbinde die Religion mit deinen Freuden und Leiden, mit deinen guten und bösen Schicksalen, und lerne Glück und Unglück nach ihren Grundsätzen betrachten und anwenden. Hast du

Vor-

Vorzüge, erlangst du Vortheile, siehest du dich im Besitze eines ansehnlichen Vermögens, eines großen Rufs, eines viel geltenden Einflusses, eines treuen Freundes, machen dich Gesundheit des Körpers und Heiterkeit des Geistes zu jedem erlaubten Genusse des Vergnügens fähig: o so glaube ja nicht, daß du diesen Wohlstand dir und deinen Verdiensten allein verdankest; so erhebe Herz und Auge zu Gott, der dich vor so vielen deiner Mitbrüder gesegnet und beglücket hat; so besitze, gebrauche, genieße seine Wohlthaten als freye Geschenke seiner Güte, und diene andern mit der Gabe, die du von ihm empfangen hast. Und was kannst du wohl im Gegentheile Böses und Unangenehmes erfahren, was kannst du leiden, dulden, verlieren, das Gott nicht sähe, nicht veranstaltete oder erlaubte, nicht als Mittel zu deiner Vollkommenheit und Glückseligkeit kennte und gebrauchte, wofür er dir keinen Ersatz, keine Vergütung weder itzt noch künftig anzubieten wüßte?

Siehe, o Mensch, so kann die Religion deinen Stand veredeln und deine Geschäffte erleichtern; so kann sie jede deiner Freuden erhöhen und jedes deiner Leiden mildern; so kannst du sie mit deinem ganzen Leben verbinden: und je früher und völliger du dieß thust, desto wichtiger wird sie auch gewiß in jeder Absicht für dich seyn.

Ja, sie muß dir höchst wichtig werden, die Religion, wenn du endlich bedenkst, daß sie dich auch noch in jenem Leben und von Ewig-

keit zu Ewigkeit beschäfftigen und beglücken soll. Mögen unsre meisten gelehrten Kenntnisse immerhin mit uns begraben werden; mögen sie, wie es sehr wahrscheinlich ist, als bloße Uebungs- und Vorbereitungsmittel, deren wir itzt bedürfen, künftig ganz wegfallen: die Religion ist ewig und ihre Grundwahrheiten sind unveränderlich. Was wir von Gott, von seiner Vorsehung und Weltregierung, von seiner Weisheit und Güte, von seinem Willen und von unsern Verhältnissen gegen ihn, was wir von der Verehrung dieses höchsten Wesens, von Tugend und Rechtschaffenheit und ihren nothwendigen Folgen wissen, das beschäfftigt die erhabensten Geister eben so sehr und eben so angenehm als uns Menschen; das ist der große, allgemeine, unerschöpfliche Gegenstand des Nachdenkens für die ganze moralische Welt; das ist die fruchtbare, alle Glückseligkeit in sich enthaltende, nie ganz zu beendigende Aufgabe für Zeit und Ewigkeit. Also wird und muß es auch in jenem Leben deine Bestimmung seyn, o Mensch, über diese Wahrheiten nachzudenken, sie immer mehr in ihrem Zusammenhange zu überschauen, Gott und seine Vorsehung, seinen Willen und seine Absichten immer besser kennen zu lernen und in dieser Erkenntniß und in diesem darauf gegründeten Glauben immer mehr Zufriedenheit und Glückseligkeit zu finden. Dieß lehrt uns die Vernunft, dieß lehrt uns die Bibel, dieß lehrt uns schon die Natur der Sache; und so verschieden auch unser künftiger Zustand in manchen Rück-

sichten von dem gegenwärtigen seyn mag: so wird er doch gewiß diesem in der Hauptsache, in Ansehung des Moralischen, in Ansehung unsrer Bildung und Vervollkommnung ähnlich bleiben.

Und nun bedenke, o Mensch, wie sehr du dir für die Zukunft schadest, wie unaussprechlich viel du in der Ewigkeit verlieren mußt und wie wenig du diesen Verlust je ganz ersetzen kannst, wenn du dich hier, in deinem Vorbereitungsstande, von der Gleichgültigkeit gegen die Religion beherrschen lässest, wenn du sie, die dich von Ewigkeit zu Ewigkeit beschäfftigen und beseligen soll, nur so unvollkommen kennest, wenn du itzt an dem Nachdenken über dieselbe und an der Ausübung derselben so wenig Geschmack und Freude findest. Bedenke, o Mensch, daß du dir durch Geringschätzung der Religion die Quellen deiner zukünftigen Glückseligkeit verschließest, daß du dann in jenem Zustande, wo du schon in einem gewissen Grade vollkommen seyn solltest, erst gleichsam von neuem zu leben anfangen und erst noch die niedrigste Stufe deiner Veredlung ersteigen mußt. Bedenke, o Mensch, daß du einst das erndtest, was du itzt säest, daß du auch noch lange nach dem Tode der bist und bleibst, der du hier warst, daß du deine herrschenden Gesinnungen, Neigungen, Grundsätze in jenen neuen Zustand mitbringst und auch da denselben gemäß denkest und wünschest. Ja, bedenke es täglich, wiederhole es dir stündlich, fühle es tief, o Mensch,

daß du die Freuden und Seligkeiten jenes Lebens nur in dem Maaße genießen kannst und wirst, in welchem du itzt an der Religion, an Gott und seiner Verehrung dein Vergnügen findest; daß du dich zwar bessern, daß du aber das Geschehene nie ungeschehen machen und das Versäumte nie einholen kannst.

Hüte dich nur in dieser Absicht, daß du dich nicht selbst täuschest und durch eitle, ungegründete Hoffnung hintergehest. Bilde dir ja nicht ein, daß die Religion, als ein göttliches Mittel, für sich allein und ohne dein Bemühen ihre Kraft an dir äußern werde; denn weder Vernunft und Schrift, noch Natur und Erfahrung berechtigen dich, dieß zu glauben. Nein, was ganz und seiner Absicht gemäß auf uns wirken, was uns überzeugen, bestimmen, erfreuen soll, das müssen wir uns wichtig machen, dessen Werth müssen wir erkennen. Die Natur ist für alle da; sie ist für alle schön; ihr Tempel steht für alle offen: aber nur der genießt sie, nur der empfindet ihre Schönheit, nur der wird ihr Vertrauter, der sie kennet und liebet, der oft und gern mit ihr umgehet, der ihre Schätze suchet und findet und sich oft in ihrer Mitte aufhält. So verhält es sich mit allen Künsten und Wissenschaften; sie vergnügen und unterhalten nur dann, wann man in ihren Geist eindringt, ihre Grundsätze anzuwenden und ihre verborgenen Reize zu entfalten verstehet. So verhält es sich auch mit der Religion; sie wirkt nur

auf ihre Kenner, nur auf ihre Freunde und Liebhaber und macht keinen weiser und besser, der sich ihrer Hülfe nicht gehörig bedienen kann und will.

Oder könntest du dich wohl daran stoßen, könntest du dich dadurch zur Geringschätzung der Religion verleiten lassen, weil du sie so oft gemißbraucht, so sehr verkannt, durch so vielen eiteln und unnützen Flitterstaat entstellt siehest? O so bediene dich deiner christlichen Freyheit, so entkleide sie von allem, ihre Würde entehrenden, Prunke, so betrachte sie in ihrer natürlichen, kunstlosen Schönheit, in ihrem einfachen, anständigen Schmucke, und überzeuge dich selbst aus den mannichfaltigen und groben Verirrungen, deren sich die Menschen von jeher in Absicht der Religion schuldig gemacht haben, daß sie ihnen wenigstens stets eine Sache von der größten Wichtigkeit gewesen ist und gewesen seyn muß, weil sie sonst nicht so viel Zeit darauf verwandt, sich nicht so sehr damit beschäfftiget und nicht so oft darüber entzweyt haben würden.

Entschuldige endlich deine Gleichgültigkeit gegen die Religion nicht damit, daß sie bisher ihre volle Kraft noch nicht geäussert, noch nicht das gewirkt und geleistet habe, was sie zu wirken und zu leisten bestimmt sey. Je mehrere Menschen und je länger sie sich an diesen Vorwurf stoßen, der doch eigentlich nicht die Religion selbst, sondern nur ihre Bekenner trifft; je mehr sie dadurch ihren Kaltsinn gegen dieselbe nähren: desto weni-

ger können sich freylich ihre Früchte zeigen, desto größere Hindernisse hat sie zu bekämpfen und desto kleiner muß der Kreis ihrer wahren, aufrichtigen, ganz von ihrer Vortrefflichkeit durchdrungenen Freunde und Anhänger werden. — Nein, wenn du gegen die Religion sonst nichts einzuwenden hast; wenn dir blos ihr Einfluß und ihre Wirkungen nicht groß genug scheinen; — wiewohl sie größtentheils nur im Verborgenen und ohne Geräusch wirkt — so lerne sie künftig nicht an andern und durch andere, sondern an dir selbst und durch dich selbst genauer kennen. Oeffne ihr deinen Verstand und dein Herz; laß sie dich erleuchten und zum Guten erwärmen; denke und empfinde, wünsche und handle ganz nach ihren Grundsätzen; bringe sie mit allen deinen irrdischen Angelegenheiten, mit deinen Geschäfften und Schicksalen in Verbindung; genieße ihre Freuden; erfahre ihre Tröstungen; beruhige und erquicke dich durch die Aussichten, welche sie dir öffnet; verehre sie zur Zeit des Glücks und suche sie in den Tagen der Leiden; laß sie deine Freundin im Leben seyn, damit sie dir in der Stunde des Todes zur Seite stehe: — so wirst du aus Erfahrung lernen, was Religion ist und was Religion leisten kann. Amen.

V. Predigt.

Das Bild einer christlich-frommen Familie.

Text.

1 B. Mos. 18. v. 19.

Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist.

Gott, Herr und Oberhaupt deiner ganzen zahlreichen Menschenfamilie auf Erden, du siehest zwar auf alle deine Kinder mit Huld und Gnade herab und theilest ihnen allen aus der Fülle deines Segens ein reiches Maaß von Glück und Freude zu: aber mit noch größerer Huld, mit noch wirksamerer Gnade bemerkest du diejenigen unter ihnen, die vorzüglich gut und weise und dir, ihrem Vater und Wohlthäter, von ganzem Herzen gehorsam sind. Du freuest dich über einen jeden von uns, dessen Gesinnungen und Thaten mit deinem weisen Willen übereinstimmen; und wenn du dich über die Gesinnungen und Thaten mehrerer, mit einander vereinigter Menschen, wenn du dich über den Anblick einer frommen Familie freuest: o dann lässest du auch dieselbe die seligen Wirkungen deines Wohlgefallens empfinden; dann bist du stets mit ihr und unter ihr und bezeichnest deine Gegenwart mit den unverkennbarsten Spuren deiner Liebe und Güte. O wohl dem Hause, das dich liebet und verehret, das dich suchet und findet, das sich durch christliche Weisheit und aufgeklärte Tugend auszeichnet! Wohl dem Hause, dessen sämmtliche Glieder von deinem Sinne und Geiste und von dem Sinne

und Geiste Jesu regiert werden; dem Hause, zu welchem du mit deinem Sohne kommen und in welchem du wohnen willst! Ja, wo du wohnest, da wohnen Eintracht und Friede, Freundschaft und Liebe, Freude und Seligkeit. Wo eine Familie den Entschluß fasset und ausführet, dir, dem Herrn, zu dienen, da muß ihr nach deiner Verheißung Heil wiederfahren, da bist du ihr Schild und ihr sehr großer Lohn. — O möchten doch alle christliche Herzen und alle christliche Häuser deiner Gegenwart offen stehen und würdig seyn! Möchten sich doch die Städte und Länder, wo Christen wohnen, nicht blos durch christliche Meinungen und Gebräuche und Glaubensbekenntnisse, sondern auch und vorzüglich durch eine recht christliche Sinnes- und Handlungsart von andern nichtchristlichen unterscheiden! Wie ehrwürdig müßte nicht die Tugend, wie wohlthätig die Lehre Jesu, wie blühend der allgemeine Wohlstand dadurch werden! — Gott, du allein weißt und beurtheilest es, wie nahe oder wie weit diese glücklichen Tage noch entfernt, wie viele oder wie wenige von uns zu ihrer Ankunft vorbereitet sind. Möchten wir es doch alle seyn und alle immer mehr werden! Möchte auch die gegenwärtige Stunde zur Beförderung dieser Absicht etwas beytragen! Segne zu dem Ende die Betrachtung deines Worts, und erhöre unser Gebet, wenn wir dich im Namen Jesu Christi also anrufen: Unser Vater u. s. w.

Text.

1 B. Mos. 18. v. 19.

Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist.

Häusliches Glück, M. A. Z., ist ein Wort, das man in unsern Tagen sehr oft höret, ein Lieblings- und Losungswort dieser Zeit, das, wie so viele andere, in jedermanns Munde zu seyn pflegt, weil es der herrschende Ton also befiehlt: aber auch ein Wort, das für einen sehr großen Theil der Menschen blos Wort und Schall ist, und nie oder selten Gedanke und Empfindung wird. Häusliches Glück, so wahr und treffend, so schön und entzückend auch immer die Schilderungen seyn mögen, die davon gemacht werden, ist doch keinesweges die Art von Glückseligkeit, nach welcher man in unserm Zeitalter vorzüglich strebet, keinesweges die Art von Zufriedenheit, welche man allen übrigen vorziehet. Häusliches Glück, so allgemein es seiner Natur nach seyn könnte, ist doch bey weitem nicht in dem Maaße unter uns anzutreffen, als man glauben und erwarten sollte; und wenn es in unsern Tagen Menschen, selbst weise und gute Menschen giebt, die gar keine Ansprüche auf den Genuß desselben und keine Zurüstungen zu demselben zu machen scheinen: so kömmt dieß wohl hauptsächlich daher, weil es so selten ist und bey der gegenwärtigen Verfassung immer seltner wird und werden muß.

Ja,

Ja, mannichfaltig und abschreckend sind die Scenen des häuslichen Elends, die ein jeder bey seiner größern oder geringern Bekanntschaft mit der Welt sehen, hören, erfahren kann; und wenn man nun erst durch den Nebel der künstlichen Täuschung, durch die Wolke von Glanz und Schimmer, die so manches, groß und glücklich scheinende, Haus umgeben, hindurchzuschauen, wenn man das Innere und den wahren Zustand desselben in der Nähe zu betrachten und zu beurtheilen vermöchte: welche noch häufigere Auftritte des Elendes, des Grams und Kummers, der Zerstörung und Zerrüttung würde man da beweinen müssen! Und der feindselige Geist, der in den allermeisten Fällen das häusliche Glück untergräbt, der unanfhörlich so viele neue Scenen des Jammers veranlasset und sich über den Anblick derselben freuet, — wer ist dieser und wer muß er seyn? Es ist der Geist der Mode, der alles beseelenden und alles verderbenden Mode, die überall, wo sie unumschränkt herrschet, im geselligen und häuslichen Leben, die traurigsten Verwüstungen anrichtet. Ja, wo sie die Gebieterin und gleichsam die Schutzgöttin eines Hauses und einer Familie wird, da entfernen sich Tugend und Glückseligkeit nur gar zu oft; da treiben die Leidenschaften ihr freyes, ungehindertes Spiel; da ziehet die Eitelkeit mit ihrem Gefolge ein und bemächtiget sich aller Herzen; da herrschen Stolz und Mißgunst, Leichtsinn und üble Nachrede, Argwohn und Eifersucht, Lieblosigkeit und Schadenfreude; da entzweyen

zweyen sich die nächsten Freunde und Freundinnen oft, und oft um Kleinigkeiten willen mit einander; da werden nicht selten die geheiligten Bande des Bluts und der Verwandtschaft gewaltsam zerrissen, um neue, ausserhäusliche, glänzendere und mehr versprechende, Verbindungen einzugehen; da werden häufig Pflicht und Gehorsam, Liebe und Treue, Gott und Menschen gegebene Versprechungen jedem, sich nur darbietenden flüchtigen, Vergnügen aufgeopfert, Vernunft und Gewissen unterdrückt und manche zarte, noch unverdorbene Herzen durch stilles Beyspiel oder durch laute Verführung in eine ähnliche Lebensart verwickelt.

Welch ein trauriges, abschreckendes Gemählde M. A. Z.! Ich möchte es nicht fortsetzen und weiter ausführen; denn unser Gefühl empört sich dagegen. Aber es empört sich auch eben so sehr wider den Modegeist, der den Menschen erniedriget und entadelt, ihn seiner Würde und Hoheit beraubet, ihn in Sclaverey und Elend stürzet und manches Haus, das eine Wohnung der Tugend und des Segens seyn könnte, in einen Schauplatz des Lasters und Unsegens verwandelt. — Lasset uns also unser Auge von diesem wegwenden! Lasset uns bey jener einladenden Wohnung der Tugend und des Segens verweilen. In dieser Absicht M. F. will ich euch itzt

das Bild einer christlich-frommen Familie

dar-

darstellen; ich will euch in die Gesellschaft edler und vortrefflicher Menschen, in ein liebens- und ehrwürdiges Haus führen, in ein Haus, auf welches man unsre Textesworte anwenden und von dessen Vorsteher Gott, wie von Abraham, sagen kann: Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist.

Ein solches Haus nenne ich ein christlich frommes, nicht um damit anzuzeigen, daß man unter Nichtchristen keine wahre, Gott gefällige Tugend suchen dürfe, von welchem menschenfeindlichen Irrthume wir nun wohl alle zurück gekommen sind. Nein, unter christlicher Frömmigkeit verstehe ich wahre, thätige, erleuchtete Frömmigkeit, eine Art zu denken und zu handeln, die ganz und in allen Rücksichten dem Geiste der Lehre Jesu entspricht, die nicht etwa blos in Andachtsübungen bestehet und sich nur auf gewisse Tage und Stunden einschränket. — Diesem Hause laßt uns nun näher treten und mit seinen Bewohnern bekannter werden.

Eine christlich- fromme Familie wird erstlich von Liebe, von inniger, wirksamer, gegenseitiger Liebe beseelt und regiert. Da freuet sich einer des andern; da freuen sich der Gatte des Gatten, die Aeltern der Kinder, die Kinder der Aeltern, der Bruder des Bruders, der Freund des Freundes; da freuen sich alle der Verhältnisse,

in

in welchen sie gegen einander stehen, der Bande, wodurch sie mit einander verknüft sind, des Glücks, einander so nahe so seyn; da ist bey einem jeden von ihnen schon der Anblick der übrigen mit dem innigsten Wohlgefallen verbunden; da ist keiner, der nicht den engen Kreis, in welchem er hier lebet, allen noch so glänzenden Zirkeln, oder allen noch so geräuschvollen Lustbarkeiten vorzöge. Wo dieser Geist der Liebe in einem Hause herrschet, da werden Neid und Mißgunst, Stolz und Eitelkeit, da werden zugleich mit diesen die mächtigsten Feinde des häuslichen Glücks daraus verbannt; da ehren und schätzen alle einander in dem Maaße, in welchem ein jedes Ehre und Werthschätzung verdient; da verachtet kein Mitglied das andere, weil es sich selbst in demselben und durch dasselbe zu verachten glaubt. Nein, hier wünschet und gönnet man einander Gutes und hält sich für glücklich, zu dem Wohlseyn der andern etwas beytragen zu können. Hier sucht niemand zu glänzen, niemand die übrigen zu verdunkeln, niemand sich durch Tand und Schimmer, oder durch Aufwand und Ueppigkeit hervorzuthun. Hier richtet sich in gleichgültigen, unschuldigen Dingen einer nach dem andern, und dadurch fallen tausend kleinere und grössere Zwistigkeiten, tausend geringe Anfänge zu großen Feindschaften, tausend Gelegenheiten zu Beleidigungen hinweg, die als ein giftiger Saame oft lange nur im Verborgenen keimen, aber mit der Zeit zu einem tödlichen Unkraute heranwachsen, das alles Gute neben sich erstücket.

erstickt. Wo der Geist eines Hauses Liebe athmet, da finden auch Nachsicht und Schonung unter seinen Bewohnern statt; da hütet man sich nicht nur, andere zu kränken und zu beleidigen, sondern da giebt man auch nicht alles, was man etwa unangenehmes erfährt, für vorsätzliche Kränkung und Beleidigung aus; da schämet man sich seiner übertriebenen Empfindlichkeit in Dingen, die an sich ganz unbedeutend sind, und gegen Personen, die nichts weniger, als diese unedle Absicht haben; da ist man vielmehr geneigt, wirkliche Beleidigungen zu verzeihen, mit den Fehlern anderer Nachsicht zu haben und selbst dann, wenn man ihnen Vorstellungen thun muß, ihrer Ehre, ihres guten Herzens oder ihrer schwachen Seite zu schonen. Und dieses Gepräge der Milde und Sanftmuth tragen selbst die härtern oder gelindern Strafen, welche hier statt finden, an sich. Derselbe Geist der Liebe, der alles, was das Vergnügen einer solchen Familie erhöhen kann, durchdringet und veredelt, der wählet und bestimmet auch die Mittel der Zucht und der Ordnung, deren man sich zur Beförderung des allgemeinen Besten bedienen muß. — Ja, hier sehen wir einen Tempel des Friedens, eine Wohnung der Eintracht, ein Haus der Liebe; ein Haus, wo bey aller Verschiedenheit der Charaktere, bey allem Unterschiede der Jahre, des Standes, des Berufs, der Macht und des Einflusses die schönste Uebereinstimmung herrschet; wo alle von gleichen Grundsätzen regiert werden, wo das Band des

Wohl-

Wohlwollens alle umfaßt und alle unauflößlich mit einander verbindet; ein Haus, das nicht nur den groben Ausbrüchen des Zorns, des Hasses und der Rachsucht verschlossen, sondern das selbst dem allenthalben Zwietracht anrichtenden Geiste der Mode unzugänglich ist.

Freundschaft also, Freundschaft in dem edelsten und erhabensten Sinne des Worts ist ein zweytes Vorrecht einer christlich-frommen Familie. Zwar artet diese häusliche Liebe nicht in Verachtung und Geringschätzung anderer aus; nein, der weise und gute Mensch erkennet und verehret alle übrigen als seine Brüder und Schwestern, will ihnen allen wohl, wünschet und gönnet ihnen allen Gutes und befördert Glückseligkeit, wo und wenn er nur immer dieselbe zu befördern vermag: aber der häusliche Zirkel ist und bleibt doch allemal der schönste, angemessenste Wirkungskreis, wo jedes wohlwollende Herz stets Nahrung finden, wo sich die Liebe ungehindert äussern, wo sie sich unter Blutsverwandten zur höchsten und reinsten Freundschaft ausbilden kann. Hier, wo nur wenige, gutgesinnte und schon durch die Natur verbundene, Menschen täglich mit einander umgehen; wo sie einander ganz als Menschen, als gefühlvolle, theilnehmende Menschen, von allem gesellschaftlichen Prunk und Schimmer entkleidet, sehen und beobachten; wo sie so ganz ohne Zwang und Verstellung unter sich leben; wo sie sich weder von feiger Menschenfurcht, noch

von falscher Schaam, noch von kindischem Ehrgeitze beherrschen lassen: hier ist der fruchtbare, glückliche Boden, wo innige Freundschaft gedeyhen und feste Wurzel schlagen kann. Hier, wo so mannichfaltige und verschiedene Gaben, Kräfte, Geschicklichkeiten, Neigungen gleichsam als in einer kleinen Welt zusammengedrängt sind und einander gegenseitig unterstützen; wo der Ernst des Einen die Frohlichkeit des andern in Schranken hält, wo die Heiterkeit des Einen die zu große Strenge des andern mildert: hier nähern sich die Menschen einander weit mehr und weit geschwinder als in der großen Welt, hier haben sie täglich Gelegenheit, Dienste und Gegendienste gegen einander auszuwechseln, Liebe mit Liebe zu vergelten, einander kleinere und größere Opfer der Hochachtung zu bringen, sich einander immer unentbehrlicher zu machen und Hand in Hand die Stufen des Tempels der Freundschaft zu ersteigen.

Und welcher wohlthätige, uneigennützige Gemeingeist herrschet nicht in einem solchen christlichfrommen, der Freundschaft fähigen Hause! Da theilet ein jeder dem andern das Seinige mit. Da leihet der Starke dem Schwachen seine Macht, der Berühmte dem Unbekannten sein Ansehen, der Geübte dem Ungeübten seine Geschicklichkeit, der Aeltere dem Jüngern seine Erfahrung, der Weise dem Unwissenden seinen Verstand. Da tauschen sie alle ohne Ausnahme ihre Gedanken und Empfindungen ehrlich und treuherzig gegen einander aus

und

und geben und nehmen wechselseitig, je nachdem ihr Ueberfluß und ihre Bedürfnisse beschaffen sind. — Da wird über alles, was nur irgend wichtig ist und auf das Wohl der Familie Einfluß hat, gemeinschaftlich nachgedacht und Rath gepflogen; alles mit vereinigten Kräften unternommen. Da wird die Erreichung guter Absichten nicht durch Partheysucht oder Eigensinn erschwert und unmöglich gemacht. Da will der eine immer das, was der andere will, weil alle nur das Gute, nur das Beste wollen. Da findet insbesondere bey der Kinderzucht, diesem so unbeschreiblich wichtigen Geschäffte, die völligste Uebereinstimmung statt; da hütet man sich von jeder Seite, das niederzureissen, was der andere gebauet, das öffentlich zu tadeln, was der andere für gut befunden, oder das zu rühmen, was der andere aus Gründen verworfen hat; da wird der Lehrer, der Aufseher, der Erzieher nicht durch widersprechende Befehle und Aufträge in Verwirrung und Verlegenheit gesetzt, sondern einmüthig von allen bey seinem schweren Werke unterstützt. Nein, in einem solchen Hause verkündiget alles Freundschaft und Frieden; und wozu Ein Kopf, Ein Herz, Eine Hand nicht hinreichen, dazu sind alle Köpfe, alle Herzen, alle Hände bereit.

Wo eine christlich-fromme Familie beysammen lebet, da findet auch drittens gemeinschaftliche Uebung in allem Guten und gegenseitige Aufmunterung zu allem Guten statt. Hier

sitzt der Hausvater, der des Tages Last und Hitze zu tragen hat, der Jüngling, der sich zu seinem Eintritte in die Welt vorbereiten soll, die Hausfrau, auf deren Schultern die Sorge der häuslichen Geschäffte liegt, die Tochter, die sich unter ihrer Anführung und an ihrer Seite bildet, hier sitzt eine tugendhafte Familie oft im frommen Kreise beysammen, fühlt und erkennt ihre Abhängingkeit von Gott, dankt ihm für seine Güte und Wohlthaten, rühmt seine väterliche Fürsorge, stärkt sich im Vertrauen auf seine Vorsehung, freuet sich unter seinen Augen ihres Lebens, ihrer Gesundheit, ihres Berufs, ihrer Verhältnisse, ermuntert sich zur Liebe, zur Dankbarkeit, zum Gehorsam gegen den gemeinschaftlichen Vater im Himmel, den unermüdeten Freudengeber und die Quelle aller Glückseligkeit, bittet ihn um Weisheit, um Tugend, um Zufriedenheit, und um Weisheit und Tugend und Zufriedenheit für alle ihre Brüder und Schwestern auf dem Erdboden, und trägt Gott ihre Wünsche und Angelegenheiten mit vereinigten Lippen, mit vereinigtem Herzen, mit vereinigter Zuversicht vor. Wem kann da bey solchen Religionsübungen die Andacht, wem bey solchen Unterhaltungen mit dem höchsten Wesen die Inbrunst fehlen? — Oder wer kann sich überhaupt in der Mitte solcher Personen über den Mangel an Ermunterung zur Frömmigkeit beklagen? In einem Hause, wo jeder seine Pflicht erfüllet, jeder seinen Beruf treu abwartet, jeder recht gemeinnützig zu werden suchet; in einem

Hause,

Hause, wo man allenthalben liebevolle, theilnehmende Herzen und wohlthätige, zum Mittheilen bereite Hände siehet und wo alle darin weteifern, das Wohl der übrigen zu befördern; in einem Hause, wo alle sich so viel versagen, so viel aufopfern, so viel fahren lassen, um einander das zu seyn und zu leisten, was sie seyn und leisten können und sollen; in einem Hause, wo der Fehlende so sanftmüthig belehrt, der Irrende so liebreich zu rechte gewiesen, der Träge so freundschaftlich ermuntert, der Schwache so mächtig unterstützt, der Gute so allgemein geliebet und geachtet wird; in einem Hause, wo das gute Beyspiel so nahe, so stark, so ungeschwächt wirkt, wo ein Verstand den andern erleuchtet, ein Herz das andere erwärmet, ein Geist den andern in Thätigkeit setzet, eine Empfindung die andere anfachet, eine Gesinnung die andere belebet: hier fehlt es keinem an Uebung im Guten und an Aufmunterung zur Gemeinnützigkeit; hier blühet eine Schule der Tugend, der Gottes- und Menschenliebe, der Treue und Redlichkeit, deren sich Welt und Nachwelt zu erfreuen Ursache haben.

Ja bey einer christlich-frommen Familie ist alles gemeinschaftlich, und daher auch, viertens, gemeinschaftlicher und durch Theilnehmung erhöheter Genuß aller Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens. Vielleicht stehet ein geliebtes Mitglied dieses Hauses von seinem Krankenlager auf: und welches frohe, herzerhe-

bende Familienfest, wenn sich alle um den Wiedergenesenen herumdrängen, ihm zum neuen Leben Glück wünschen, ihn mit Freudenthränen umarmen, sich des wiedererlangten, schon für verloren gehaltenen Umgangs mit ihm freuen und dadurch sein und ihr Vergnügen vervielfältigen! Vielleicht sind dem einen von ihnen seine Absichten und Entwürfe gelungen, er siehet sich am Ziele seiner Wünsche: und alle jauchzen dem Eintretenden entgegen, und alle danken Gott so herzlich dafür, als ob blos sie selbst dadurch gewonnen hätten, und dieser Glückliche muß sein Glück weit lebhafter empfinden, da er so viele andere mit und durch sich glücklich siehet.

Aber was bedarf eine solche Familie erst besonderer und außerordentlicher Vorfälle, um sich gemeinschaftlich zu freuen! Sie genießet alles Gute in Gottes Welt, alle Vorzüge und Annehmlichkeiten des Lebens mit gegenseitiger Theilnehmung und mit erhöheter Empfindung. Wandelt sie in der schönen Natur, in lachenden Gefilden, zwischen fruchtbaren Feldern, im stillen Thale, beym Schimmer des Mondes, in der Kühle des Abends, oder sitzt sie in der vertraulichen Morgenlaube beysammen: so siehet sie die Werke Gottes, die Wunder der Schöpfung wie mit Einem Auge; so fließen die Empfindungen aller in eine gemeinschaftliche und verstärkte Empfindung zusammen; so freuet sie sich, Hand in Hand und Herz mit Herz vereint, über den Gott,

der

der die Liebe ist und freuet sich eben deswegen desto inniger. Hat sich eine solche Familie beym frohen Mahle oder in einer Ruhestunde versammelt: so gewähret einem jeden schon die Gegenwart der übrigen Lust und Vergnügen; so würde keines von ihnen diese Gesellschaft mit einer andern vertauschen; so verkündigen Aller Augen Zufriedenheit, wenn das Auge des einen Freude spricht; so wird da ein Gedanke, eine Empfindung, ein Urtheil, ein Wunsch, die irgend ein Mitglied äussert, der gemeinschaftliche Gegenstand, worüber sich alle mit warmer, herzlicher Theilnehmung unterhalten und wovon sie Gelegenheit nehmen, auch ihre Gedanken und Empfindungen und Urtheile und Wünsche zu äussern. — Ja, wie könnte es in einem solchen Hause je an Freude fehlen, wo keiner die Vergnügungen des andern verachtet; wo sich der Ernsthafte bisweilen zu der unschuldigen Fröhlichkeit des Kindes herabstimmet; wo der arbeitsamste Vater Vater, die vornehmste Mutter Mutter bleibt, und wo Aeltern und Kinder, Geschwister und Verwandte ihrer Verhältnisse gegen einander nie vergessen!

Und eben so gewiß ist auch fünftens bey einer christlich-frommen Familie gemeinschaftliche und durch Theilnehmung erleichterte Erduldung aller Leiden und Widerwärtigkeiten anzutreffen. Denn freylich können auch Weisheit und Tugend nicht immer vor Gefahr und Unglück schützen; freylich bleibt auch das rechtschaf-

fenste, liebenswürdigste Haus nicht mit mannichfaltigen, unangenehmen Zufällen verschont. Sind es nicht natürliche, von der Vorsehung selbst veranstaltete, Veränderungen und Begebenheiten, wodurch es mehr oder weniger leidet; ist es nicht der Tod, der in demselben wütet: so wüten oft Neid und Eifersucht und Haß und Verleumdung von außen desto grausamer und richten desto fürchterlichere Zerstörungen darinne an. — Doch dieses Unglück, diese Gefahren, diese Leiden, mögen sie von Gott oder von Menschen herrühren, können in einem solchen Hause nie einen allein treffen; und wenn auch dieses oder jenes Mitglied insbesondere und mehr als andere leidet und duldet, so leiden und dulden doch alle übrige mit: und welche Beruhigung muß nicht ein frommer Dulder in dem aufrichtigen Mitgefühle weiser und guter Menschen, vorzüglich aber in der treuen Theilnehmung mit ihm verwandter und von ihm geliebter Menschen finden! Welche noch so schwere Last wird nicht dadurch leichter, wenn sich ihr mehrere Schultern darbieten? Welche noch so drohende Gefahr verliert nicht dadurch ihr fürchterliches Ansehen, wenn ihr mehrere entgegen gehen? Welcher noch so schmerzhafte Verlust wird nicht muthiger ertragen, wenn er mehrere zugleich trift? Welches noch so tief verwundete Herz findet nicht Trost und Genesung, wenn es gleichgestimmte Herzen antrift, Herzen, von welchen es ganz verstanden wird, denen es sich mittheilen und anvertrauen, von welchen es mehr

als gewöhnliche kalte Klagen erwarten und mit denen es völlig zusammenfließen kann? Und wo M. A. Z. wo sollen wir diese vortrefflichen, theilnehmenden Herzen suchen und finden, wenn sie nicht in frommen Aeltern, in dankbaren Kindern, in zärtlichen Gatten, in liebevollen Geschwistern, in treuen Blutsverwandten schlagen?

Ja, mögen sich in einem solchen Hause eine Zeitlang Leiden auf Leiden häufen; mag da bisweilen eine Gefahr die andere und ein Verlust den andern nach sich ziehen; mag endlich ein entscheidend harter Schlag diese Familie treffen und ihr die traurigste Zukunft verkündigen; — laßt sie anfangs noch so betäubt und in noch so großer Verwirrung da stehen; laßt sie ihrem stummen Schmerze nachhängen oder in laute Klagen ausbrechen; laßt sie Menschen seyn und Thränen des Kummers vergießen: aber wie bald wird sich nicht irgend ein ganz tugendhaftes, von dem Geiste des Christenthums durchdrungenes, Mitglied dieser trauernden Familie wieder ermannen! Und wenn es sich ermannet, wenn es den übrigen zuruft: Lasset uns Gott vertrauen; lasset uns fest an ihm halten; lasset uns unsre Hoffnung und Zuversicht nicht wegwerfen; lasset uns aufsehen auf ihn, der uns kennet und liebet, der für unser Bestes sorget, der auch durch diese Leiden unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit befördert; lasset uns Christen, treue, würdige Verehrer und Nachfolger des geduldigen, standhaften Jesu seyn! —

wenn eine solche von Gott erweckte Stimme zu guten Seelen spricht: wie gewiß muß und wird sich da dieser männliche Muth des einen auch den übrigen mittheilen! Welcher neue Geist muß da alle ergreifen, durchdringen, beleben! Welche ruhigere Empfindungen, welche sanftere Thränen, welche gemäßigtere Klagen werden da nicht an die Stelle der ersten leidenschaftlichen Ausbrüche des Schmerzes treten! Wie bald werden nicht Vernunft und Religion ihr ganzes voriges Ansehen in einem Hause wieder erlangen, wo ihre Vorschriften und Grundsätze schon so lange gegolten haben!

Vermöge dieser Vorschriften und Grundsätze der Vernunft und der Religion ist es ein sechster Vorzug einer christlich-frommen Familie, daß sie Ernst und Freude, Einsamkeit und geselliges Leben stets mit einander verbindet und gehörig abwechseln lässet. So wenig sich Christenthum und Tugend mit dem herrschenden Leichtsinne, mit der Zerstreuungssucht und mit beständigen, ununterbrochenen Lustbarkeiten vertragen; so wenig ist es doch ihre Absicht, Menschenfeinde und Freudenverächter zu bilden, oder alles Vergnügen aus der Welt zu verbannen. Nein, sie fordern nichts unmögliches, nichts widernatürliches von dem Menschen, sie verlangen nur, daß er sich nicht blos als ein sinnliches, an diese Erde geheftetes, sondern auch als ein moralisches, zur Unsterblichkeit bestimmtes Geschöpf betrachten und

betragen soll. — In dieser Absicht ist das Haus einer frommen Familie kein Haus der Schwermuth, kein Haus des Menschenhasses, keine der vernünftigen Freude und fröhlichen Menschen verschlossene Wohnung. Aber eben so wenig ist es auch ein Haus des beständigen Wohllebens, des unausgesetzten Schwärmens, des wilden Vergnügens, oder eine feile Wohnung, die jedem Neugierigen, jedem Kundschafter, jedem, der mit seinen Tagen und Kräften nichts anzufangen weiß, offen stehet. In dieser Absicht hat eine solche Familie Stunden, Tage, Wochen, die unwiederruflich ihren Andachtsübungen, ihren Geschäfften und dem Umgange mit sich selbst gewidmet sind; aber auch Stunden, Tage, Zeiten, wo ihre Fröhlichkeit mehrere und fremde Theilnehmer verstattet. In dieser Absicht lebet sie eben so oft und noch öfter für sich selbst, als für andere, freuet sich eben so gern und noch lieber durch sich selbst, als durch andere, und suchet und findet ihre Zufriedenheit eben so völlig und noch völliger im stillen Genusse des häuslichen Glücks, als in den, gemeiniglich so theuer erkauften und rauschenden, Lustbarkeiten der großen Welt. Bey diesen Grundsätzen fallen ihr weder die Stille und Einsamkeit, noch der Umgang mit den Menschen, ihren Brüdern, zur Last. Bey diesen Grundsätzen thut und genießt sie alles zur rechten Zeit und auf die beste Art, und wird weder ihres häuslichen, eingezogenen, noch ihres geselligen Lebens müde, weil Ernst und Fröhlichkeit,

einsame

einsame und mit andern durchlebte Stunden und Tage gehörig bey ihr abwechseln.

Und auf diesem Wege gelanget endlich eine christlich-fromme Familie zu der glücklichsten Unabhängigkeit von den Urtheilen der Welt und des großen Haufens. Diese Unabhängigkeit, dieses Recht, sich über alle gemeine Urtheile und Vorurtheile müßiger und unverständiger Zuschauer und Beobachter hinwegzusetzen, ist eine Frucht und Belohnung ihrer edlen Denkungsart und ihres ehrwürdigen, untadelhaften Verhaltens. Wer Arges thut, wer von der Bahn der Natur und der Religion abweicht, der hat gegründete Ursache, sich darum zu bekümmern, was andere von ihm denken und urtheilen, dem mag allerdings die Meinung, welche die Welt von ihm hat, sehr am Herzen liegen. Ja, so viel auch dem verständigen und gutgesinnten Menschen, so viel insbesondere einer ganzen Familie an dem öffentlichen Rufe gelegen ist und gelegen seyn muß, wenn er gegründet ist; so wenig dürfen wir es doch dieser verargen, wenn sie sich, und vorzüglich in unsern Tagen, über alle thörichte und einseitige, falsche und grundlose Urtheile und Gerüchte hinwegsetzet. Wollte sie darauf achten; wollte sie es allen recht zu machen und jeden zu befriedigen suchen: welche innere, unvermeidliche Zerrüttungen würde sie sich dadurch zuziehen, wie viel wahres, unschuldiges Vergnügen entbehren, zu wie vielen Modethorheiten und Ausschweifungen

gen sich entschließen müssen! Nein, eine aufgeklärte und fromme Familie hat zu viele Mittel und Quellen des Vergnügens und der Glückseligkeit in sich selbst, als daß sie dieselben in dem so schwankenden, so unsichern und partheyischen Beyfalle der Welt suchen müßte. Menschen, die einander als Menschen, als Christen, als Verwandte, als Tugendfreunde hochschätzen und lieben, und die einer wahren Herzensvereinigung fähig sind; Menschen, die ihre Verhältnisse kennen und denselben gemäß handeln, die ihre Pflichten erfüllen und in ihrem häuslichen Berufe alles thun und leisten, was sie zu thun und zu leisten vermögen; Menschen, die sich so fest an einander anschließen, und die einander nie fremde sind und werden können; Menschen, die der Eitelkeit, dem Stolze, den Vorurtheilen entsagen, die ihre Familie im Umgange mit andern nie verachten und zurücksetzen, die sich an der Seite irgend eines vornehmen, schimmernden Thoren nie ihrer Anverwandten und Freunde schämen: solche Menschen sind sich stets und allenthalben selbst genug und können des Beyfalls der Welt entbehren, ohne nur im geringsten etwas dadurch zu verlieren.

Und nun betrachtet dieses Bild einer frommen Familie, M. F. dieses Bild, das euch allen gewiß höchst liebens- und verehrungswürdig vorkommen und sich euren Herzen tief einprägen wird, wenn es anders unter meinen Händen nicht zuviel von seiner Stärke und Schönheit verloren hat.

hat. Ihr alle kennet ohnstreitig mehrere Familien, die dieser ähnlich sind; Familien, die sich durch Liebe und Freundschaft auszeichnen, die sich gemeinschaftlich in allem Guten üben und zu allem Guten ermuntern, die alle Freuden des Lebens gemeinschaftlich genießen und alle Widerwärtigkeiten desselben mit vereinigtem Muthe erdulden, die Ernst und Freude gehörig bey sich abwechseln lassen und von den Urtheilen der Welt und des großen Haufens unabhängig sind. — Ja, glücklich preise ich den, der viele solche Häuser kennet; glücklicher noch den, der in genauerer Verbindung mit ihnen stehet; höchst glückselig den, der selbst Mitglied einer frommen Familie ist. Kennest du einige derselben, du, der du die Weisheit in ihrem einfachen Gewande von der Thorheit, die sich hinter Prunk und Schimmer versteckt, der du geräuschlose Tugend und blendendes Laster zu unterscheiden weißt: so nimm sie dir zum Muster; so bemühe dich, die Deinige darnach umzubilden; so suche als Hausvater oder Hausmutter, itzt oder künftig, eine ähnliche zu regieren. Stehest du mit solchen Häusern in Verbindung, du, der du an Natur und Einfalt, an stillen, häuslichen Freuden Geschmack findest: so lerne unter solchen Menschen an menschliche Tugend und an menschliche Glückseligkeit glauben; so entlaste dich in ihrer Mitte aller Sorgen und alles Kummers; so freue dich hier mit den Fröhlichen, so weine mit den Weinenden, so sey mit den Guten gut und mit den Glücklichen glücklich.

lich. Gehöreſt du ſelbſt zu einer ſolchen Familie, du, der du es verdienſt, dazu zu gehören: ſo lebe und wirke ganz für die Deinigen; ſo vertauſche die gewiſſe Zufriedenheit, welche du hier genießeſt, nicht mit der betrüglichen, welche dir die große Welt anbietet; ſo halte, was du haſt und jage nicht dem Schatten, nicht demjenigen nach, was ſich gemeiniglich deſto weiter von dir entfernt, je näher du ihm zu kommen glaubſt.

Und du, — wie ſoll ich dich nennen, mit welchem wilden Thiere, oder mit welchem verworfenen Geiſte ſoll ich dich vergleichen, — der du voll Neid, voll Schadenfreude, voll Argliſt, voll Menſchenhaß gleichſam ein Geſchäffte daraus macheſt, die Ruhe und den Frieden ſolcher Familien zu ſtören, und keine Künſte ſpareſt, um ihr Glück zu zertrümmern? Willſt und mußt du Böſes thun, willſt und mußt du Unglück ſtiften: ſo gehe hin und beflecke deine Hände mit Blut und würge Menſchen, wo Würgen Verdienſt iſt und Belohnung bringt; ſo gehe hin und trenne Freunde und ſtreue den Saamen der Zwietracht aus und verwirre alles durch deinen Einfluß, wo Argliſt Witz und Bosheit Verſtand iſt, wo Verſchlagenheit und Verſtellung den Weg zu Ehrenſtellen bahnen. Aber haſt du nur noch einen ſchwachen Ueberreſt von menſchlichem Gefühle, glimmt noch ein einziger Funke von Menſchenliebe in dir, ſo hüte dich, ein Haus zu betreten und mit deinem Hauche zu vergiften, das durch Tugend und Liebe

glück-

glücklich ist. Wäre Gott der zornige, rachsüchtige Gott, wofür ihn der Aberglaube ausgiebt: o sein Blitz würde dich verzehren und seine Allmacht dich vernichten, ehe du noch deine schändliche Absicht erreicht hättest. Aber fürchte seine Weisheit und Güte eben so sehr als seinen Zorn und zittere vor seiner Langmuth mehr als vor seiner Rache. Ja, in deiner letzten Stunde mag ich nicht zugegen seyn, und an deinem Sterbebette mag ich den Tod nicht kennen lernen!

Nein, sey du mir und sey du uns allen gesegnet, du, der Tugend geweihtes und geheiligtes Haus, Tempel der Liebe und der Freundschaft, Heiligthum der stillen, häuslichen Freude und Glückseligkeit, ehrwürdige Wohnung einer frommen Familie! — Sey Pallast oder Hütte; glänze innerhalb der Mauern einer berühmten, volkreichen Stadt, oder verbirg dich in dem abgelegensten Winkel eines einsamen Dorfes; werde von unsern Religionsverwandten, oder von andern Gottesverehrern bewohnt: auf dir soll unser Blick ruhen; dich soll unser Mund und unser Herz segnen; dir und deinen glücklichen Bewohnern wollen wir uns stets mit Ehrfurcht nähern; dir wollen wir heute und immer, in der Nähe und aus der Ferne zurufen: Wohl, o wohl dem Hause, dem es also gehet! Amen.

VI. Predigt.

Die Kunst, sein Leben zu genießen.

Text.

Pred. Sal. 3. v. 13.

Ein jeglicher Mensch, der da isset und trinket und hat guten Muth in aller seiner Arbeit, das ist eine Gabe Gottes.

Wenn du deinen Geschöpfen das Leben giebst, o Gott, so giebst du ihnen auch Kraft und Fähigkeit zum Genusse desselben; wenn du die Menschen, deine Kinder, in die Mitte von tausend Schönheiten stellest und sie von allen Seiten mit den Werken deiner Weisheit und Güte umringest, so ist es dein unverkennbarer Wille, daß sie sich dieser Schönheiten freuen und dieser Werke zu ihrem Nutzen und Vergnügen bedienen sollen. Ja, so groß und dringend in uns allen das Bedürfniß der Freude ist: so viele Gegenstände derselben bieten uns auch deine Erde, dein Himmel, deine Schöpfung, deine Vaterliebe allenthalben an; so groß und unermeßlich ist die Summe der vorhandenen Mittel, jenes Bedürfniß zu befriedigen. Und diese Mittel hast du uns ganz nahe gelegt, hast sie unserm Nachdenken, unsrer Wahl, unsrer Freyheit überlassen; hast uns aber so deutlich von ihrem verschiedenen Werthe und von dem besten Gebrauche derselben unterrichtet, daß es blos auf uns selbst ankömmt, ob wir uns ihrer so bedienen wollen, daß wir zum rechten Genusse des Lebens und zum frohen Gefühle unsers Daseyns gelangen können. — O möchten wir doch alle diesen so natürlichen Wunsch erreichen! Alle so viel wahre Freude finden,

als du gewiß für uns bereitet hast! Möchten doch also Weisheit und Tugend Vernunft und Religion unsre beständigen Führerinnen auf dem Pfade des Lebens seyn und uns von allen Irrwegen zurückhalten! Ja, o Gott, wir wollen ihrem Rufe folgen; wollen unsrer Natur und deinem Willen zu jeder Zeit gemäß handeln; wollen als vernünftige Menschen und als weise Christen Vergnügen suchen und Vergnügen genießen: so wird es uns nie an Erholung und Freude, nie an Zufriedenheit und frohem Sinne fehlen. Segne diesen guten Vorsatz, daß er bey uns allen in Erfüllung gehe. Segne die Betrachtung deines Worts, daß sie denselben unterstütze und uns Kraft und Stärke dazu verleihe. Wir bitten dich im Namen deines Sohnes Jesu mit kindlichem Vertrauen darum und beten also zu dir: Unser Vater ꝛc.

Text.

Pred. Sal. 3. v. 13.

Ein jeglicher Mensch, der da isset und trinket und hat guten Muth in aller seiner Arbeit, das ist eine Gabe Gottes.

Sein Leben genießen, seines Lebens recht froh werden, dieß M. A. Z. will und sucht jeder; dieß ist insbesondere der laute, von allen Seiten wiederhallende Lieblingswunsch unsrer Tage. Sein Leben genießen, seines Lebens recht froh werden,

dieß

dieß kann und soll auch jeder; dieß ist die Bestimmung aller empfindender und insbesondere aller vernünftiger, der Glückseligkeit empfänglicher Wesen. Hier vereinigt sich die Stimme des Schöpfers mit der Stimme seiner Geschöpfe; und wenn sich diese nach Genuß sehnen, so fordert er sie durch den Mund seiner Diener und Bevollmächtigten, durch den Ruf der Natur und der Religion, in jedem Alter und in jeder Lage ihres Lebens selbst zum Genusse auf. So fruchtbar die Natur an Schönheiten, so unermeßlich das Gebiet der sinnlichen und sichtbaren, so unbegrenzt der Umfang der moralischen und geistigen Welt, so groß das Reich der Schöpfung ist: so groß ist der Vorrath dessen, was menschliche Geister, menschliche Herzen, menschliche Sinne genießen können und sollen.

Ja, unsre Ansprüche auf Lebensgenuß sind gegründet; unser Recht darauf ist entschieden; das Bedürfniß, welches wir alle in dieser Rücksicht fühlen, ist dringend; die Mittel, demselben abzuhelfen, liegen in der Nähe und Ferne vor uns, bieten sich uns im Ueberflusse an, laden uns auf alle Weise zum Genusse ein: und wenn wir sie zu gebrauchen verstehen, wenn wir zu genießen wissen, so werden wir unsre Absicht ohnfehlbar erreichen und unsers Daseyn stets froh werden. — Aber diesem, M. F. widerspricht zur Zeit die allgemeine Erfahrung. Die Miene des einen verkündigt Trübsinn; der Mund des

andern öffnet sich zu Klagen; die Brust des dritten entlastet sich durch Seufzer; und so lange überhaupt nicht mehr Zufriedenheit unter den Menschen angetroffen wird, so lange ist es offenbar, daß nur wenige ihr Leben völlig genießen. Ich befürchte also sehr, — und diese Furcht ist nur zu gegründet! — daß die Schuld davon an den Menschen selbst liegen mag, daß sie die Kunst zu genießen nicht verstehen und sich der Mittel zum Frohseyn nicht gehörig zu bedienen wissen. In dieser Rücksicht sind mir nicht nur diejenigen, die immer über Mangel an Vergnügen, über Mühseligkeit und Elend klagen, sondern auch diejenigen, die stets und blos vom Genießen sprechen, der Unwissenheit und einer verkehrten, thörichten Lebensart verdächtig. Oder heißt das wohl sein Leben genießen, wenn man immer nur die Mittel zum Genusse häuft, aber dieselben nie gebraucht und nicht eher genießen will, bis man unfähig dazu geworden ist? Heißt das wohl sein Leben genießen, wenn man dasselbe verschwelgt, verträumt, vertändelt, wenn man die Kräfte zum Genusse leichtsinnig verschwendet oder seinen ganzen Vorrath auf einmal erschöpft? Heißt das wohl sein Leben genießen, wenn man blos für den Körper und die Sinne sorgt, aber seinen Geist vernachlaßiget und die Bedürfnisse seines Verstandes und Herzens unbefriedigt läßt? Nein, weder derjenige, der stets und aufhörlich genießen will, noch derjenige, der die Zeit des Genusses aufs ungewisse verschiebt, handelt weise und christ-

lich;

lich; und beyde müssen sich selbst anklagen, wenn sie nie ihren Wunsch erreichen; beyde müssen früher oder später ihre Thorheit und ihren verkehrten Entschluß bereuen.

Wollet ihr euch diese späte, aber vergebliche Reue ersparen, M. A. Z. wollet ihr eures Daseyns recht froh werden, so lernet erst die Bestimmung und den Werth desselben genau kennen; wollet ihr das Leben ganz genießen, so denket erst über die Art und Weise und über die Mittel dieses Genusses reiflich nach. Euch zu diesem Nachdenken zu ermuntern und euch auf das, worauf es dabey hauptsächlich ankömmt, aufmerksam zu machen, ist die Absicht meines heutigen Vortrags; so wie es die Absicht des weisen Sittenlehrers war, wenn er in unserm Texte spricht: Ein jeglicher Mensch, der da isset und trinket und hat guten Muth in aller seiner Arbeit, das ist eine Gabe Gottes. — Laßt uns also über

die Kunst, sein Leben zu genießen, nachdenken und zu dem Ende dreyerley untersuchen:

erstlich, was diese Kunst voraussetze,
zweytens, worinn sie eigentlich bestehe, und
drittens, wodurch wir uns die Erlernung und Ausübung derselben erleichtern können.

Die Kunst, sein Leben zu genießen, setzt, erstlich, eine genaue Bekanntschaft mit allem

dem, was sich überhaupt genießen läßt, voraus. Erwirb dir also vor allen Dingen diese Kenntniß, o Mensch, und überlaß es nicht dem Zufalle oder der Mode, wie viel oder wie wenig du genießen sollst, wenn du deines Daseyns recht froh werden willst. Welche mannichfaltige, reine, unerschöpfliche Quellen der Freude und des Genusses wirst du da antreffen! Welche Ermunterungen und Gelegenheiten zum Froh- und Vergnügtseyn finden! Welche liebevolle, väterliche Anstalten entdecken, die dein gütiger Schöpfer in dieser Absicht getroffen hat! — Werde nur erst mit dir selbst, mit deinem kunstvollen Körper, mit deinem unsterblichen Geiste, mit deinen herrlichen Anlagen und Kräften, mit deinen schätzbaren Vorzügen, mit dem, was du schon bist und hast und was du noch künftig seyn und erlangen wirst, genau bekannt. Gehe dann vom Kleinen zum Großen, vom Einzelnen zum Ganzen, von dir selbst zu deiner Pflegerin, zur fruchtbaren und lebensvollen Natur über. Wie viel angenehmes und schönes kannst du nicht auf ihrem Schauplatze und in ihrer Mitte sehen, hören, empfinden, genießen! Wie innig dich in ihrer Nähe und in ihrem Schooße deines Daseyns und deiner Verbindung mit ihr freuen! Hier sind ferner die Menschen, deine Brüder, die ihr gleicher Ursprung und ihre gleiche Bestimmung so genau mit dir verbinden; die dir im Ganzen und Allgemeinen so ähnlich und die doch in tausend Dingen von dir verschieden sind; deren Wohl-

stand so innig in den Deinigen verschlungen, deren Umgang so lehrreich, so beglückend, so sehr Bedürfniß für dich ist; deren Hülfe, Theilnehmung, Fürsorge, Freundschaft du unter keinen Umständen entbehren und von welchen du dich nie ohne deinen größten Schaden entfernen kannst. O sey und leiste ihnen das, was du sollst und vermagst; ehre, achte, liebe sie; wünsche und gönne ihnen Gutes und thue ihnen Gutes; freue dich mit ihnen und nimm Theil an ihrem Glücke: so wirst du dein Leben in ihnen und durch sie tausendfach genießen und die Quellen deines Vergnügens unendlich vervielfältigen. Dort ist häusliches Glück, häuslicher Umgang, häusliche Verbindung; dort wohnen Eintracht, Freundschaft und Liebe im engen Bunde beysammen; dort ist es hauptsächlich, wo man sein Leben genießt und seines Daseyns froh wird, wo die schönsten, dauerhaftesten Freuden blühen, wo die zarte Tugend ihre vollen, ungeschwächten Früchte bringt. O hier sättige dich; aus diesen Quellen schöpfe; von diesen seligen Augenblicken verliere keinen, den dir deine Geschäffte und deine höhern Pflichten übrig lassen. Hier ruft dir die Religion und bietet sich dir zur Freundin und Führerin auf deinem Pfade an. O ihre Wege sind liebliche Wege und ihre Pfade sind Friede. Von ihr erleuchtet und unterrichtet, von ihr erwärmt und durchdrungen, von ihr getröstet und beruhiget, von ihrem Geiste belebt und beseelt, veredelt sich dein Leben, verschönert sich diese Erde für dich, ver-

längert und vervielfältiget sich der Genuß aller deiner Vorzüge, wird alles Mittel und Werkzeug zur Freude und Seligkeit in deiner Hand. Dort erwartet dich die Tugend und in ihrem Gefolge erwarten dich Seelenruhe und Zufriedenheit. Schon ihr Name kündiget Genuß und Freude an; denn ihr Name heißt Liebe: — Liebe zu Gott, dessen ganzes Wesen Güte, dessen höchste Vollkommenheit Wohlthun und Beglücken ist; Liebe zu Jesu, der so liebevoll für dich lebte, so liebevoll für dich starb; Liebe zu den Menschen, die im Namen dieses Gottes, im Namen dieses Jesu zu dir kommen und als deine Brüder Liebe von dir fordern; Liebe, die du in so reichem Maaße wieder empfängst, als du sie andern giebst und die selbst ihren Urheber und Schöpfer, selbst die allmächtige Gottheit beseliget. Noch ist dir die Hoffnung der Unsterblichkeit, die Aussicht in ein zukünftiges Leben übrig; und diese Hoffnung nähre, unterhalte, stärke, an dieser Aussicht erquicke und labe dich, wenn du dein gegenwärtiges Daseyn stets und völlig zu genießen wünschest. Hoffnung ist die Seele des Lebens, eine Tochter des Himmels, die selbst den verlassensten, einsamsten Sterblichen mit ihrem Troste erfreuet; und welche Hoffnung ist süsser, mächtiger, schöpferischer, als die Hoffnung einer ewigen Fortdauer, einer seligen Unsterblichkeit, die uns die Fortsetzung unsrer liebsten Freuden und die Erhöhung unsrer edelsten Vorzüge zusichert?

Die Kunst, sein Leben zu genießen M. A. Z. setzt aber auch, zweytens, Kraft und Fähigkeit zum Genusse voraus. Diese Kraft und Fähigkeit hat zwar die Natur jedem ihrer Geschöpfe ertheilt; sie hat insbesondere dem Menschen ein sehr reiches Maaß davon verliehen: aber kein anderes Geschöpf verliert seine Kraft, zu genießen und seine Fähigkeit, sich des Lebens zu freuen so leicht und so oft, als der Mensch, vielleicht gerade deßwegen, weil es ihm unter allen Erdenbewohnern allein gegeben ist, dieselben zu erhöhen und zu verstärken. Hüte dich also, deine Genussesfähigkeit auf irgend eine Weise zu mißbrauchen, hüte dich vor selbstverschuldeter Schwäche und Entkräftung, wenn du dich nicht früher oder später gezwungen sehen willst, auf alle Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens Verzicht zu thun.

In dieser Absicht laß es deine erste Sorge seyn, der Natur zu folgen, das heißt, in der Ordnung und unter den Bedingungen zu genießen, welche sie deinem ganzen Geschlechte und dir insbesondere vorschreibt. Verkünstle und verstimme also dein Gefühl nicht durch modische, übertriebene Empfindsamkeit; verzärtle und verwöhne deinen Geschmack nicht durch Ueppigkeit oder durch Eigensinn; überlade weder deine Sinne, noch deine Einbildungskraft, noch dein Herz durch verschwendeten, überflüßigen Genuß. Genieße keine Freude so oft und so lange, bis du Erschöpfung

pfung und Müdigkeit, Ueberdruß und Ekel fühlest, sondern unterbrich deine Vergnügungen zu der Zeit, wo du noch Kraft, sie fortzusetzen in dir verspürest. Gebrauche das Gegenwärtige, weil es thöricht ist, auf die ungewisse Zukunft zu rechnen; aber vergiß und verliere dich nie so ganz bey dem Gebrauche desselben und gefalle dir nie so sehr im Genusse des itzigen Augenblicks, daß du für die Jahre deines höhern Alters Mangel und Dürftigkeit befürchten mußt.

Rechne aber in keinem Falle auf wahren, erquickenden Genuß, wenn du dich nicht zuvor durch Arbeit und Thätigkeit desselben fähig gemacht hast. Der Schlaf ist nur nach langem Wachen angenehm und nur dem Müden süße; Erholung kann nur dem zu Theil werden, der mit angestrengter Kraft gearbeitet hat; und du kannst dich zwar zu jeder Zeit der wilden Lust überlassen, dich oft in Sinnentaumel einwiegen: aber zum wirklich frohen Gefühle deines Daseyns mußt du dich schlechterdings durch Fleiß und Thätigkeit vorbereiten. Erfülle also deine Pflicht, widme dich deinem Berufe mit Treue und Eifer, arbeite in deinem Amte und Stande unermüdet und unverdrossen: so wird dir jedes, größere oder geringere, lautere oder stillere Vergnügen willkommen seyn; so wirst du stets die rechte Stimmung zum Genusse der Freude mitbringen; so wird der Gedanke, deine Pflicht gethan zu haben, jede Art von Erholung schmackhaft für dich machen;

chen; so wirst du die Mittel dazu nie zu theuer, nie mit den Verluste deiner Weisheit und Tugend erkaufen. Fliehe daher die Langeweile als den unnatürlichsten, peinvollsten Zustand, in welchem du dich befinden kannst, als die erklärteste Feindin alles wahren Vergnügens; und wenn sie dich zu überfallen droht oder bisweilen wirklich überfällt, so suche sie nicht durch Zerstreuung und Lustbarkeiten, sondern durch Beschäfftigung und Arbeit zu vertreiben.

Und hüte dich vor dem Verluste deiner Unschuld, hüte dich vor aller vorsätzlichen Verletzung deines Gewissens, weil du jene nicht verlieren und dieses nicht verletzen kannst, ohne zugleich deine Kraft und Fähigkeit zum Genusse zu zerrütten und zu schwächen. Was das Gefühl der Gesundheit für den Körper ist, das ist das Gefühl unsrer Würde und Tugend für die Seele. Versorge den Kranken mit allem, was sonst den Geschmack des Menschen reizen und befriedigen kann, versetze ihn in die prächtigste Wohnung, biete ihm die ausgesuchtesten Speisen an, halte seinem Auge die größten Meisterstücke der Kunst und Schönheit vor; aber wundere dich nicht, wenn er dieß alles verschmähet und keinen Sinn dafür hat. Und du wolltest dich darüber wundern, wenn du, der du deine Unschuld verloren, deine Tugend verscherzt, dein Gewissen verwundet hast, unstät herumirrest, nirgends Ruhe findest und vergeblich nach Lebensgenuß schmachtest? Du könntest noch

daran

daran zweifeln, daß dein trüber, melancholischer Blick, womit du in die Welt hineinsiehest, daß die finstern, schwermüthigen Farben, worinn dir alles erscheint, von dir selbst herrühren? Du wagtest es noch, dich darüber zu beschweren, daß alle deine Anstalten und Zurüstungen, dich zu zerstreuen und zu vergnügen, vergeblich sind? Nein, suche vielmehr deine verlorne Würde wieder herzustellen und dich mit dir selbst, mit der beleidigten Unschuld und Tugend auszusöhnen, so wirst du auch an dir selbst, an den Menschen, deinen Brüdern, an der Welt und ihrer Einrichtung, in dem Gedanken an Gott und Ewigkeit wieder Freude finden; so wird alles um dich herum eine andere Gestalt gewinnen und einen grösern Werth bekommen; so wird dir dein Daseyn aufs neue wichtig werden und jedes Gefühl, daß du bist und lebst, wird Genuß, froher, angenehmer Genuß deines Lebens seyn.

Die Kunst, sein Leben zu genießen M. A. Z. setzt endlich in jeder Rücksicht Verstand und Tugend voraus; Verstand, um die Grundsätze des Genusses zu finden, und Tugend, um diese Grundsätze in Ausübung zu bringen. — Gewöhne dich also, — so ruft dir die christliche Klugheit zu, — gewöhne dich nie an eine einzige Art von Vergnügen, sondern genieße alles, was du in deinen Umständen auf eine unschuldige Weise zu genießen vermagst. Laß sinnliches und geistiges, höheres und niederes,

einsames und geselliges Vergnügen, laß die Freuden des Verstandes und Herzens, des Denkens und Handelns so auf einander folgen und mit einander abwechseln, wie es Bedürfniß für dich ist und wie es die Umstände mit sich bringen. Bestehe nie aus Eigensinn schlechterdings auf einer gewissen bestimmten Art vom Genusse, wenn dir gerade dieser Genuß versagt und ein anderer bereitet ist. Stoße keine auch noch so geringe Freude verächtlich von dir zurück; denn es kömmt nicht auf die Größe des Guts, sondern auf die Gemüthsfassung an, womit du dasselbe genießest. Laß dich aber auch von dem lebhaftesten Vergnügen nicht zum Sclaven machen, sondern wache über deine Freyheit und laß dir keine, wenn auch im Anfange noch so sanften, Fesseln anlegen. Die geschmücktesten Fesseln bleiben Fesseln und fallen mit der Zeit eben so sehr als die rohe Kette zur Last; und du bist und bleibst Sclave, du magst nun einem groben Laster, oder einem verfeinerten Vergnügen dienen. Nein, nichts müsse dir so unentbehrlich werden, daß mit dem Verluste desselben auch deine Glückseligkeit verloren gehet, und der Mangel dessen, was dich durch seine Gegenwart im höchsten Grade entzückt, müsse dich nie in trostlose Verzweiflung stürzen.

Suche daher, — so ruft dir ferner die christliche Klugheit zu, — suche deinen Geschmack frühzeitig zu veredeln und auszubilden. Zwar ist die Summe und der Vorrath dessen, was sich

über-

überhaupt genießen läßt, groß und unermeßlich: aber nicht alles Genießbare ist von gleichem Werthe; nicht jede Art von Freuden ist in gleich grosser Menge und zu jeder Zeit vorhanden; nicht jede Quelle des Vergnügens ist gleich rein und lauter, oder gleich reichhaltig und unerschöpflich. Strebe also vorzüglich nach solchem Genusse, der ganz unschuldig und edel ist, dem du dich in jedem Augenblicke, auch wenn du nicht erst darüber nachzudenken vermagst, ohne alle Besorgniß überlassen, den du dir stets und ohne weitläuftige, kostbare Zurüstungen verschaffen kannst. Lerne zu dem Ende an Natur und Einfalt, an dem Einfachen und Kunstlosen, an stillen, sanften, häuslichen Vergnügungen Geschmack finden. Ziehe das Lichtvolle dem Blendenden, das Nützliche dem Seltenen, das Liebenswürdige dem blos Bewunderten vor. Halte die Summe von angenehmen Empfindungen, die dir im Kreise deiner Familie, an der Hand eines Freundes, unter Gottes schönem Himmel, in der Stille der Einsamkeit, in der Stunde des Nachdenkens, der Tugendübung, der Andacht zu Theil werden, oft und unpartheyisch und nach ihrem innern Werthe gegen die Vergnügungen, welche du viel theurer erkaufen mußt und weit seltner haben kannst, so wirst du immer mehr Geschmack an jenen finden und die Mittel zum frohen Genusse deines Daseyns immer völliger in deine Gewalt bekommen.

Genieße aber — so ruft dir insbesondre die christliche Tugend zu — genieße nicht alles, was du als Mensch genießen könntest, sondern genieße mit Auswahl und Rücksicht auf deine besondere und persönliche Lage. Genieße nichts, so unschuldig und unschädlich es auch an und vor sich selbst seyn mag, was in deinem Amte und Stande für unschicklich und unerlaubt gehalten, wodurch dein Ansehen vermindert, dein Wirkungskreis eingeschränkt und das Gute, welches du stiften kannst und sollst, wo nicht ganz unmöglich gemacht, doch wenigstens geschwächt und aufgehalten wird. Genieße nichts, so viele andere du es auch genießen siehest, was deinem Charakter widerspricht und deiner Denkungsart nicht angemessen ist, wobey du dir Zwang auflegen und deine Grundsätze verleugnen mußt, wovon du dir also wenig wahres Vergnügen versprechen kannst. Genieße nichts, so sehr du auch dazu gereizt und aufgefordert wirst, was sich mit deinem Berufe, mit deinen Geschäfften, mit deinen Verhältnissen nicht verträgt, wodurch du dir die Zeit und die Mittel zur Ausführung oder zum Genusse wichtigerer Dinge raubst, was dich zu oft und zu lange von denen entfernt, mit welchen du auf das genaueste verbunden bist, wobey du kein theilnehmender Gatte, kein gewissenhafter Vater, keine zärtliche Mutter, kein sorgsamer Vorsteher deines Hauses, kein gehorsames Kind, kein dankbares Mitglied deiner Familie seyn und bleiben kannst.

Genieße nichts, so sehr du es auch empfehlen hörest, was mit deinen Einsichten, mit deinem Glauben, mit deiner Ueberzeugung, mit deinem Gewissen, mit deinem Christenthume, mit deiner Würde und Bestimmung streitet, was den Leichtsinn nährt und die Zerstreuungssucht begünstigt, was dich gegen Wahrheit und Tugend, gegen menschliche und christliche Vollkommenheit, gegen Gott und seine Verehrung kalt und gleichgültig machen, was dich von der strengen Rechtschaffenheit und von dem erhabenen Ziele, wornach du läufst, mehr oder weniger abführen kann.

Dieß alles M. A. Z. erfordert die Kunst, sein Leben zu genießen. Wer sich nicht eine genaue Bekanntschaft mit allem dem, was sich überhaupt genießen läßt, verschafft; wer die Kraft und Fähigkeit zum Genusse verloren hat; wem es an Verstand und Tugend fehlet: der wird nie zum recht frohen Gefühle seines ganzen Daseyns gelangen. — Dieß vorausgesetzt, laßt uns nun untersuchen, worinn denn eigentlich die Kunst, sein Leben zu genießen, bestehe.

Lebensgenuß, — dieß folgt schon aus den erkannten Bedingungen — Lebensgenuß ist nichts weniger, als beständiger und ununterbrochener Genuß des Vergnügens. Lebensgenuß ist nicht Zerstreuungssucht; Frohseyn ist nicht Leichtsinn; das angenehme Gefühl unsrer selbst ist nicht

Her-

Heraustritt aus uns selbst und Vergessenheit unsrer selbst. Nein, wer immer nur von einer Freude zur andern forteilet; wer sich besonders nur stets im Kreise sinnlicher Vergnügungen herumtreibet; wer nur an glänzenden und theueren Lustbarkeiten Geschmack findet: der verliert, verschwelgt, verschwendet sein Leben, aber der genießt es nicht; der kann wohl zum öftern lustig und ausgelassen, aber selten recht innig vergnügt seyn; der kann wohl bisweilen sich selbst, seine Existenz, seine Verhältnisse aus den Augen verlieren, aber sich schwerlich zum vernünftig frohen Gefühle seines Daseyns, zur Freude über das, was er ist und hat und thut, erheben. Eine solche Denkungsart kann nur den sinnlichsten, üppigsten, leichtsinnigsten Menschen, kann selbst diesen nur eine Zeitlang, nur in gewissen Jahren, nur unter gewissen Umständen befriedigen. Eine solche Lebensart öffnet gar bald jene Quellen des Ueberdrusses, des Ekels, des Mißvergnügens, die sich, wenn sie einmal fließen, schwer wieder verstopfen lassen. Eine solche Lebensart führet nothwendig die Langeweile, diese Feindin und Störerin aller wahren Zufriedenheit, herbey und ist weder der Bestimmung noch den Kräften des Menschen angemessen. Erschöpfung des Körpers, Erschlaffung des Geistes, Schwäche und Kraftlosigkeit, Unfähigkeit zum fernern Genusse sind die nothwendigen, unvermeidlichen Folgen, welche früher oder später, aber ganz gewiß daraus entste-

hen. Dieß sind dann die Menschen, die abgelebten, unempfindlichen, kalten, durch nichts in Thätigkeit zu setzenden Menschen, deren übriges Leben durch ein ermüdendes Einerley, durch eine öde Gleichförmigkeit verbittert, deren Sehnsucht nach Genuß, deren Durst nach Vergnügen nun durch nichts mehr gestillt wird, deren Wünsche und Begierden zwar noch unaufhörlich fordern, aber nie Befriedigung finden, weil es ihnen an Kraft und Thätigkeit fehlet. Verschwendung macht dürftig; und wer sich im Genusse des Lebens übernimmt, der wird so gewiß durch Geistesarmuth und Mangel an wahrer Freude, als der Geldverschwender durch Dürftigkeit und den Verlust seines Vermögens gezüchtiget.

Nein, M. F. Lebensgenuß ist die Kunst, sich das ganze Leben mit allem, was dazu gehört, recht angenehm und zur Freude zu machen. Und dieß geschieht nicht allein, nicht hauptsächlich durch das, was wir eigentliches Vergnügen nennen; dazu gehören nicht blos die wenigen Stunden der Ruhe und Erholung, sondern auch und vorzüglich die wichtigern Stunden der Arbeit und Thätigkeit. Genießest du aber deinen Antheil von Vergnügen, o Mensch, so verhalte und benimm dich auf eine solche Art dabey, daß der Genuß desselben wirklicher Genuß des Lebens für dich werden kann. — — Genieße also mit Bewußtseyn und mit Besonnenheit; nicht blos

körper-

körperlich und sinnlich, nicht gedankenlos und mechanisch, sondern laß auch deinen Verstand, wenigstens dein Herz an jedem physischen Genusse Antheil nehmen. Verliere nie die Gegenwart des Geistes und werde nie so trunken von Entzücken, daß du dich selbst dabey vergißt. Erinnere dich bey und unter jedem Genusse daran, daß du itzt genießest, daß du dich itzt zufrieden und glücklich fühlest, so wird dich auch der wohlthätige Gedanke an die Art und Weise, wie du genießest, nie ganz verlassen. Genieße also mit einem frohen, dankbaren Herzen; mit Rücksicht auf Gott, wenigstens mit der dunkeln, aber wirksamen Empfindung, daß es dein Schöpfer und Vater ist, dem du diese Freude verdankest; mit Rücksicht auf deine Brüder, die vielleicht an eben diesem Vergnügen Theil nehmen oder Theil zu nehmen wünschen, die sich entweder mit dir freuen, oder doch mit dir freuen möchten; ohne Neid und Mißgunst, ohne finstere, scheele Blicke auf die zu werfen, die mehr oder öfter oder lebhafter als du zu genießen scheinen; mit zufriedener, genügsamer Fröhlichkeit, die mit jedem guten Tage, mit jeder heitern Stunde, mit jedem glücklichen Augenblicke vorlieb nimmt und kein gegenwärtiges unschuldiges Vergnügen übersiehet. — Dadurch wirst du die an sich so kurzen Freuden des Lebens verlängern, die so flüchtig vorübereilenden festhalten, die geringern verstärken, die schon längst verflossenen wieder zurückrufen und selbst die noch

zukünftigen im Geist und in der Hoffnung dir vergegenwärtigen.

Aber dieß alles gilt doch nur von einem sehr kleinen Theile, nur von den wenigsten und kürzesten Abschnitten unsers Lebens. Der größere Theil unsrer Jahre ist unserm Berufe, unsern Geschäfften, unsern Verhältnissen und Verbindungen; unser ganzes Daseyn ist der Erkenntniß der Wahrheit und der Uebung in der Tugend gewidmet. Wer hier nicht zu genießen verstehet, wer dieses Wort und diesen Begriff nur auf zufällige, oder nur auf solche Vergnügungen einschränkt, wobey man sich blos leidend verhält, der wird nie zum vollen Lebensgenusse gelangen.

Ja, wenn wir unsern Beruf mit frohem Sinne treiben, ihn als einen wichtigen, uns von der Vorsehung angewiesenen, Beruf betrachten und mit allem Eifer und mit aller Treue abwarten; wenn wir die meisten uns dabey entgegenkommenden Hindernisse glücklich besiegen, unsre Arbeit wohl zu Stande bringen und unsre Absichten erreichen; wenn wir selbst und andere mit uns zufrieden sind; wenn wir uns unsrer Kräfte, unsrer Thätigkeit, unsers Fleißes freuen; wenn uns das Gefühl dessen, was wir alles zu thun und auszurichten vermögen, durchdringt: dann genießen wir unser Leben, dann ist unser ganzes Daseyn Wohlthat für uns, dann würden wir

diese

diese selbsterworbene, belohnende Freude für kein anderes, uns blos zugefallenes Vergnügen, nicht für Gold und Ehrentitel hingeben. — Wenn wir unsern Wirkungskreis erweitern; wenn wir mehr Gelegenheit, andern zu dienen, mehr Veranlassung und Aufmunterung, Gutes zu stiften, bekommen; wenn wir dieß einigermaaßen unserm Verdienste, unsrer Brauchbarkeit zuschreiben und darauf rechnen dürfen, daß uns unsre Nebenmenschen ihren Beyfall schenken: dann genießen wir unser Leben und fühlen uns größer, froher, glücklicher, als wenn uns die unverdiente Gnade irgend eines Gönners mit noch so vielen Geschenken und Gunstbezeugungen überschüttet hätte. — Wenn sich unsre Einsichten vermehren; wenn wir richtiger, zusammenhängender, ordentlicher denken lernen; wenn unsre Begriffe Licht und Bestimmtheit, unser Glaube und unsre Ueberzeugung Festigkeit, unsre Kenntnisse mehr innere Verbindung unter sich erhalten; wenn wir nach und nach immer mehr Irrthümer bestreiten, immer mehr Vorurtheile ablegen und uns durch jede gefundene Wahrheit den Weg zu neuen Eroberungen im Gebiete des menschlichen Wissens bahnen: dieß ist reiner, beglückender Lebensgenuß und das frohe Gefühl, welches uns da durchströmt, läßt tausend andere angenehme Empfindungen weit hinter sich zurück. — Wenn wir eine böse Begierde bekämpfen, eine heftige Leidenschaft überwinden, uns von einer herrschenden schädlichen Ge-

wohnheit losmachen; wenn wir uns in dieser oder jener Tugend üben und stärken; wenn wir irgend eine wichtige Pflicht, die wir sonst vernachläßigten, oder deren Beobachtung mit Zwang und Widersetzlichkeit bey uns verbunden war, itzt ganz und willig erfüllen; wenn sich unsre Denk- und Sinnesart immer mehr veredelt; wenn uns Gottes- und Menschenliebe immer völliger beseelen und durchdringen; wenn wir wirklich uneigennützger, gemeinnützger, christlicher denken und handeln lernen; oder wenn wir in einzelnen Fällen einen verleumdeten Bruder mit Erfolg vertheidigen, einem Bekümmerten Trost zu sprechen, einen Dürftigen erquicken, einen Hungrigen sättigen, einen Verirrten auf den Weg der Wahrheit und der Tugend zurückführen, einen Unbekannten aber Arbeitsamen hervorziehen und in Wirksamkeit setzen; wenn wir also getrost auf unsern Pfad zurücksehen und zu uns selbst sagen können: du bist besser, vollkommner, Gott und Jesu ähnlicher geworden, du hast dich dem Ziele deiner Bestimmung um ein beträchtliches genähert, du darfst den Tod, die Ewigkeit, den Weltrichter nicht fürchten: dieß ist hoher, seliger Lebensgenuß, hohes, seliges Gefühl unsers Daseyns; ein Gefühl, das uns über Himmel und Erde erhebt, uns unsre Verwandschaft mit höhern Geistern zusichert und uns unsre zukünftige herrliche Bestimmung nicht blos ahnden, sondern mit Gewißheit erkennen läßt.

Ja,

Ja, wer sein Leben auf eine solche Art genießt, wer seine wichtigsten Angelegenheiten und alle seine Verhältnisse so zur Quelle der Freude für sich umschafft, der wird sich auch alles übrige leicht zum Vergnügen machen, der wird die unzähligen, kleinen und unbedeutenden Vorfälle, die ihm begegnen, die beständigen Veränderungen, welche sich mit ihm zutragen, die geringern Beschwerden und Uebel, welche er erduldet, gewiß so betrachten, so anwenden und benützen, daß sie seine Zufriedenheit und Glückseligkeit nicht stören, wenigstens nicht lange und anhaltend unterbrechen. Er ist des Genusses fähig, des Genusses würdig und wird zuverläßig, wenn ihn nicht ausserordentliche Feinde, nicht heftige Krankheit und schmerzhafte Verstümmlung niederwerfen, seine Kraft und Fähigkeit zu genießen noch im hohen Alter besitzen.

Freylich ist und bleibt die Kunst, sein Leben zu genießen, eine schwere und seltne Kunst, vielleicht die schwerste und seltenste aller menschlichen Künste. Das, was sie erfordert und voraussetzt, ist nicht jedermanns Sache und die Gesetze und Bedingungen, welche sie vorschreibt, wollen sich nur die wenigsten gefallen lassen. Viele trachten nach Genuß, ohne es selbst deutlich zu wissen, was sie eigentlich zu genießen wünschen. Viele wollen den verlangten Genuß nur durch diese und jene Art von Freuden, nur durch ihre Lieblingsver-

gnügungen erzwingen. Einige wollen genießen, ohne zu erwerben; andere wollen nicht sowohl ihres Daseyns froh werden, als vielmehr alle Tage herrlich und in Freuden leben. Daher von der einen Seite das ängstliche Rennen und Laufen, die müßige, nichts zu Stande bringende Geschäfftigkeit, die unzähligen, oft kostbaren und theuern Zurüstungen und Anstalten, denen der Erfolg so selten entspricht. Daher von der andern Seite die finstere, unzufriedene Miene, das neidische, mißgünstige Auge, der kalte, zürnende Blick derer, die sich auf diese Weise selbst getäuscht, die ihre Absichten oft verfehlt und vielleicht eben da, wovon sie sich am meisten versprachen, am wenigsten genossen haben. Daher endlich die verwegenen, aus Verzweiflung gefaßten Anschläge des entschlossenen Verbrechers, der sein Leben, es koste auch, was es wolle, koste die Ehre, oder das Glück, oder das Blut seiner Brüder, so oder anders, aber schlechterdings genießen will.

Wollet ihr nun zum völligen Genusse eures Lebens gelangen, M. F. wollet ihr euch die Erlernung und Ausübung dieser zwar schweren, aber doch einfachen Kunst erleichtern und es weit in derselben bringen, so hütet euch, erstlich, vor allen zu großen und übertriebenen Forderungen und Ansprüchen. Berichtiget vor allen Dingen eure Begriffe von irrdischer Glückseligkeit und von irrdischen Freuden, und stimmet sie

lieber

lieber etwas zu tief herab, als zu hoch hinauf. Machet keine ungerechten und unbilligen, machet keine solchen Ansprüche an die Menschen, die sie schlechterdings nicht befriedigen können, und vergesset es bey ihrem besten Willen, oder bey ihrer zärtlichsten Freundschaft nicht, daß sie Menschen sind und bleiben. Fordert nicht, daß sich der Lauf der Natur und die Einrichtung des Ganzen nach euren Wünschen und Absichten richten, oder daß sich ungleichartige, einander entgegengesetzte Dinge eures Vortheils wegen mit einander verbinden sollen. Erwartet von eurer Lage, von euren Verhältnissen, von euren Freunden, von euren Gönnern, von euren Gesellschaften, von euren veranstalteten Vergnügungen nie mehr, als sie an sich überhaupt und in den jedesmaligen Umständen insbesondere leisten können. Erlaubet euch nie zu frühzeitige und zu große Hoffnungen, stellet euch die Erreichung eurer Absichten nie zu leicht und zu nahe vor; denn getäuschte Hoffnungen verwunden tief und verfehlte Absichten verbittern das Leben. Lasset euch daher nicht durch blendende aber lügenhafte Gemälde von vollkommnen Menschen und vollkommnem Erdenglücke täuschen; entwerfet euch kein hohes, aus der Luft gegriffenes, eurer Phantasie entsprechendes Ideal derselben: aber lernet die wirkliche Welt, so wie sie einmal ist, lernet die Menschen, wie sie in der That sind und nicht, wie sie seyn könnten oder sollten, immer besser kennen und so viel möglich,

aus

aus eigener Erfahrung kennen. Sonst werdet ihr eine ganz andere, euch unbekannte Welt und ganz andere, euch völlig fremde Menschen finden; sonst werdet ihr Fehler auf Fehler häufen und nicht blos auf eure erträumte, idealische Glückseligkeit, sondern auch auf die meisten, euch angemessenen Freuden und auf den gegenwärtigen, euch bereiteten Genuß Verzicht thun müssen.

Wollet ihr euch die Kunst, euer Leben zu genießen, eigen machen, so übet euch, ferner, in der Genügsamkeit und lernet auch auf solche Freuden und Vortheile einen gewissen Werth legen, die an und vor sich selbst gering und unbedeutend sind. Freuet euch alles dessen, was euren Zustand auch nur in etwas verbessert, alles dessen, was auch nur auf Augenblicke vergnügt, selbst alles dessen, was eure Lage nicht verschlimmert und eurem Wohlstande keine Hindernisse in den Weg legt. Freuet euch also jeder erhaltenen Belohnung, wenn sie auch nicht die ausgezeichnetste, jedes neuen Erwerbs, wenn er auch nicht der beträchtlichste, jedes gefundenen Freundes, wenn er auch nicht der fehlerloseste, jedes empfangenen Beweises von der Gunst und dem Beyfalle der Menschen, wenn er auch nicht der lauteste, jeder entdeckten Quelle des Vergnügens, wenn sie auch nicht die tiefste und reichhaltigste ist. Verschmähet keine einzelne Freude, verachtet kein noch so einfaches Mittel der Zufrie-

den-

denheit, zertretet keine einsame Blume, die für euch blühet und duftet, und leget auf diese Kleinigkeiten, die jedoch zusammengerechnet oft den Ausschlag geben, einen desto größern Werth, je seltner die auffallenden, merkwürdigen Veränderungen und Verbesserungen unsers Zustandes möglich sind und zu erwarten stehen.

Wollet ihr endlich euer Leben völlig genießen und eures ganzen Daseyns stets recht froh werden, so genießet als Christen, mit einem christlichen Sinne und nach christlichen Grundsätzen. Verhaltet euch als Weise, die eben so wohl entbehren als genießen, als Freye, die sich selbst beherrschen, als Erfahrne und Geübte, die sich in alle Zeiten und in alle Lagen schicken können. Veredelt und erhöhet jeden Genuß durch das Andenken an Gott, den Urquell alles Guten und aller Glückseligkeit. Vermindert und erleichtert euch jeden Verlust durch Hinsicht und Vertrauen auf den, der alle unsre guten und bösen Schicksale ordnet und bestimmet. Genießet alles zu seiner Ehre, nach seinem Willen, seinen weisen Absichten gemäß. Genießet alles als in seiner Gegenwart, als Geschenk seiner Huld und Gnade und verlieret ihn, euren Wohlthäter, verlieret seine Warnungen und Gebote zu keiner Zeit aus den Augen. Nehmet, was er euch giebt, mit dankbarem Herzen hin und gebet ihm das, was er von euch wieder fordert, ohne Murren und Unzufrie-

zufriedenheit zurück. Kein Vergnügen müsse eure Unschuld beflecken, keine Freude euer Gewissen kränken, kein Genuß des Lebens euch von der Tugend entfernen. So werdet ihr ihm, dem Gott und Vater der Liebe, itzt und künftig immer näher kommen, und in seiner Nähe und aus seiner Fülle ewigen Genuß, ewige Freuden schöpfen. Amen.

VII. Predigt.

Die Nachahmungssucht.

Text.

1 Thessal. 5. v. 21.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Gott, du hast uns alle durch die engsten Bande mit einander verbunden und uns dadurch eines hohen Grads der Vollkommenheit und Glückseligkeit fähig gemacht. Es ist dein unverkennbarer Wille, daß wir gemeinschaftlich nach Wahrheit und Tugend streben und das Ziel unsrer Bestimmung Hand in Hand erreichen sollen. Du hast es offenbar so eingerichtet und deine Gaben und Wohlthaten so unter uns vertheilt, daß wir alle einander nützlich seyn, alle einander zum Guten ermuntern und im Guten stärken und befestigen können. Aber wie sehr wird nicht diese deine weise und gütige Absicht verkannt! Welche ganz andere, welche schädliche und verderbliche Wirkungen bringt nicht in so manchen Rücksichten das gesellige Leben hervor! Auch da, wo Christen mit Christen umgehen, auch da, wo das Licht der Vernunft und der Offenbarung am hellesten scheinet, auch da ist der gewöhnliche Umgang der meisten Menschen mit einander eben so oft eine Schule der Thorheit und des Lasters, als der Weisheit und Tugend, eben so oft eine Quelle des Mißvergnügens als der Freude. Ja, o Gott, noch dürfen wir, wenn wir nach deinem Wohlgefallen streben und unsre Bestimmung erreichen wollen, nicht den

Weg einschlagen, welchen die meisten betreten; noch müssen wir uns sehr oft von denen entfernen, die als Menschen und Christen so genau mit uns verbunden sind, weil sie sich selbst von der geraden Bahn der Rechtschaffenheit entfernen. — O möchten wir doch diese Wahrheit, die wir in der Stunde des stillen Nachdenkens gewiß erkennen, auch in unserm ganzen Thun und Lassen befolgen! Möchten wir uns nie von den Beyspielen des Leichtsinns und des Lasters verführen, nie weder aus Furcht noch aus Eitelkeit noch aus falscher Schaam zur Thorheit und Sünde verleiten lassen! Möchte uns unsre Würde stets heilig, unsre Bestimmung stets gegenwärtig, unsre Pflicht stets theuer und unverletzlich; möchte der Gedanke an die Rechenschaft, welche du einst gewiß von uns fordern wirst, ein Schild gegen alle Versuchungen und Reitze zum Bösen für uns seyn! Ja, lehre uns oft und unpartheyisch über uns selbst und über andere nachdenken; lehre uns deinen Willen und deinen Beyfall dem Willen und Beyfalle der Welt stets vorziehen. Gieb uns Muth und Stärke zur Bekämpfung aller Hindernisse und schenke uns Licht und Kraft auf unserm Wege. Laß uns auch itzt die Wahrheit erkennen und ihrem Lichte folgen und segne die Betrachtung deines Worts, die wir nun mit einander anstellen werden. In dieser Absicht beten wir als deine Kinder und als Schüler Jesu also zu dir: Unser Vater ꝛc.

Text.

1 Thessal. 5. v. 21.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Der Trieb, nachzuahmen und sich nach andern zu richten, ist allen Menschen gemein; denn er ist kein Werk der Kunst und Erziehung, sondern Gesetz und Wille der Natur: und was von der Natur selbst, das heißt, von ihrem Urheber herkömmt, das ist ohnstreitig gut, das ist Quelle, Stütze, Mittel, Bedingung unsrer Vollkommenheit und Glückseligkeit. Dieß sehen wir aus dem Triebe nach Ehre und nach Vergnügen, wodurch ungemein viel Gutes, oft das Beste und Vorzüglichste in der Welt veranlasset und befördert wird; dieß finden wir auch in der Neigung andern nachzuahmen aufs neue bestätigt. Wie gering und eingeschränkt würden unsre Kenntnisse, wie klein und unmerklich die Fortschritte des menschlichen Geistes und des menschlichen Geschlechts überhaupt seyn, wenn jeder Mensch und jedes Zeitalter sich selbst überlassen bliebe und sich allein aus eigenen Kräften emporarbeiten müßte; wenn uns nicht bey jeder Kunst, bey jeder Wissenschaft, bey jedem Geschäffte die Nachahmung zu Hülfe käme! Sie ist es, die die Entwickelung und Ausbildung unsrer Kräfte erleichtert und beschleuniget, die das Vergangene mit dem Gegegenwärtigen verbindet, die unsrer Lernbegierde stets und allenthalben Nahrung giebt, die die Einsichten, die Erfahrungen, die Schätze der Weisheit aller

Zeiten und aller Völker zu unserm Gebrauche herbeyführet, die den Vorrath alles Wissenswürdigen und Nützlichen unendlich vervielfältiget und am geschwindesten in Umlauf bringt. Durch sie bemächtigen wir uns alles dessen, was unsre Vorfahren gewußt, erfunden, gethan haben und nur durch ihre Hülfe haben unsre Zeiten, Sitten, Künste, Anstalten, Erfindungen, Verbesserungen ihre gegenwärtige Gestalt bekommen.

Aber freylich bleiben sich die Menschen in keinem Stücke mehr gleich, als in der traurigen Gewohnheit, alles zu mißbrauchen und überall die Grenzen der Natur zu überschreiten. Wenn der Trieb nach Ehre so oft in Ehrsucht, der Trieb nach Vergnügen so oft in Zerstreuungssucht ausarten und dadurch eine unerschöpfliche Quelle der ungereimtesten Thorheiten, der zügellosesten Ausschweifungen, der größten Uebel werden: so ist auch die Neigung, sich nach andern zu richten, bey den meisten längst nicht mehr das, was sie seyn soll, längst nicht mehr natürlicher Trieb zur Nachahmung, sondern Nachahmungssucht, längst nicht mehr Begierde, Gutes von einander zu lernen, sondern kindische, unvernünftige, zwecklose Nachäffung alles dessen, was die Sinnlichkeit reizt und den Leidenschaften schmeichelt, also längst mehr eine Dienerin des Lasters als der Tugend, mehr eine Lehrerin des Schädlichen und Bösen als des Nützlichen und Guten, mehr eine erklärte Feindin unsrer Ruhe und Glückseligkeit als eine

Wohl-

Wohlthäterin, die den Dank und die Verehrung unsers Geschlechts verdiente. Nie war vielleicht diese Nachahmungssucht grösser, allgemeiner, wirksamer als in unsern Tagen, und zu keiner Zeit waren ihre verderblichen Folgen sichtbarer und auffallender als zu der gegenwärtigen. Laßt uns also sehen, was die Vernunft und das Christenthum dazu sagen und wie sich dieselbe zu unsrer moralischen Vollkommenheit verhalte. Laßt uns in dieser Absicht

die Nachahmungssucht

zum Gegenstande unsrer heutigen Betrachtung machen, und dabey

auf ihre Beschaffenheit,
auf ihre Quellen,
auf ihre Wirkungen und
auf die Gründe und Mittel zur Bestreitung derselben

Rücksicht nehmen. Erst dann werden wir die Wichtigkeit der in unserm Texte gegebenen Regel erkennen; erst dann es fühlen, wie nothwendig es sey, unserm Zeitalter insbesondere zuzurufen: **Prüfet alles und das Gute behaltet!**

Es ist nicht fehlerhafte Nachahmungssucht, es ist vielmehr der Pflicht der Klugheit gemäß, wenn man sich irgend einen großen, ausgezeichneten, verdienstvollen Mann zum Muster wählt und sich in den Wissenschafften oder Geschäfften, welche man treibt, nach ihm zu bilden sucht. Ohne alle Nachahmung,

ohne alle Rücksicht auf fremde Beyspiele erreichen nur die allerwenigsten, erreichen vielleicht nur einige ganz große und ausgezeichnete Köpfe das Ziel, nach welchem sie streben; denn das Verhalten derer, die mit uns nach eben diesem Ziele laufen oder demselben schon näher gekommen sind, wirkt von selbst und oft, ohne daß wir es selbst wissen, so stark auf uns, daß wir uns schon auf einem Wege mit ihnen befinden, ehe wir noch denselben prüfen konnten. Besser also, du wählest dir Ein gutes und vorzügliches Muster und lernest dasselbe ganz kennen, als daß du dich bald nach diesem und bald nach jenem richtest, weil du dich keinem völlig anvertrauen magst. Besser, du lässest Einen, dessen Bild deine ganze Seele erfüllet, auf dich wirken und mit Bewußtseyn auf dich wirken, als daß du dich dem Einflusse dunkler, einander widersprechender Eindrücke, die mehrere auf dich machen, und dadurch einem ungewissen Hin- und Herschwanken aussetzest. Besser, du wählest dir Einen sichern Führer, Einen geprüften Vorgänger, Einen geschickten Rathgeber, in dessen Fußtapfen du trittst, dem du dich nachbildest und der dir in allen zweifelhaften Fällen Regel und Richtschnur ist, als daß du entweder dir selbst überlassen bleibst, oder die unvereinbaren Grundsätze von vielen vergeblich mit einander zu verbinden suchst. Ist dein Muster gut und vorzüglich; erkennet jedermann oder doch der größte Theil die Verdienste des Mannes, dem du nachstrebst; nimmst du nur auch darauf Rücksicht,

sicht, worinn sich deine Lage von der seinigen unterscheidet und worinn du ihm weder ähnlich werden kannst noch sollst: so wird es dir gewiß nie an Ermunterung zum Fleisse und zur Thätigkeit fehlen, so wirst du dich hinter einem solchen gewiß nicht vor der Zeit für vollkommen halten, und wenn du auch dein Muster nicht erreichst, so wirst du doch gewiß, wenn du auch nur das gewöhnliche Maaß von natürlichen Fähigkeiten besitzest, ungleich mehr leisten und ausrichten, als du ohne einen solchen Vorgänger geleistet und ausgerichtet haben würdest.

So ist es auch nicht fehlerhafte Nachahmungssucht, es ist vielmehr von großem, entschiedenem Nutzen, wenn man sich in andern und verschiedenen Fällen, wo es eben nicht auf unsre Berufsgeschäffte ankömmt, nach andern und verschiedenen Personen richtet. Wir befinden uns alle mehr oder weniger, auf längere oder kürzere Zeiten, in solchen Umständen und Verhältnissen, die von unsrer eigenthümlichen und gewöhnlichen Lage sehr verschieden, wo wir gleichsam fremd und mit den Dingen, die uns da umgeben, unbekannt sind. Wir müssen oft über Gegenstände urtheilen und entscheiden, die nicht in unserm Wirkungskreise liegen, wovon wir keine eigentliche Erfahrung und nur unvollständige Kenntnisse haben. Wir kommen nicht selten in Verlegenheiten wegen unsrer Tugend und sind zweifelhaft, welche Pflicht wir der andern vorzie-

hen oder nachsetzen, oder wie wir beyde mit einander vereinigen können und sollen. Besser also, wir urtheilen und entscheiden so, wie andere, der Sache kundige, geurtheilt und entschieden haben, als daß wir uns der Gefahr des Irrthums aussetzen. Besser, wir thun das, was andere gute und weise Menschen in eben diesen Fällen zu thun pflegen, als daß wir offenbare Fehler begehen. Besser, wir sehen bey fremden und uns unbekannten Dingen mit den Augen anderer, als daß wir uns unsrer eigenen, verschuldeten oder nicht verschuldeten, Blindheit überlassen.

Aber es ist erstlich wirkliche und fehlerhafte Nachahmungssucht, wenn man alles ohne Absicht und ohne Gründe nachahmt, jede fremde Gestalt annimmt, sich nach jedermanns Gewohnheit bequemt und sich wie ein Rohr von jedem Winde bewegen läßt. Und leider! giebt es genug solche Menschen, die weniger in sich selbst und durch sich selbst als in andern und durch andere leben und empfinden, die gar keine Festigkeit und Beharrlichkeit haben, in deren ganzem Betragen weder Plan noch Selbstständigkeit anzutreffen ist und die beynahe gar nichts eigenes und hervorstechendes, weder im Guten noch im Bösen, zu besitzen scheinen; Menschen, die sich, gleich den Kindern, blos von dem Reize der Neuheit blenden und zu allem möglichen bereden und verführen lassen; die nur so lange gut und verständig sind, oder vielmehr gut und verständig scheinen,

als

als sie sich unter Guten und Verständigen befinden, und die sich so bald als Thoren und Lasterhafte zeigen, so bald sie in die Gesellschaft der Thoren und Lasterhaften eintreten.

Es ist zweytens wirkliche und fehlerhafte Nachahmungssucht, wenn man einzig und allein oder doch vorzüglich nur das Kleine, das Leichte, das Unbedeutende nachahmt, und das Große, das Schwere aber Wichtige darüber aus den Augen verliert; wenn man also die Aussenseite mit dem Innern verwechselt und sich dieses schon eigen gemacht zu haben glaubt, indem man jene annimmt. Mancher hat sich zwar ein gutes und vortreffliches Muster gewählt: aber wie verkehrt und untauglich sind nicht die Mittel, wodurch er demselben nahe zu kommen sucht! Wie viele Thoren giebt es nicht, die den Ton, die Sprache, die Miene, den Gang, die Geberden, die Stellung irgend eines berühmten Mannes nachäffen, sich nach seinem Aeussern modeln, aber mit seinem Geiste, mit seiner Denkungsart, mit seinen Grundsätzen, mit seinen Tugenden ganz unbekannt bleiben, und sich dennoch ihre Absicht erreicht zu haben einbilden; die sich jede Unbesonnenheit erlauben, um Aufsehen zu erregen und dadurch sowohl sich selbst verächtlich, als den Namen und das Ansehen des Mannes, für dessen Jünger sie sich ausgeben, bey denen, die ihn nicht genauer kennen, verdächtig machen!

Es ist drittens wirkliche und fehlerhafte Nachahmungssucht, wenn man bey den Vorzügen, welche andere besitzen, auch ihre Fehler und Sonderbarkeiten nachahmt. Diese Fehler, diese Sonderbarkeiten übersiehet man gemeiniglich jedem sehr gemeinnützigen und in seiner Art wirklich großen Manne, theils weil niemand in allen Stücken vollkommen ist und seyn kann, theils weil seine Vorzüge und Verdienste dieselben weit aufwiegen, theils weil er in seiner Lage, bey seiner Lebensart, bey seiner Arbeitsamkeit, bey seiner Entfernung von der Welt, in seinen häuslichen Umständen beynahe nicht frey davon bleiben konnte. Aber wie oft geschiehet es nicht, daß nun andere diese Fehler und Sonderbarkeiten für eine wirkliche Zierde halten und recht angelegentlich darnach streben, da sie sich doch in ganz andern Umständen befinden und keinesweges gleiche Nachsicht und Schonung fordern können! Wie oft rechnet sich mancher dergleichen Schwachheiten zur Ehre und ist im Ernste stolz darauf, der sie doch durch nichts vorzügliches zu ersetzen vermag und von jedem Vernünftigen deswegen verachtet wird!

Es ist viertens wirkliche und fehlerhafte Nachahmungssucht, wenn man solche Dinge nachahmt, die uns nicht natürlich sind. Was unsern Kräften und Fähigkeiten, unsern Umständen und Verhältnissen, unsrer individuellen Lage nicht angemessen ist, das sey an sich noch so groß und vorzüglich, noch so schön und rühmlich, wir

können und werden es nie erreichen und nichts dabey gewinnen, wenn wir auch den Schein desselben annehmen. An uns und bey uns wird es fehlerhaft und unschicklich, weil es nicht zu unserm Charakter und zu unsrer Stelle in der Welt paßt. Was bey dem einen in seiner besondern Lage, bey seinen Verbindungen, in seinem Amte, bey seinem Alter, bey dem Ansehen, in welchem er stehet, Tugend ist und heißt, das wird und heißt bey andern, deren Verhältnisse ihnen andere Pflichten auflegen, oder deren Geistesfähigkeiten ein anderes Feld erfordern, Fehler und Unvollkommenheit; und das mit Recht, weil es die erste und wichtigste Pflicht des Weisen und Tugendhaften ist und immer bleiben muß, der Natur zu folgen.

Es ist fünftens wirkliche und fehlerhafte Nachahmungssucht, wenn man in seinen häuslichen und persönlichen Angelegenheiten den Reichen, den Großen und Vornehmen nachahmt und es ihnen, ohne selbst reich und groß und vornehm zu seyn, schlechterdings gleich thun will. Welch ein lächerlicher Anblick ist es nicht, wenn sich Leute, die in keinem besondern Ansehen in der Gesellschaft stehen, dennoch ein großes Gewicht geben, wenn sie sich allenthalben zeigen, hervordrängen und ihre Person bemerken lassen wollen; wenn sie in dieser Absicht einen solchen Ton annehmen, sich solche Freyheiten erlauben und solche Ehre erweisen lassen, die nur gewissen, mit Macht und Würde begab-

ten, Personen zukommen! Aber welch ein trauriger Anblick ist es nicht auch, eine von der Nachahmungssucht ergriffene und verblendete Familie, einen Hausvater, eine Hausmutter, Aeltern und Kinder zu sehen, die bey einem geringen oder doch nur mittelmäßigen Vermögen und in einem nichts weniger als hohen Stande dennoch reich und vornehm scheinen, die eben so bequem wohnen, sich eben so prächtig kleiden, ihre Tafel eben so überflüssig besetzen, eben so viel Pracht zeigen und so großen Aufwand machen wollen als andere, die in ihrem Stande und Reichthume Veranlassung und Mittel zu einer solchen Lebensart finden! Wie manches Haus ist dadurch in Armuth, in Schande und Verachtung gesunken! Wie manche Familie, die ganz und ungestört hätte glücklich seyn können, wenn sie innerhalb ihrer Schranken geblieben wäre, ist dadurch in ein Labyrinth von Unglücksfällen verwickelt und ins Verderben gestürzt worden! Und wie mancher Familie mag und muß nicht in Zukunft ein ähnliches trauriges Schicksal bevorstehen, wenn sie sich nicht durch solche Beyspiele warnen, nicht von der Sucht, es den Reichsten und Vornehmsten gleich zu thun, dadurch heilen läßt. — — Aber auch das ist Nachahmungssucht, auch das verdient Ahndung und Tadel, wenn der wirklich Vornehme und Reiche so viel verschwendet, als er andere seines Standes verschwenden siehet; wenn er es für Schande hält, in irgend einem Stücke zurückzubleiben; wenn er den Verschwender nicht Verschwender

und

und den Thoren nicht Thoren seyn läßt; wenn er sich mehr um die Urtheile des großen Haufens als um den Beyfall der Vernünftigen bekümmert; wenn er sich, um nur nicht sonderbar scheinen zu wollen, so viel erlaubet und verzeyhet, was er sich nich erlauben und verzeyhen würde, wenn er mehr innere Kraft und Festigkeit hätte, und nicht erlauben und verzeyhen sollte, wenn er sein Verhalten in dem Lichte der Vernunft und des Christenthums betrachtete.

Es ist endlich strafbare und verabscheuungswürdige Nachahmungssucht, wenn man das offenbar Böse und Unerlaubte nachahmt; wenn man Wahrheit und Tugend verleugnet, weil sie viele andere verleugnen; wenn man Thorheiten und Laster begehet, weil sie von mehrern begangen werden. Wie mancher zeigt die größte Gleichgültigkeit gegen die Religion und das Christenthum, nicht weil ihm eben Religion und Christenthum solche gleichgültige Dinge sind, sondern weil er sich nach andern richtet, deren Urtheil er lieber als dem seinigen folget! Wie mancher ist ein Lobredner und Vertheidiger des Unglaubens, nicht weil er wirklich ungläubig ist oder den Unglauben zu vertheidigen weiß, sondern weil er denselben von andern anpreisen höret! Wie mancher verletzt Unschuld und Gewissenhaftigkeit, nicht weil es ihm Freude macht, sie zu verletzen, sondern weil er sich gern in einem solchen Lichte zeigen will, in welchem sich andere, die für große

Geister

Geister gehalten werden, zu zeigen pflegen! Wie mancher schämt sich seiner Pflicht, spottet der Rechtschaffenheit und Tugend, verleugnet seinen Glauben und seine Ueberzeugung, entehrt seine Würde, nicht weil er seine Zufriedenheit in dieser Denkungsart findet, sondern weil er sich von dem Strome der Gewohnheit ergreifen und fortreissen läßt!

So M. A. Z. verhält es sich mit der Nachahmungssucht, die immer weiter um sich greifen und immer herrschender werden muß, wenn wir ihre Quellen nicht verstopfen. Laßt uns also diese aufsuchen und näher kennen lernen.

Die erste und tiefste Quelle der Nachahmungssucht liegt wohl ohnstreitig schon in der fehlerhaften Erziehung und in der ganz verkehrten Art, wie man insbesondere die Kinder in den höhern und gesittetern Ständen behandelt. Man will ihnen Welt beybringen, noch ehe sie die Welt kennen, und um dieses Vorurtheil drehen sich der ganze Unterricht und die ganze Erziehung als um ihren Mittelpunkt herum. Um nun diesen Mangel der Weltkenntniß zu ersetzen, um die Kinder vor der Zeit, ehe noch ihr Verstand zur Reife kömmt, verständig und einsichtsvoll zu machen, gewöhnt man sie schlechterdings daran, sich stets und allenthalben nach denen, die man ihnen als Muster anpreiset, zu richten, sich nicht nur äußerlich so zu geberden, wie sich diese geberden, sondern auch so zu spre-

chen,

chen, zu urtheilen, zu entscheiden, wie sie es von diesen hören. Dann freuet man sich über dieß gelungene Meisterstück der Erziehung; freuet sich, wenn man das Kind, das man bey seinen Jahren noch für ganz unwissend halten sollte, über so viele Dinge und Personen seine voreilige, dreiste, zuversichtliche Meinung sagen höret; freuet sich, wenn dasselbe alles auf eine geschickte Weise nachspricht und nachthut, was ihm vorgesprochen und vorgethan wird; und nennt dann diese mechanische Nachäffung, diese erkünstelte Biegsamkeit gegen alles Fremde gute Lebensart, Artigkeit, Verstand, Weltklugheit, bisweilen Tugend, je nachdem der Ton, der in einem solchen Hause herrschet, diesen oder einen andern Namen dazu wählet. Aber die Vernunft nennt das, was durch eine solche Erziehung veranlasset oder erzwungen wird, Nachahmungssucht; eine Krankheit, die mit den Jahren immer zunimmt, sich bey den günstigsten Umständen nie oder selten ganz verliert und in gewissen Verhältnissen und Lagen nothwendig den Verstand verblenden und das Herz vergiften muß.

Eine zweyte, damit verwandte Quelle der Nachahmungssucht ist der Mangel des Nachdenkens, der Mangel an festen und richtigen Grundsätzen; an Grundsätzen der Weisheit, der Tugend, des Christenthums, der Glückseligkeit; an Grundsätzen, die zu jeder Zeit und unter jedem gebildeten christlichen Volke gleich geltend und entschei-

scheidend sind. Wer diese Grundsätze nicht kennet oder nicht befolget; wer von Weisheit und Tugend, von Religion und Christenthum, von Zufriedenheit und Glückseligkeit falsche und verkehrte Begriffe hat; wer sie nicht hoch genug schätzet und nicht eifrig genug suchet; wer sich nicht der gehörigen Mittel dazu bedienet; wer also seine Glückseligkeit oft verfehlet und auf diese Art verfehlen muß: der wird mißtrauisch gegen seine Einsichten, schwankt unentschlossen hin und her, hält sich zu andern, die ihm das, was er selbst werden und thun und genießen wollte, wirklich schon zu seyn und zu thun und zu genießen scheinen, glaubt nun das, was diese glauben, bezweifelt und leugnet alles, was andere bezweifeln und leugnen und gewöhnet sich auf diese Weise daran, mehr auf andere als auf sich selbst zu sehen, mehr dem Urtheile der großen Menge als seinen eigenen Entschließungen zu folgen, mehr die Gunst der Welt als den Beyfall seines Gewissens zu suchen. Und je länger der Mensch also handelt; je länger er sich bey seinen Urtheilen über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens mehr leidend als thätig verhält: desto leichtsinniger und zerstreuter, desto abhängiger von der Macht der Gewohnheit, desto nachgebender gegen die Eindrücke und Versuchungen fremder Beyspiele muß er werden.

Und dieß alles vollendet endlich die Eitelkeit, die der Nachahmungssucht täglich nur Nahrung und neue Reize giebt. Ohne den Schutz der Eitelkeit

telkeit würde die Mode gar bald ihren Einfluß auf die Menschen verlieren; sie würden das Lächerliche, das Beschwerliche, das Drückende derselben fühlen und ihr schimpfliches Joch von sich abwerfen. Aber der Eitle fühlet oder achtet dieses alles nicht; er erduldet Zwang und Sclaverey, wenn er nur seine Absicht dadurch erreichen, wenn er sich nur auf irgend eine Weise auszeichnen, anstaunen lassen, auf einige Tage oder Stunden zum Gegenstande des Gesprächs dadurch machen kann. — Unter dem Schutze der Eitelkeit erhält alles, was in die Augen fällt, alles, was zur äußern Lebensart gerechnet wird, alles, was klein und leicht zu erlangen ist, einen großen Werth. In dieser Rücksicht werden tausend Dinge wichtig und ein Gegenstand der Nachahmung, die an sich selbst höchst unwichtig sind und von dem vernünftigen Menschen, von dem aufgeklärten Christen auch als unwichtig behandelt werden sollten. In dieser Rücksicht vergißt der Mensch seiner Freyheit, seiner Unabhängigkeit, sogar seines Stolzes, und richtet sich nach solchen, die er sich unter andern Umständen gewiß nicht zum Muster nehmen würde; nach solchen, die er in der Stunde der Besonnenheit als lächerliche Thoren oder als gefährliche Gesellschafter verachten muß. In dieser Rücksicht opfert der Sclave der Eitelkeit seine Einsichten und Empfindungen, seine Wünsche und Absichten der Mode auf und ahmt alles blindlings und ohne Bedenken nach, was seiner Person, seiner Schönheit, seinem Anstande, seinem Witze,

seinen Gesprächen, seinem Hause einen neuen Glanz und ein größeres Gewicht zu geben scheint.

Dieß M. F. sind die gewöhnlichsten Quellen der Nachahmungssucht. Sie sind traurig: aber die Wirkungen und Folgen dieses Fehlers sind es nicht weniger, denn wahre Weisheit, wahre Tugend, wahre Zufriedenheit werden dadurch immer seltner unter den Menschen.

Ja, wo die Nachahmungssucht herrschet, da wird die wahre Weisheit immer seltner; desto seltner, je mehr da die falsche und erborgte Weisheit blendet und je mehr Geräusch und Aufsehen sie machet. Wird in einer solchen Periode etwa das Selbstdenken und Freysprechen für etwas Großes und Schönes gehalten: so denkt und spricht da einer dem andern nach, ob schon die allerwenigsten selbst denken und die meisten nur davon sprechen, was sie nicht verstehen. Gelingt es da irgend einem beliebten Schwärmer, Eingang zu finden; werden seine Schwärmereyen von einigen, die den Ton angeben, für schön gehalten: so ist da keine Spur des Selbstdenkens und Freysprechens mehr anzutreffen; so vereinigen sich aller Zungen nur zum Lobe dieses Einzigen; so gäbe mancher den Rest seines Verstandes hin, um nur recht sonderbar und auffallend zu schwärmen; so dauert diese allgemeine Begeisterung, oder vielmehr diese ansteckende Geisteskrankheit gemeiniglich so lange, bis sich der Reiz der Neuheit verliert, oder bis sich ein anderer und anziehenderer Gegenstand findet. — — Und

wenn

wenn man da auch nicht immer von einem Entgegengesetzten auf das andere verfällt; wenn auch die Nachahmungssucht ruhiger wird und nur im Stillen wirket: — denn die menschliche Natur vermag nicht immer auszuschweifen — so kann doch unmöglich die wahre Weisheit dabey gedeyhen. Nein, da höret man größtentheils erborgte Grundsätze, entlehnte Urtheile, nachgesprochene Meinungen und Begriffe. Da gehören gewöhnlich weder Wahrheit noch Irrthum dem eigenthümlich zu, dem sie zugeschrieben werden. Da kann weder der Ungläubige seinen Unglauben, noch der Abergläubige seinen Aberglauben, noch der Zweifler seine Zweifel vertheidigen. Da beruft sich einer auf den andern und jeder auf die übrigen. Da wird es äußerst schwer und für viele ganz unmöglich, selbst nachzudenken und ihre Begriffe und Vorstellungen selbst zu ordnen, weil jede noch so abgeschmackte, neue oder wieder hervorgezogene, Meinung ihre Vertheidiger und Anhänger findet. Da täuscht mancher nicht nur andere durch den Schein seiner Weisheit, sondern sich selbst und glaubt im Ernste, das zu verstehen und davon Begriffe zu haben, wovon er blos die Worte und Namen in seinem Gedächtnisse behalten hat.

Wo sich die Menschen von der Nachahmungssucht fesseln lassen, da wird, ferner, die wahre Tugend immer seltner; desto seltner, je mehr man da dieselbe blos als ein Stück der guten Lebensart und des äußerlichen Wohlstandes betrach-

tet. Solche Menschen, die zu schwach oder zu unwissend sind, um sich selbst zu bestimmen und zu regieren, werden hauptsächlich nur durch das Neue, durch das Auffallende, durch das Außerordentliche oder Unnatürliche zur Bewunderung und Nachahmung gereizt; sie übersehen oder verachten gemeiniglich das Alltägliche, das Gewöhnliche, das Geräuschlose; und was ihre Aufmerksamkeit mehr als gewöhnlich beschäfftigen und fesseln, was ihren Eifer und ihre Thätigkeit beleben soll, das muß irgend einer ihrer Leidenschaften schmeicheln und ihnen nicht blos entfernte, sondern augenblickliche Vortheile versprechen. — Und dieß ist ja eben die anlockende und verführerische Seite des Lasters. Es verheißt Vergnügen; es befriedigt den Stolz und die Eitelkeit; es blendet durch den Schein der Freyheit und Unabhängigkeit, die es seinen Sclaven vorhält; es erregt, erhitzt, empört die Sinnlichkeit, die Einbildungskraft, die Begierden und erhält seinen stärksten Einfluß durch die Täuschung. Sollte es also nicht einen vorzüglichen Gegenstand der Nachahmungssucht ausmachen? Sollte es sich durch Hülfe derselben nicht immer weiter verbreiten?

Aber was gewinnet wohl die Tugend bey diesem ausschweifenden und fehlerhaften Triebe zur Nachahmung? Und welche Tugend kann wohl etwas dabey gewinnen? Offenbar nur die eitle, ehrgeitzige, gewinnsüchtige Tugend; höchstens nur die ganz schwache und unbefestigte Tugend des Anfängers, die noch solcher Stützen bedarf, oder

die

die Tugend des Heuchlers, der die Welt dadurch zu hintergehen sucht. So viel und so oft man daher unter solchen Menschen von Rechtschaffenheit, von Menschenliebe, von Großmuth spricht; so gern und so künstlich man in gewissen Zeiten den Schein derselben annimmt: so sind es doch gemeiniglich nur schöne Worte, nur empfindsame Ergießungen des Herzens, nur vorübergehende Gefühle und Launen, oder höchstens schwache Versuche ohne Kraft und Festigkeit. Nein, die vernünftige und christliche Tugend hat an der Nachahmungssucht keine Stütze; denn wie könnte sie sich auf einen Mißbrauch der Natur stützen! Werden schon hier und da und von Zeit zu Zeit solche edle Thaten verrichtet, welche die Augen der Welt auf sich ziehen; so lebet doch die nachahmungssüchtige Welt viel zu sehr in Kleinigkeiten, als daß sie zu ähnlichen edlen Thaten Muth und Kraft und Entschlossenheit hätte. Und wie selten kann sich über dieß die wahre, wohlthätige Tugend in einem so glänzenden Lichte zeigen! Wie selten vermag sie Bewunderer und Lobredner herbeyzuziehen! Wie selten ist die innere, verborgene Tugend des Herzens, die stille, durch sich selbst belohnte Tugend des häuslichen Lebens, die geräuschlose Tugend des redlichen Gatten, des gewissenhaften Hausvaters, der rechtschaffenen Hausmutter, die friedliche Tugend des arbeitsamen, nützlichen Bürgers, die der Welt unsichtbare, aber geprüfte und bewährte Tugend des Leidenden, des frommen, standhaften, Gott ergebenen Dulders,

die bescheidene, aber desto wirksamere Tugend des Weisen, die menschenfreundliche, milde, von allen niedrigen Nebenabsichten gereinigte Tugend des Christen, des ächten Schülers und Nachfolgers Jesu, wie selten, sage ich, ist die wahre, wohlthätige Tugend so beschaffen, daß sie öffentlich bekannt, öffentlich belohnt und geehrt und dadurch ein Gegenstand für die Nachahmungssucht werden kann!

Wo dieser Fehler herrschet, da wird aber auch die wahre Zufriedenheit und Glückseligkeit immer seltner; desto seltner, je weniger da die Menschen dieselben kennen oder sie zu suchen und zu finden wissen. Wo man sich so viel nach andern richtet, da will man nicht blos das seyn und thun, was diese sind und thun, sondern da will man auch nur das genießen, was man andere genießen siehet. Wo also die Nachahmungssucht in einem hohen Grade Platz gewinnet, da ist man nicht mit dem zufrieden, was man hat, sondern wünscht vielmehr den Besitz dessen, wodurch sich andere auszeichen; da will man sich nicht auf seine Weise, sondern auf die Weise anderer freuen, will gerade die angenehmen Empfindungen haben, welche andere haben, und gerade das Glück, die Vortheile, die Vergnügungen in seine Gewalt bekommen, welche andern zu Theil werden. Und da man schlechterdings nie alles das erlangen, besitzen, genießen kann, was die übrigen erlangen und besitzen und genießen; da man bey allem Ueberflusse des Glücks und der Freude immer

noch

noch neue Arten derselben bey andern entdecket: so muß dieß den Nachahmungssüchtigen immer unzufriedener und elender machen, da er seinen Hang unmöglich befriedigen und es im Genusse des Lebens unmöglich allen, die er kennet, gleich thun kann.

So abschreckend diese Wirkungen und Folgen der Nachahmungssucht sind, so erwünscht müssen uns allen die Gründe und Mittel seyn, wodurch wir uns vor diesem Fehler verwahren oder von demselben befreyen können. Ich kann sie mehr anzeigen als ausführen.

Unterhalte, erstlich, o Mensch, der du dich gegen die Nachahmungssucht waffnen willst, unterhalte stets ein lebhaftes Gefühl deiner Würde. Schätze und ehre deine Vernunft, diesen höchsten Vorzug deiner Menschennatur und fliehe alles, was dieselbe schwächen, einschränken, erniedrigen, was dich von der Uebung und dem Gebrauche derselben abziehen kann. Und was entehret deine Vernunft mehr, was erniedriget dich tiefer, als die Nachahmungssucht, als der Nichtgebrauch deiner Verstandeskräfte, als die Gleichgültigkeit, womit du auf deine Menschenrechte Verzicht thust, als der Leichtsinn, mit welchem du dich blos nach andern, oft nach den schlechtesten richtest und deine eigenen Empfindungen und Einsichten verleugnest? Schätze und ehre deine Freyheit als ein Gut, dessen Verlust dir kein anderes ersetzen kann und schäme dich, dich auf irgend eine Weise zum Sclaven machen

zu lassen. Und was raubt dir deine Freyheit mehr, was macht dich gewisser zum Sclaven, als die Nachahmungssucht, als die Unempfindlichkeit, mit welcher du deinen Willen, deine Neigungen, deine Wünsche den Vorurtheilen und Launen thörichter Menschen, der Macht der Gewohnheit und den tyrannischen Gesetzen der Mode aufopferst? — Nein, fühle es, was du bist und seyn sollst und werden kannst, und bekümmre dich weniger darum, was andere sind, oder wozu sie auch dich gern machen möchten.

Lerne also den Werth der Dinge richtig bestimmen und das Nachahmungswürdige von dem Schlechten unterscheiden. Du darfst allerdings von andern lernen, dich nach andern richten, dir andere zum Muster nehmen; dieß ist der weisen Einrichtung Gottes, dieß der Natur und dem Zwecke des gesellschaftlichen Lebens gemäß. Aber wenn dich das Beyspiel deiner Nebenmenschen weiser, besser, vollkommner machen, wenn es nicht deinen Verstand verblenden und dein Herz vergiften soll, so sey vorsichtig und überlaß dich nicht der großen Menge, nicht dem ersten dem besten, der sich dir zum Führer anbietet. Lerne also den Unterschied der Dinge richtig beurtheilen; lerne nicht nur das Gute von dem Bösen und das Schädliche von dem Nützlichen, sondern auch das Dauerhafte von dem Vorübergehenden und das Natürliche von dem Unnatürlichen unterscheiden. Lerne die wahre Tugend, das wahre Verdienst, die wahre Größe, die wahre Ehre

kennen. Lerne äußere und zufällige Dinge von den wesentlichen Eigenschaften des Menschen trennen. Schätze den Beyfall deines Gewissens höher als die Gunst der Welt, das Wohlgefallen Gottes höher als Menschenlob, die Zufriedenheit des Herzens höher als vorübereilende, flüchtige Vergnügungen; und was du nachahmst, das müsse stets nach der strengsten, unpartheyischten Prüfung deines Wunsches und deiner Nachahmung würdig seyn.

In dieser Absicht laß dich, endlich, den Geist des Christenthums durchdringen und beleben und mache das Beyspiel Jesu, deines Herrn und Vorgängers, zur Regel und Richtschnur deines ganzen Verhaltens. Du sollst in deiner Art vollkommen seyn, wie dein Vater im Himmel vollkommen ist; du sollst nach einer immer reinern Tugend, nach einem immer edlern Sinne, nach einer immer grössern Gottesähnlichkeit streben und dich da, wo es auf deine höhere Bestimmung ankömmt, nicht dieser Welt gleich stellen. Dieß ist der Geist und die Forderung des Christenthums; dieß der Wille Jesu, der es von allen seinen Nachfolgern und auch von dir verlangt, so gesinnet zu seyn, wie er selbst gesinnet war. Ja, siehe auf ihn, den Anfänger und Vollender deines Glaubens, deiner Hoffnung und deiner Glückseligkeit; auf ihn, der es so ganz um dich verdient, daß du in seine Fußtapfen trittst; auf ihn, in dessen Leben und Wandel du die Bestätigung und Erläuterung aller sei-

ner Gebote findest. Mache dir seine Grundsätze, seinen Sinn, seine Liebe zu Gott und den Menschen eigen und folge ihm ganz und ungetheilt, wenn du zwischen dem, was Er will und that und dem, was die Welt will und thut, zu wählen hast. Drücke deiner Seele das Bild seiner Tugend und Vollkommenheit tief ein und vergegenwärtige dir dasselbe so oft, als du dich durch die herrschende Nachahmungssucht zum Bösen gereizt siehest.

Ja, o Mensch, suchest du Weisheit und Tugend; ist es dir mit der Religion und dem Christenthume Ernst; wünschest du hier als ein freyer, unabhängiger Mensch zu leben und künftig glückselig zu werden: so hüte dich vor der Nachahmungssucht, so arbeite ihr entgegen, so opfere der herrschenden Mode und Gewohnheit weder deine Ueberzeugungen noch deine Pflichten auf. Siehe mit deinen eigenen Augen; untersuche mit deinem eigenen Verstande; folge den Empfindungen deines eigenen Herzens. Wähle dir nur wenige, nur die besten deiner Mitmenschen zum Muster, und richte dich nur da nach andern und nach der großen Menge, wo es auf solche Dinge ankömmt, wobey du nichts gewinnen und nichts verlieren kannst. Aber da, wo alles gewonnen und alles verloren werden kann, wo Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster, Glückseligkeit und Elend, Augenblicke und Ewigkeiten zur Wahl vor dir liegen, da prüfe alles und behalte das Gute. Amen.

VIII. Predigt.

Unter welchen Bedingungen kann die gegenwärtige, so weit getriebene Verfeinerung der Sitten unschädlich bleiben?

Text.

Röm. 15. v. 2.

Es stelle sich aber ein jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten zu gefallen und dadurch die Tugend und Vollkommenheit desselben zu befördern suche.

Gott, groß und mannichfaltig sind die Kräfte und Vorzüge unsers Körpers; denn durch sie unterscheiden wir uns von allen übrigen Bewohnern des Erdbodens: aber weit größer und mannichfaltiger sind die Fähigkeiten und Anlagen unsers Geistes; denn durch sie stehen wir mit höhern Wesen und mit dir selbst in Verbindung. Ja, der Mensch ist dein Bild, Bild und Abdruck deiner Vollkommenheit, in sofern er derselben fähig seyn kann; denn er ist vernünftig und unsterblich. Er thut gewissermaaßen und auf seine Art das, was du, der Unendliche, auf deine Weise thust; denn er denket und erhebet sich über das Sichtbare und Irrdische. Er nimmt in einem gewissen Grade an deiner Glückseligkeit Theil; denn er freuet sich der Wahrheit und Tugend. Und wie vielmehr könnten und würden wir nicht dein Bild seyn, wie vielmehr Aehnlichkeit mit dir haben, wenn wir immer den Vorschriften der Vernunft und des Christenthums folgten! Aber noch gehen wir oft mit unsern Vorzügen und mit unsrer Würde gewissenlos um. Noch erniedrigen wir unsre Natur und verkennen oder verfehlen das herrliche Ziel, nach welchem wir laufen sollten. Noch vernachläßigen wir oft die Ausbildung unsers Geistes und beschäfftigen uns nur

mit

mit dem, was blos zufällig ist. Noch legen wir vielen entbehrlichen Dingen einen zu hohen Werth bey und verlieren das Wichtigste darüber aus den Augen. O möchten wir uns doch dieser verkehrten Art zu denken und zu handeln schämen lernen! Möchten wir vorzüglich nach Weisheit, nach Tugend, nach deinem Wohlgefallen trachten und diese allen Bemühungen und Künsten, den Beyfall der Welt zu erhalten, stets vorziehen! Ja, o Gott, lehre uns der Stimme der Natur und der Vernunft, lehre uns deinem weisen und gütigen Willen folgen. Laß uns stets auf dich und deine Belehrungen Rücksicht nehmen, so werden wir immer sicher gehen und uns nie von dem ebenen Pfade der Zufriedenheit und Glückseligkeit entfernen. Laß in dieser Absicht auch unsre gegenwärtige Bemühung nicht ohne Nutzen seyn und segne die Betrachtung deines Worts, damit es tiefen Eindruck auf uns mache und in unsern Herzen Frucht bringe. Zu dem Ende beten wir als Christen also zu dir: Unser Vater ꝛc.

Text:

Röm. 15. v. 2.

Es stelle sich aber ein jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten zu gefallen und dadurch die Tugend und Vollkommenheit desselben zu befördern suche.

Feine, gefällige Sitten, gute Lebensart, Anstand und Artigkeit im Betragen haben allerdings

ihren

ihren großen Werth; und das Christenthum ist so weit davon entfernt, ihnen diesen Werth abzusprechen, daß es dieselben vielmehr aus den wichtigsten Gründen empfielt und seinen Verehrern das Bestreben darnach zur Pflicht machet. Sie gereichen dem Menschen nicht blos zur Zierde, gehören nicht zu seinen ganz entbehrlichen Vorzügen, sondern sind für jedes Volk, das schon auf einer gewissen Stufe der Cultur stehet, Bedürfniß und so sehr Bedürfniß, daß ohne sie keine wahre, nützliche Geselligkeit statt finden kann. In dieser Rücksicht freuen wir uns gewiß alle darüber, daß wir nicht mehr in jenen Zeiten leben, die sich bey allen wahrscheinlichen Vorzügen, welche wir itzt vielleicht entbehren, doch durch rohe, barbarische Sitten und durch wilde, unanständige Gebräuche und Gewohnheiten so sehr auszeichnen. In dieser Rücksicht opfern wir manche Vortheile und Freyheiten, worauf wir sonst gegründete Ansprüche machen könnten, gern und willig den Verhältnissen und Einschränkungen auf, wodurch jene rauhe Lebensart gemildert und veredelt worden ist und einzig und allein gemildert und veredelt werden konnte.

Ob aber unsre gegenwärtigen verfeinerten Sitten nicht zu sehr verfeinert, ob wir in dem, was wir gute Lebensart und gefälligen Anstand nennen, nicht zu weit gegangen und auf den entgegengesetzten Abweg gerathen sind, dieß ist eine andere Frage, die für Tugend und Glückseligkeit,

für

für Religion und Christenthum schlechterdings nicht gleichgültig und an deren richtigen, unpartheyischen Beantwortung dem Menschen- und Wahrheitsfreunde gewiß mehr gelegen ist, als wohl mancher glauben möchte. Und wie, wenn Vernunft und Erfahrung, diese zwey unverwerflichen Zeugen, wirklich auftreten und eben dieses behaupten? Wie, wenn wir jeden einsichtsvollen Jugendlehrer und Volkslehrer, jeden geschickten Erzieher, jeden Menschenbeobachter und Menschenkenner, jeden wahren Weisen und Christen wirklich darüber klagen und diese Klagen immer lauter und allgemeiner werden hören? Sollte uns denn dieß alles zusammengenommen, sollten uns eigene und fremde Einsichten, eigene Erfahrungen und fremde Zeugnisse nicht vorsichtig oder mißtrauisch machen und unsre Aufmerksamkeit auf einen so wichtigen Gegenstand leiten? Ja, wollen wir uns nicht selbst täuschen, wollen wir in Absicht unsrer Fehler und der Fehler des gegenwärtigen Zeitalters nicht blind seyn, so müssen wir es aufrichtig gestehen, daß unsre Sittenverfeinerung zu weit getrieben, daß unsre Lebensart zu sehr verkünstelt, daß weder diese noch jene unschädlich, daß die eine wie die andere eine Quelle vieler Thorheiten und Laster, vieler Uebel und Leiden ist. Dieses Uebertreiben und Verkünsteln bringt uns nicht nur um alle die Vortheile, welche uns mäßig verfeinerte Sitten und eine wahrhaft gute Lebensart gewähren könnten und würden, sondern ist auch noch überdieß mit vielfältigem

tigen andern, bald mehr mittelbaren bald mehr unmittelbaren, Nachtheilen für uns verbunden. Und da dieß keine Sache ist, worüber Fürsten und Obrigkeiten entscheiden können, da die Frage, wie weit die Sittenverfeinerung gehen darf, nicht für den Richterstuhl der bürgerlichen Gesetze gehört: so ist es einzig und allein die Sache der Vernunft und der Religion, diese Grenzen zu bestimmen; so ist es Pflicht des Menschen und Christen, sich da, wo ihn keine äußere Macht einschränken kann und will, nach den Aussprüchen des gesunden Verstandes und der Lehre Jesu zu richten. — Möchte es mir doch also in der gegenwärtigen Stunde gelingen, euch diese unverdächtigen Aussprüche der Vernunft und Religion recht nahe ans Herz zu legen! Möchte ich euch wenigstens zum ernsthaften, unpartheyischen Nachdenken über eine Sache reizen, deren Werth in unsern Tagen offenbar übertrieben und falsch bestimmt, die ohnstreitig zu einseitig beurtheilt, zu übermäßig gerühmt, zu unvorsichtig empfohlen wird, ja, die so sehr Lieblingssache unsrer Zeitgenossen ist, daß ich es ohne den Schutz der Religion nicht einmal wagen würde, von ihren Fehlern und Mißbräuchen öffentlich zu reden. Lasset uns also itzt mit einander darüber nachdenken,

unter welchen Bedingungen die gegenwärtige, so weit getriebene Verfeinerung der Sitten unschädlich bleiben könne;

und was dazu gehöre, wenn sich, nach der Vorschrift des Apostels in unserm Texte, ein jeglicher unter uns so stellen, so betragen soll, daß er seinem Nächsten gefalle und dadurch die Tugend und Vollkommenheit desselben befördere.

Nichts ist leichter, als diese Frage blos im Allgemeinen und unbestimmt zu beantworten; die Sittenverfeinerung, heißt es nämlich, muß nicht übertrieben werden. Aber wo sind die Grenzen derselben? wo die Schranken, welche man nicht überschreiten darf und ohne Nachtheil für Tugend und Glückseligkeit nicht überschreiten kann? — Dieß lasset uns nun genauer untersuchen.

Soll die Sittenverfeinerung unsrer Tage nicht übertrieben, soll sie unschädlich seyn, so müssen, erstlich, die Anbauung des Verstandes und die Ausbildung des Herzens in gleichem Schritte mit derselben fortgehen; so müssen feine Sitten und richtige Einsichten, so muß die äußere, sogenannte gute Lebensart und ein wohlgeordnetes Herz immer mit einander verbunden seyn. Die Seele beherrscht den Körper; unser Aeußeres hängt großentheils von unsern Gesinnungen und Neigungen ab; und wenn jenes einen gewissen Werth haben und die gehofften Wirkungen hervorbringen soll, so müssen Kopf und Herz in einem guten Zustande, so muß jener voll Licht und Wahrheit und dieses voll Wärme und Menschenliebe seyn. Welcher Vernünftige sucht nicht die Gesellschaft dessen, der Verstand in seinen Urthei-

Urtheilen und Artigkeit in seinem Betragen mit einander verbindet, der nicht blos gefällig, sondern auch tugendhaft ist, der nicht nur viel verspricht, sondern auch viel leistet. Alle seine Höflichkeitsbezeugungen, alle seine Reden, seine kleinsten Handlungen gefallen, nicht weil wir seinen Wunsch oder sein ängstliches Bestreben, uns gefallen zu wollen, sondern weil wir das Schickliche, das Anständige, das Natürliche derselben bemerken, weil sie alle mit seinem Innersten übereinstimmen und uns die Wahrheit und Ordnung, welche in seiner Seele herrschen, sehen lassen, weil sie aus dem Herzen kommen und wieder zu Herzen gehen. — Aber wer bemitleidet und beklaget nicht den Thoren, der bey einem leeren Kopfe und Herzen dennoch unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, der uns blos und allein durch die Geschicklichkeit und Gewandtheit seines Körpers, oder durch die Kunst und Fertigkeit seiner Zunge, oder durch das Spiel seiner Mienen an sich fesseln will? Wie ermüdend ist nicht der Anblick eines solchen stets und doch mit nichts als etwa mit sich selbst beschäfftigten Menschen! Welche Langeweile, welche Leerheit, welche Unbehaglichkeit verursachet er uns nicht! Wie sehr stößt er uns nicht durch sein kindisches, unleidliches Betragen von sich zurück, anstatt sich uns gefällig zu machen! Wie wenig helfen alle seine kleinen Künste und Mittel, sich auszuzeichnen; wie wenig gelten sein erborgter Witz, seine betäubende, nie rastende Geschwätzigkeit, seine so ganz eigen und einzig

seyn sollende Aufführung in der Gesellschaft der Klugen, die sich nicht von diesem falschen Schimmer blenden und von seiner selbstzufriedenen, unverschämten Miene einnehmen lassen! Welcher Verständige siehet und bedauert nicht in allen diesen Bemühungen die Schwäche und das Unvermögen eines Menschen, der gern etwas seyn und thun will, aber nichts seyn und thun kann, weil es ihm an innerer Kraft, an Aufklärung des Verstandes und Güte des Herzens fehlet!

Ich würde Mißtrauen gegen eure Einsichten verrathen, wenn ich euch das Schädliche einer solchen Sittenverfeinerung erst weitläuftig beweisen wollte; und ob es wirklich solche Sitten und solche Menschen gebe, darüber berufe ich mich blos auf eure eigene und auf die allgemeine Erfahrung. Aber Einen wichtigen Punkt kann ich unmöglich mit Stillschweigen übergehen, diesen nämlich, daß die gewöhnliche Sittenverfeinerung der Anbauung und Ausbildung des Verstandes und Herzens in sehr vielen Fällen geradezu entgegen und hinderlich ist. Denket nur an die ganz verkehrten und unvernünftigen Grundsätze der Erziehung, welche daraus entstehen; an die unselige Mühe, welche sich so viele Aeltern und auf ihr Geheiß so viele Lehrer und Erzieher geben, die Sitten der Kinder schon in den frühesten Jahren nach den Gesetzen der Mode zu bilden und dadurch ihren Geist, oft auch ihren Körper zu verwahrlosen; an die kostbare Zeit, welche zu diesem Endzwecke ver-

verschwendet und worüber alles übrige, noch so wichtige versäumt und vergessen wird; an das begeisterte Lob, welches man den Kindern wegen ihrer Fortschritte in diesem Stücke ertheilet, und an die übelangebrachte Strenge, womit man sie wegen eines geringen Fehlers in ihrem äußerlichen Betragen so sehr und oft weit mehr tadelt und bestrafet, als wenn sie das größte Verbrechen begangen hätten. Denket nur an die Art und Weise, wie also erzogene Menschen ihre Lebenszeit hinbringen; welche Tage, Wochen, Jahre sie mit den nichtswürdigsten Kleinigkeiten, mit Vorbereitungen und Vorübungen auf die Gelegenheiten, ihre feinen Sitten zu zeigen, verschwenden; wie sehr sie ihr Hauptgeschäffte daraus machen und alles andere darüber vernachlässigen; wie gedankenlos sie ihre Vernunft, ihre Würde und Bestimmung, oft alle Liebe zur Wahrheit und Tugend dieser eiteln Kunst und diesem Götzen der falschen Ehre aufopfern. Denket nur an diese und ähnliche Umstände, M. F. so wird es euch einleuchten, daß die Sittenverfeinerung unsrer Tage oft ausartet und sowohl einzelnen Menschen, als der Menschheit überhaupt höchst nachtheilig werden kann.

Wollen wir dieß vermeiden, soll unsre Sittenverfeinerung nicht übertrieben werden und unschädlich bleiben, so muß sie, zweytens, wirkliche Verfeinerung und Veredlung, nicht aber bloße Ziererey oder wohl gar Verschlimmerung der Sitten seyn. Unsre Lebensart

und Sitten haben auf gesellschaftliches Betragen und gesellschaftliche Tugenden den grösten Einfluß; und nachdem jene besser oder schlechter beschaffen sind, desto mehr oder weniger Gutes dürfen wir von diesen erwarten. Feine, edle Sitten sind also solche, welche die Geselligkeit erleichtern, verbessern, nützlicher und angenehmer machen; solche, bey welchen die Menschen als Menschen, als Brüder und Schwestern und so miteinander umgehen, wie es der Absicht ihres Zusammenkommens gemäß ist; solche, wodurch der Umgang weder von der einen Seite erschwert und lästig, noch von der andern zerstreuend und zügellos wird. Feine Sitten müssen von Wohlwollen, von Menschenliebe, von Menschenachtung zeugen und dieselben befördern; müssen die abgesonderten, von einander ohne dieß zu weit entfernten, Stände und Menschenclassen nicht noch weiter von einander entfernen, sondern einander näher bringen; müssen wenigstens den Zwang, der freylich bey der gegenwärtigen Einrichtung in jeder größern und vermischtern Gesellschaft gewissermaaßen unvermeidlich ist, nicht begünstigen, sondern ihm entgegenarbeiten; müssen jeden Vernünftigen das, was er im Umgange mit andern sucht und erwartet, Erholung und Vergnügen darinnen finden lassen.

Aber nicht jede Veränderung der Sitten, nicht jede Vertauschung der gewöhnlichen äußern Lebensart mit einer andern ist zu diesem Endzwecke geschickt. Oft sind die neuen Sitten, welche

man

man empfielt und annimmt, blos Ziererey, blos Hang zur Veränderlichkeit, blos das Werk der Mode, des Leichtsinns, der Eitelkeit und haben kein anderes Verdienst, als das es neue oder von fremden Nationen erborgte Sitten sind. Oft will sich dieser und jener blos einen Namen dadurch machen, ein Ansehen geben und zum Gesetzgeber der übrigen, zum Richter über den öffentlichen Ton und Geschmack aufwerfen. Oft, sehr oft ist manche neue Sitte und Gewohnheit, manche Veränderung der äußern Lebensart blos das Werk und der Wille eines Thoren, der für die Würde und Verdienste seines Volks und Vaterlandes keinen Sinn und zur Behauptung derselben keine Fähigkeit hat, der lieber unter ähnlichen Thoren fremder Nationen herumirret und schwärmet, die Guten, die Weisen und Edlen unter ihnen gar nicht kennen lernt, sich nur nach den Unverständigsten und Schlechtesten derselben bildet, und diese seine neue Bildung aus Eitelkeit, oder aus lächerlichem Patriotismus, im Grunde aber aus gänzlichem Mangel desselben, auch auf seine vernünftigern Landsleute überzutragen suchet.

Und wie oft ist nicht die vorgegebene Sittenverfeinerung nur Sittenverschlimmerung! Wie oft gehen nicht die noch wenigen Ueberreste von Schaam, von Treue, von Wahrheitsliebe, von Religion und Frömmigkeit völlig dadurch verloren! Wie oft ist nicht die so unglücklich vertauschte äußere Lebensart auch mit Veränderung und Verschlimmerung der Gesinnungen und

Grundsätze verbunden! Wie oft würdet man dann nicht die Ursachen dieser traurigen Wirkungen ganz unschuldigen Dingen und Personen auf! Wie oft sucht man nicht die Quellen der überhandnehmenden Sittenlosigkeit in gewissen neuen Meinungen, gelehrten Streitigkeiten und Abweichungen von dem gewöhnlichen Lehrsystem, da man sie doch in der Nähe, in der Sache selbst, in der Einführung und Annahme fremder, wenigstens neuer und verführerischer Sitten finden kann! Ja, ich bin vollkommen davon überzeugt, — um wenigstens Ein Beyspiel anzuführen — daß die Spöttereyen über die Bibel, welche man sich in unsern Tagen immer mehr erlaubet, nicht von irgend einer neuen Art, die Bibel zu erklären, herrühren, sondern einzig und allein daher entstehen, weil es unter gewissen Ständen und in gewissen Gesellschaften zum guten Tone und zur feinen Lebensart gehört, über alles, was der Menschheit wichtig und ehrwürdig ist, und also auch über die Bibel zu witzeln und zu spotten.

Soll die Sittenverfeinerung unsrer Tage nicht übertrieben, soll sie unschädlich seyn, so muß sie, drittens, die Grenzen der Natur nicht überschreiten. Wo unsre Natur hinreicht, davon können wir uns Vortheile versprechen, dem können wir ohne Gefahr nachstreben, davon haben wir weder vergebliche Mühe und Arbeit, noch nachtheilige Folgen zu fürchten. Unsre Sitten sind also gut, so lange sie natürlich sind; und sie sind natürlich, so lange sie sich für Menschen, für

vernünftige, zur Geselligkeit bestimmte Menschen und für moralische, unsterbliche, mit hoher Würde und großen Vorzügen begabte Geschöpfe schicken. Ja, unsre Sitten sind gut und natürlich, so lange sie mit unsern Fähigkeiten und Kräften, mit unserm Berufe, mit unsrer Bestimmung, mit unsern Verhältnissen übereinstimmen; so lange wir uns unsrer Sprache, unsrer Mienen, unsers Körpers und seiner vornehmsten Theile so bedienen, wie wir uns derselben nach den Gesetzen der Natur und der Vernunft bedienen müssen; so lange unser Betragen weder liebloſen, sich zu viel anmaaßenden Stolz, noch Mangel und Vergessenheit unsrer menschlichen Würde und Vorzüge verräth.

Es sind also unnatürliche und schädliche Sitten, wenn wir durch Hülfe unsers Aeußerlichen mehr seyn und vorstellen wollen, als wir seyn und vorstellen können und sollen; wenn wir uns so geberden, daß wir den Furchtsamen von uns zurückschrecken und dem Klugen verächtlich und lächerlich erscheinen. Es sind unnatürliche und schädliche Sitten, wenn sie ins Spielende und Tändelnde verfallen; wenn sie uns in die Jahre der unmündigen Kindheit zurücksetzen; wenn sie schlechterdings keinen Endzweck und Nutzen haben; wenn wir, wie es sehr oft der Fall ist, erst unsre Vernunft und Empfindung verleugnen müssen, ehe wir uns zu denselben bequemen und herablassen können. Es sind unnatürliche und schädliche Sitten, wenn Zwang und Kunst daran hervorleuchten; wenn sie uns große Mühe und An-

strengung kosten; wenn sie unserm Geiste sowohl als unserm Körper Gewalt anthun; wenn sie so viel Aufmerksamkeit von uns fordern, daß wir darüber unser Inneres und insbesondere unser gesellschaftliches Verhalten nicht gehörig beobachten können. Es sind unnatürliche und schädliche Sitten, wenn sie uns zur sclavischen Nachahmung anderer verleiten; wenn sie sich uns bey allem Gefühle von ihrer Unschicklichkeit dennoch aufdringen; wenn sie weder unserm Charakter, noch unserm Stande, noch unserm Lande, noch unsrer Lebensart angemessen sind; wenn sie sich durch nichts als durch den Schutz der Mode zu empfelen wissen; wenn sie unsre menschliche, unsre bürgerliche, unsre Denk- und Geistesfreyheit einschränken und uns in Dingen, die ganz und allein von uns abhängen, schimpfliche Fesseln anlegen.

Soll unsre Sittenverfeinerung nicht übertrieben, soll sie unschädlich seyn, so darf sie, viertens, die herrschenden Modelaster nicht verschönern und in Schutz nehmen; so darf sie auf die Beurtheilung dessen, was gut und böse, was ehrwürdig und schändlich, was gemeinnützig und gemeinschädlich, was Gott gefällig und mißfällig ist, keinen nachtheiligen Einfluß haben; so darf sie uns die Dinge, an deren richtigen Würdigung alles gelegen ist, in keinem falschen und blendenden Lichte zeigen. Nein, Sitten und Gebräuche, wenn sie auch an sich noch so unschuldig sind, müssen Sitten und Gebräuche bleiben; sie müssen nie zu herrschenden Grundsätzen, nie zu allge-

allgemein verbindenden Regeln erhoben werden; und wenn diese Sitten nur nachgeahmt, diese Gebräuche nur entlehnt sind, so dürfen sie sich höchstens nur auf unser Aeußerliches, nie aber auf unser Inneres, auf unsere Denk- und Sinnesart erstrecken. Die feinsten, gefälligsten Sitten sind gefährliche und verderbliche Sitten, wenn sie unser Gefühl von Recht und Unrecht ersticken oder verfälschen, wenn sie uns gegen Thorheiten und Ungerechtigkeiten gleichgültig machen, wenn sie insbesondere gewissen Lastern, wozu vielleicht das Zeitalter am meisten geneigt ist, ihre eigentliche Gestalt benehmen und ihnen die Farbe und den Anstrich der Tugend geben.

Und von diesem Vorwufe kann wohl niemand die so ganz verfeinerte Lebensart unsrer Tage frey sprechen. Unter ihrem Schutze und Namen, in ihrem Gefolge haben sich offenbar mehrere, für die Glückseligkeit höchst gefährliche, Laster erst bey uns eingeschlichen und dann so fest gesetzt, daß sie nun öffentlich herrschen und zur Zeit allen Gegenmitteln Trotz bieten. Wenn bey unsern Vorfahren ein gegebenes Wort, ein brüderlicher Handschlag eben so viel als Eyd und Zeugen galten; wenn ihr aufrichtiges Ja und Nein eine unverletzbare Heiligkeit hatten; wenn da allgemeine Schande den brandmarkte, der seine Zusage nicht hielt und sein Versprechen nicht erfüllte: so haben dagegen unsre verfeinerten Sitten der Untreue und Falschheit den Weg gebahnt und Untreue und Falschheit so verschönert, so unkenntlich

lich gemacht, daß sie in den Augen sehr vieler wirklich zur guten Lebensart zu gehören scheinen, daß täuschen und getäuscht werden etwas ganz gewöhnliches ist, daß uns alle Weisheit und Vorsicht höchstens nur vor groben, offenbaren Betrügereyen, aber gewiß nicht vor den feinern und versteckтern sicher stellen kann, die heutzutage immer mehr vervielfältiget und immer mehr zur Kunst, die einer vom andern lernet, erhoben werden. Sind wir gleich nicht immer von boshaften, auf unsern Schaden bedachten Menschen umgeben, so haben wir es doch häufig mit solchen zu thun, deren Herz an den Aussprüchen ihres Mundes keinen Antheil nimmt. Ja, wer andern seine Dienste blos deßwegen anbietet, um nur gefällig zu scheinen, von dem darf man wohl schwerlich wichtige Dienste erwarten; und wer es für ein Stück der guten Lebensart hält, jedermann Hoffnung zu machen, der setzt voraus, daß man seine Sprachen verstehen und nie im Ernste auf die Erfüllung seines Versprechens rechnen werde.

Wollen wir ferner die Eitelkeit, deren Gebiet in unsern Tagen so unermeßlich ist, wollen wir die Liebe zur Pracht und zum Schimmer, wovon sich so viele beherrschen lassen, wollen wir den Hang, sich nur durch Kleinigkeiten oder durch Thorheiten oder wohl gar durch Laster hervorzuthun, wollen wir die Modesucht, die so viel Ansteckendes hat und den Geist der Kleinheit, der daraus entstehet, wollen wir dieß alles nicht für

Folge

Folge und Wirkung der so sehr verfeinerten Sitten halten: so können wir uns die Entstehung desselben schlechterdings nicht erklären; so ist und bleibt es ein dunkles Räthsel, wie vernünftige und im übrigen oft sehr kluge Menschen auf solche Abwege und Thorheiten gerathen konnten und noch können. — Und wer kennet nicht die Weichlichkeit, die Verzärtlung, die allenthalben so sichtbare Schwäche, woran unser Zeitalter kränkelt und worunter nicht etwa blos der Körper, sondern auch und hauptsächlich der Geist leidet? Und aus welcher andern Quelle kann wohl diese Entkräftung, diese übertriebene Empfindlichkeit, dieser Mangel an Kraft zum Handeln und Dulden entspringen und sich so weit verbreiten, als aus der sogenannten verfeinerten Lebensart, wodurch einige Anlagen des Geistes und einige Fähigkeiten des Körpers erstickt, geschwächt, zurückgehalten, andere hingegen zu früh gereizt, zu sehr hervorgezogen, zu verhältnißwidrig bearbeitet und verfeinert werden; als aus der Lebensart, die, wenn sie auch nicht immer die einzige, doch gewiß eine der wirksamsten Ursachen des Verfalls der berühmtesten Völker älterer Zeiten, und stets ein untrüglicher Vorbote desselben war.

Nein, soll unsre Sittenverfeinerung nicht übertrieben, soll sie unschädlich seyn, so darf sie, endlich, für Moralität und Glückseligkeit in keiner Rücksicht gefährlich werden. Aber wie mannichfaltig sind hier nicht die Mißbräuche, welche mit unsrer verfeinerten Lebensart getrieben; wie

unzäh-

unzählich die dadurch veranlaßten Einwendungen, Ausflüchte, Scheingründe, Vorurtheile, wodurch Rechtschaffenheit und Tugend bald so bald anders geschwächt und verhindert werden! Ich rede hier nicht von derjenigen modischen Lebensart, die so oft in Frechheit, in Zügellosigkeit, in unverschämte, alles Gefühl empörende Sitten ausartet; denn ich weiß, daß man diese, im Ganzen genommen, nie gebilliget hat und großentheils wieder davon zurückgekommen ist. Nein, ich rede von der wirklich verfeinerten, das Auge nicht beleidigenden Lebensart und befürchte, daß auch diese nicht so unschädlich ist, als sie beym ersten Anblicke zu seyn scheint. Den Reinen, sagt unser Erlöser Jesus, ist alles rein; der verständige und gut gesinnte Christ weiß freylich auch diese künstlichern Sitten für sich und andere unschädlich zu machen: aber der Unreine, der leichtsinnige, lasterhafte Mensch verunreiniget alles, was er berühret, und bey seiner Denkungsart wird auch diese Sittenverfeinerung leicht eine Quelle neuer Thorheiten und Fehler für ihn.

Ja, öfter als man vielleicht glaubt, ist sie der Menschen- und Bruderliebe entgegen und verhindert die Achtung, welche ein Mitglied der Gesellschaft dem andern und ein Stand dem andern schuldig ist. Wie mancher wird seiner weniger feinen Sitten wegen verachtet, verspottet, auf das bitterste getadelt, dessen Verstand und Herz weder Verachtung noch Spott noch Tadel verdienen! Wie mancher wird seiner etwas auffallen-

den

den äußern Lebensart wegen zurückgesetzt, gekränkt, beleidigt, der bey seiner edlen Denkungsart, bey seinem gemeinnützigen Sinne und Verhalten gegründete Ansprüche auf unsre Werthschätzung und Liebe machen kann! Wie mancher Bösewicht, wie mancher Verführer der Unschuld und Tugend, wie mancher Spötter der Religion und der Menschheit findet Vertheidiger, Lobredner, Anhänger, nicht weil man an seinem bösen Herzen zweifelt und seine Niederträchtigkeit verkennet, sondern weil er die meisten durch seine gefällige, einschmeichelnde Lebensart, durch seinen schimmernden Witz und durch seinen geschmeidigen, jeder Form und Bildung fähigen, Verstand an sich fesselt! Und würden wohl so viele andere kleinere Unarten und Fehler entschuldiget, so viele auffallende, lächerliche Thorheiten übersehen oder gebilliget, so viele unnatürliche, zwecklose Dinge und Gebräuche beybehalten werden, wenn sie nicht gemeiniglich zur sogenannten guten Lebensart gehörten und sich dadurch gegen alle Gründe der Vernunft und der Religion zu schützen wüßten! —

Nein, der übertriebene Werth, welchen man unsern feinen Sitten beylegt, ist in vielen Fällen ganz besonders der Gemeinnützigkeit und dem allgemeinen Besten hinderlich. Da beurtheilt man den Menschen sehr oft, gemeiniglich mehr nach seinem Aeußern, als nach seinem Innern, mehr nach dem, was er scheint als nach dem, was er ist. Da schätzet und ehret man größtentheils

zufällige

zufällige oder entbehrliche Eigenschaften und Geschicklichkeiten, die blos ein Werk des Glücks und der Geburt sind, mehr als Verstand und Tugend. Da siehet man oft nur auf das angenehme, uns bezaubernde Betragen eines Menschen, wo doch schlechterdings nicht von dieser Sache, sondern von Vernunft und Einsicht, von Treue und Brauchbarkeit die Rede ist und seyn muß. Da findet mancher, der sich zum Dienste der Welt vorbereiten soll und unter andern Umständen auch gewiß dazu vorbereitet haben würde, Ermunterung und Veranlassung, anstatt des richtigen, aber mühsamen Wegs des Fleißes und der Arbeitsamkeit den bequemern Pfad der Trägheit zu wählen, weil er das, was ihm an wahren Verdiensten mangelt, leicht durch andere, in die Augen fallende Vorzüge seiner Person ersetzen zu können hoffen darf. Da drängt sich mancher bey aller seiner Unwissenheit und Geistesschwäche blos dadurch, weil er sich eben so Unwissenden und Schwachen durch sein Körperliches zu empfelen weiß, in Aemter, an deren guten Verwaltung dem Staate unendlich viel gelegen und deren Führung er doch unmöglich gewachsen ist; indeß das bescheidene, von keinen äußern Annehmlichkeiten unterstützte, Verdienst verkannt oder zurückgewiesen und dadurch dem allgemeinen Besten mancher fähiger Kopf und manches menschenliebende Herz entzogen wird.

Dieß M. A. Z. sind die Bedingungen, so viel gehört dazu, wenn die Sittenverfeinerung

unsrer

unsrer Tage unschädlich seyn und bleiben soll. Die Verfeinerung der äußern Lebensart muß nämlich mit der Anbauung und Ausbildung des Verstandes und Herzens verbunden werden und diese nie hindern; sie muß wirkliche Veredlung der Sitten, nicht aber bloße Ziererey oder wohl gar Verschlimmerung derselben bewirken; sie muß die Grenzen der Natur nicht überschreiten; sie muß weder die herrschenden Modelaster verschönern und begünstigen, noch für Moralität und Glückseligkeit auf irgend eine Weise gefährlich werden.

Betrachtet nur diesen Gegenstand als Christen, als Schüler und Nachfolger Jesu; betrachtet ihn aus dem Gesichtspunkte und mit solchen Augen, wie euch das Christenthum solche Dinge und Angelegenheiten betrachten lehret. Es ist allerdings dem Geiste der Lehre Jesu und den Absichten dieser vortrefflichen Religion gemäß, euch der ausgebildetern, gefälligern Sitten eures Zeitalters zu freuen, die feinere Lebensart, welche itzt allenthalben herrschet, als ein Geschenk der Vorsehung dankbar zu erkennen, diese neue göttliche Wohlthat weise anzuwenden und auch auf diesem Wege neue Quellen der Freude und der Zufriedenheit zu entdecken. Aber es ist auch dem Geiste der Lehre Jesu, es ist dem Willen, dem Beyspiele, den Grundsätzen eures Erlösers, eures Herrn und Vorgängers gemäß, solche äußere Vorzüge nicht höher zu schätzen und nicht eifriger

zu suchen, als sie ihrer Natur nach geschätzt und gesucht werden müssen. Sie haben allerdings ihr Gutes; sie gewähren uns mancherley Vortheile; sie sind eine Zierde, ein nothwendiges Erforderniß gewisser Stände und Menschenclassen, und es wäre thöricht, sie zu verachten und zu verdammen: aber sie machen doch den Menschen nicht zum Menschen, den Christen nicht zum Christen; sie sind keinesweges das, was unsrer Natur ihre Würde und ihren Adel giebt, keinesweges das Ziel, wornach wir laufen. Sie sind Blumen, womit die Vorsehung den Pfad unsers Lebens bestreut, wodurch sie das Beschwerliche und Rauhe desselben für uns erleichtert und verschönert hat. Hütet euch also, das Mittel mit dem Endzwecke zu verwechseln und das, was blos ein Werkzeug der Vollkommenheit werden kann, für die Vollkommenheit selbst zu halten. Hütet euch vor dem Mißbrauche, vor dem verkehrten, leichtsinnigen Gebrauche dessen, was nur unter gewissen Einschränkungen und Bedingungen gut und nützlich ist, aber leicht gefährlich und verderblich werden kann.

Ja, suchet euern Sitten alle die wahre Feinheit und eurer Lebensart alles das Gefällige zu geben, deren sie fähig sind; aber wenn euch dieses gelingt, so haltet euch blos deßwegen noch nicht für weise und gute oder für weisere und bessere Menschen als andere, die in dieser Absicht hinter euch stehen. Suchet euch immerhin durch euer Aeußeres zu empfelen; aber vergesset nur

über

über der Bearbeitung desselben die Bildung und Veredlung eures vernünftigen, unsterblichen, so großer Dinge fähigen und zu so großen Dingen bestimmten Geistes nicht. Suchet, nach der Vorschrift unsers Textes, euren Mitbrüdern zu gefallen; aber so, daß ihr ihre Besserung und Vollkommenheit dadurch befördert; aber so, daß ihr nicht blos durch die Eigenschaften eures Körpers, sondern durch die Vorzüge eures Verstandes und Herzens auf dieselben wirket.

Ja, sollen eure feinen Sitten menschliche Sitten, soll eure gefällige Lebensart eine christliche Lebensart heißen, so öffnet euer Herz der Menschenliebe, dem Wohlwollen, der Theilnehmung; so lasset alle eure Gesinnungen und Neigungen, alle eure Wünsche und Absichten wohlthätig und gemeinnützig seyn. Wer ein menschenliebendes Herz in seinem Busen trägt, ein Herz, das für Brüderglück schlägt; wer gern alles um sich herum zufrieden sehen und zufrieden machen möchte: dessen Sitten und Lebensart werden gewiß nie rauh und zurückstoßend, sondern immer gefällig und angenehm, wenn auch nicht immer den Gesetzen der Mode gemäß seyn; dessen Ton und Miene werden sich zu jeder Gesellschaft, zum Umgange mit den Fröhlichen wie zum Umgange mit den Traurigen schicken; dessen Auge wird immer ein heller Spiegel seyn, in dem sich seine schöne, edle, wohlwollende Seele darstellet; der wird, ohne daß er ein ängstlicher Sclave der hergebrachten Gewohnheit wäre, nie durch seine Gegenwart be-

leidigen, nie weder durch groben Stolz noch durch erkünstelte Höflichkeit mißfallen und in jeder Gesellschaft von Verständigen und Gutgesinnten Zutritt erlangen.

Wenn ich mir in dieser Absicht den Charakter Jesu Christi, wenn ich mir seine edle, ganz von Menschenliebe durchdrungene, mit den größten, wohlthätigsten Entwürfen erfüllte Seele denke; dann denke ich mir in ihm zugleich das höchste und vollkommenste Muster von Anstand und Würde; denke mir die Güte und Sanftmuth, welche aus seiner Miene, die Kraft und Festigkeit, welche aus seinem Auge, das Gefallende und Liebenswürdige, welche aus seinem ganzen äußern Betragen hervorleuchteten. Und wir kennen ihn ja aus seinen Gesinnungen, aus seinen Reden, aus seinen Thaten und kennen die Verbindlichkeit, welche wir auf uns haben, ihm, auf dessen Person die höchste Würde unsrer menschlichen Natur geruhet hat, in allen Stücken und auch in unsrer äußern Lebensart, so viel möglich, ähnlich zu werden. — O möchte nur erst sein Geist unter uns wohnen und sein Sinn uns beleben! Möchten nur erst seine Lehren und Grundsätze ganz unter uns herrschen und gelten! Möchte sich uns nur seine immer thätige und uneingeschränkte Menschenliebe mittheilen! Wie beglückend würde dann nicht unser gesellschaftlicher Umgang; wie edel und natürlich unsre Lebensart; wie wohlthätig der Geist unsrer Sitten seyn! Amen.

IX. Predigt.

Wie viel dazu gehöre, ein ehrlicher Mann zu seyn.

Text.

Matth. 22. v. 16.

Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen.

Gott, deine Natur, dein Verstand und Wille ist Wahrheit, reine, unverfälschte, beseligende Wahrheit; Gerechtigkeit ist dein Thron und du, der du darauf sitzest und herrschest, bist zwar ein liebe- und nachsichtsvoller, aber auch ein nicht zu täuschender und unbestechbarer Beurtheiler dessen, was wir sind und thun. Wir sind freylich eingeschränkte, dem Irrthume unterworfene Menschen, die täglich und stündlich hintergangen werden und sich selbst hintergehen: aber wir sind doch deine Kinder, mit höhern Wesen verwandt, mit deinem Sohne Jesu verbrüdert; deine Kinder, denen du durch die Vernunft einen wirksamen, mächtigen Funken deines göttlichen, alles belebenden Lichts mitgetheilt hast, und sollen als solche dir, unserm Vater, gewissermaaßen ähnlich seyn und immer ähnlicher zu werden suchen. In dieser Absicht hast du uns insbesondere die Pflicht der Aufrichtigkeit, der Gerechtigkeit, der Wahrheit aufgelegt und das Gefühl derselben tief in unser Herz eingedrückt. Du willst, daß wir einer den andern so beurtheilen und so mit einander umgehen sollen, wie es den Vorschriften der christlichen Weisheit und Billigkeit gemäß ist. — O möchten wir doch alle deinem Rufe folgen und nicht der Stimme der Leidenschaften Gehör geben! Möchten wir die Pflicht der Ehrlichkeit allen täuschenden Grundsätzen der

falschen Ehre stets vorziehen und diese Tugend so schätzen, wie sie es verdient! Ja, o Gott, wir wollen uns der Thorheit und des Lasters, der Lügen und der Falschheit, des Mangels der Liebe und der Redlichkeit, wir wollen uns alles dessen schämen, was mit unsrer Natur und Bestimmung und mit deinem Willen streitet; aber uns selbst und andere richtig zu beurtheilen, als Menschenfreunde, als Wahrheitsfreunde, als Tugendfreunde mit einander umzugehen und dadurch deines Beyfalls würdig zu werden: dieß müsse von nun an unsre höchste Ehre, dieß müsse heute und immer unser fester Entschluß und unser eifrigstes Bestreben seyn. O komme uns selbst dabey zu Hülfe, du, von dem alles Gute kömmt. Segne unsre frommen Wünsche und Vorsätze; segne auch die gegenwärtige, dir geheiligte Stunde, in welcher wir uns zur treuen Ausführung derselben stärken und geschickt machen wollen. Wir btten dich als Schüler und Nachfolger Jesu darum und sprechen mit vereinigten Herzen also: Unser Vater ꝛc.

Text.

Matth. 22. v. 16.

Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen.

Es giebt gewisse Tugenden, die man von jedermann fordert, deren Verletzung man gemeiniglich und mit Recht sehr hoch anrechnet, und die man

doch

doch an sich viel zu wenig schätzet, deren erklärte Freunde man viel zu wenig ehret, ja, deren strenge Ausübung uns in den Augen sehr vieler Menschen nicht selten klein und lächerlich machen kann; Tugenden, deren wirksamen Einfluß auf das Wohl der Gesellschaft niemand verkennet und zu bestreiten waget, die aber demohngeachtet mit gewissen widrigen und verächtlichen Nebenbegriffen verknüpft oder vermengt werden, daß man sich ihrer nach Beschaffenheit der Umstände und der Rolle, welche man spielt oder zu spielen glaubt, mehr oder weniger schämet. Zu dieser Classe gehört die Ehrlichkeit, eine Tugend, ohne welche aller Verkehr und alle Verbindung der Menschen unter einander aufhören und mit welcher, wenn sie fällt, zugleich der allgemeine Wohlstand fallen muß; aber auch eine Tugend, welche die wenigsten durch ihr eigenes Beyspiel recht empor zu bringen suchen, die im Gegentheile bey den gemeinen, gangbaren Urtheilen der Welt desto mehr von ihrem Werthe verliert und verlieren wird, je höher andere, ihr entgegengesetzte und hinderliche, Grundsätze geachtet und gepriesen werden.

Ja, so viel Aufmunterung und Belohnung heutzutage manche zweydeutige, verdächtige, blos scheinbare Tugend findet, die bey einer genauern Untersuchung nichts weniger als diesen Namen verdient; so sehr arbeitet oft alles, wenigstens eine Zeitlang, solchen Tugenden, solchen Gesinungen und Eigenschaften entgegen, welche nach je-

dermanns Geständniß die einzigen festen Grundpfeiler und Stützen des geselligen und geschäfftigen Lebens sind. Vielleicht ist dieses so ganz widersprechende Verhalten Gleichgültigkeit gegen die Tugend überhaupt; vielleicht glaubt man aber auch, daß man den Menschen, den Christen wegen solcher Handlungen, die für die allgemeine Glückseligkeit so unentbehrlich und schlechterdings Pflicht sind, gar nicht zu ehren und zu belohnen nöthig habe. Dieß scheint jedoch keinesweges ganz der Fall zu seyn, wenn von Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit die Rede ist. Hier liegen offenbar mehrere Vorurtheile zum Grunde; Vorurtheile, die aus der gesammten Denkungsart und den herrschenden Sitten des Zeitalters entspringen und da Schutz und Nahrung finden. Man hält nämlich Ehrlichkeit und Verstandsschwäche, Aufrichtigkeit und blöde Einfalt gar oft für eins und dasselbe, oder wenigstens für unzertrennlich; man würde diese Tugend öfter an sich zeigen und sie strenger ausüben, wenn man nicht den Ruhm des Scharfsinns oder des Witzes oder der guten Lebensart dadurch zu verlieren fürchtete. Ja, es ist hauptsächlich eine Wirkung der falschen Schaam und der falschen Ehre, daß diese und jene Tugend so wenig Anziehendes und Empfehlendes hat; es ist die Schuld des so sehr verstimmten herrschenden Tons, daß sich mancher, der sonst eben nicht zu den schlechtesten Menschen gehört, oft durch den ehrenvollesten Titel für beschimpft und erniedrigt hält; es ist eine Folge der übertriebe-

nen, ausgearteten Sittenverfeinerung, daß man solche gute Eigenschaften, welche viel Verstand, viel Festigkeit der Grundsätze, viel Stärke des Geistes, viel Herrschaft über sich selbst erfordern und voraussetzen, Schwäche des Verstandes und Herzens nennt und folglich die entgegengesetztesten Dinge so leichtsinnig mit einander verwechselt; es ist ein Beweis von Unwissenheit in moralischen Dingen, daß man gewisse Pflichten, die man doch selbst so oft übertritt, für so gar leicht ansiehet und so wenig Werth darauf leget. — Und ganz so verhält es sich mit der Tugend der Ehrlichkeit. Sie ist so wenig ein Beweis von Einfalt und Schwachheit, so wenig eine gemeine, leicht zu erwerbende gute Eigenschaft, daß im Gegentheile sehr viel Einsicht, sehr viel Erfahrung, sehr viel richtige Kenntniß der Welt und der Menschen, sehr viel Muth und Standhaftigkeit dazu gehören, wenn man sich dieselbe eigen machen und sie zu jeder Zeit behaupten will. Um euch völliger davon zu überzeugen, werde ich itzt mit euch untersuchen:

Wie viel dazu gehöre, ein ehrlicher Mann zu seyn;

wie groß also das Lob war, welches man in unserm Texte Jesu, wiewohl in der schändlichsten Absicht, durch die Worte ertheilte, Meister, wir wissen daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen.

Es gehört, erstlich, ein nicht gemeiner Grad von Klugheit, von Vorsicht, von Welt- und Menschenkenntniß dazu, um ein ehrlicher Mann zu seyn. Denn der ehrliche Mann thut und unternimmt nichts ohne alle Gründe und auf das Gerathewohl, weil er dadurch in mancherley Verlegenheiten kommen würde und müßte, die es ihm schwer oder wohl gar unmöglich machten, ein ehrlicher Mann zu bleiben. Nein, er überdenkt und überlegt nicht nur die Absichten, welche er sich vorsetzet, sondern auch die Mittel, deren er sich dabey bedienet; er kennet nicht blos das Ziel, nach welchem er läuft, sondern auch die sichersten Wege, welche dazu führen; er wünscht nicht blos Gutes zu stiften, sondern wählt auch die richtigsten Maaßregeln, um es wirklich zu Stande zu bringen. — In dieser Absicht lernt er sich selbst, seine Fähigkeiten und Kräfte, seine Mängel und Schwächen genau kennen. In dieser Absicht beobachtet er die Menschen, unter welchen er lebet, merkt auf ihre Art zu denken, zu urtheilen, zu handeln, erforschet ihr Gutes und ihr Böses und bemühet sich insbesondere, den Charakter derer zu entfalten, mit welchen er in näherer Verbindung und in engern Verhältnissen stehet. Nie wird er daher Zudringlichkeit äußern, nie seinen guten Rath oder seine Hülfe jemanden aufdringen, nie sich nothwendig und unentbehrlich machen wollen. Aber er läßt sich von jedem finden, der ihn sucht, kömmt dem Blöden auf halben Wege entgegen und stößt keinen, der sich

ihm

ihm anvertrauen will, durch stolze Kälte oder durch eine angenommene Größe von sich zurück. So wenig er den Schwachen und Niedrigen verachtet, so wenig kriecht er vor dem Höhern und Mächtigen. So gewiß er in seinem Umgange und in seinem ganzen Betragen den Regeln der Höflichkeit und der guten Sitten folgt, so gewiß erniedriget er sich nie zum Schmeichler und zum gedungenen Lobredner. So leicht ihn seine Klugheit oft die Wünsche anderer errathen läßt, so wenig erlaubt ihm dieselbe, sie alle ohne Ausnahme zu befriedigen. So sehr er seinen Nebenmenschen gefällig zu werden trachtet, so ernstlich bemühet er sich auch, ihnen achtungswürdig zu erscheinen, und so sorgfältig hütet er sich vor der Thorheit, gegenwärtige Lobsprüche durch künftige Verachtung zu erkaufen.

Um ein ehrlicher Mann zu seyn, dazu wird, zweytens, eine offene, gerade, aufrichtige Denkungsart erfordert; und diese stehet der wahren, christlichen Klugheit nicht im Wege. Befiehlt sie uns schon, nicht alles zu sagen, was wir denken, weil es andere vielleicht nicht wissen wollen oder nicht ertragen können; giebt sie uns schon den Rath, nicht alle unsre Wünsche, Hoffnungen, Absichten und Entwürfe laut werden zu lassen, weil wir dadurch gar zu oft in Gefahr kommen müssen, sie vereitelt zu sehen; warnet sie uns schon davor, uns jedem, der den Ton und die Miene des Freundes annimmt, anzuvertrauen,

weil

weil wir auf diese Weise oft gemißbraucht und gemißhandelt werden können: so untersagt sie uns deßwegen nicht die Aufrichtigkeit, nicht die Geradheit und Offenheit des Charakters. Jenes ist gedankenlose Schwatzhaftigkeit, unüberlegtes Plaudern und Schwäche des Geistes; aber diese sind ein Eigenthum und Vorrecht des ehrlichen, tugendhaften Mannes. Denn er hat nie Ursache, das Licht zu scheuen. Er thut und befördert und begünstiget wissentlich und vorsätzlich nichts, was den Pflichten der Rechtschaffenheit zuwider ist; und daher gehet er nie versteckt, nie arglistig zu Werke. Wer sich stets und ohne dringende Noth in Dunkelheit und in den Schleyer der Täuschung einhüllet, wer überall eine unnatürliche und ängstliche Zurückhaltung beobachtet, der macht sich immer, und nicht ohne allen Grund, strafbarer Absichten verdächtig, der wird wenigstens seinen Endzweck nur sehr unvollkommen erreichen, wenn er den Ruhm der Weisheit oder der Behutsamkeit dadurch zu erlangen hoffet.

Nein, für den ehrlichen Mann ist und bleibt es Pflicht, offen und gerade zu handeln und sich allenthalben, wo etwas daran gelegen seyn kann, so zu zeigen, wie er ist. Seinen Feind ganz als Freund zu behandeln, ihn, wenn er gegenwärtig ist, mit Lobeserhebungen zu überhäufen, ihn der wärmsten Liebe zu versichern: dieß ist offenbar niedrige, unedle Verstellung, so viel auch diese Kunst in den Augen der Welt gelten mag;

dieß

dieß ist wirklicher Betrug, dessen sich der ehrliche Mann nie schuldig machet. Er hasset, verleumdet, verabscheuet, verfolget freylich nie seinen Gegner; er erzeigt ihm Achtung und Ehre: aber Achtung und Ehre, wie sie ein Gegner, ein feindselig Gesinnter von ihm fordern kann. — Aus gleichen Gründen schämt er sich nie seiner ärmern, niedrigern Freunde, und opfert keinen derselben dem Vorurtheile des Ranges und Standes in der Gesellschaft auf. An diese Grundsätze gewöhnt, thut er das, was er mit dem besten Erfolge öffentlich verrichten kann und soll, nie geheim und wirkt lieber mit allen weisen und guten Menschen beym Lichte des Tages, als in Verbindung mit einigen wenigen zu verdächtigen, ihm selbst und andern verborgenen, Absichten.

Wer den Namen des ehrlichen Mannes behaupten will, der muß sich, drittens, durch Gerechtigkeitsliebe und strenge Unpartheylichkeit auszeichnen; dessen Urtheile müssen weder bloße Höflichkeitsbezeugungen oder süße Schmeicheleyen seyn, wodurch er andere bestechen und sich verbindlich machen, noch bittere Beschimpfungen, wodurch er seinem Hasse, seinem Neide, seiner Rachsucht ein Opfer bringen will. Nein, die Urtheile des wahrhaft ehrlichen Mannes sind Urtheile seines Verstandes und Herzens, die er sorgfältig überdacht und erwogen und nach den Vorschriften der christlichen Menschenliebe gebildet hat; es sind Urtheile, die nicht sogleich im ersten

Augen-

Augenblicke der Heftigkeit oder des Entzückens, sondern bey fortgesetzter, ruhiger Ueberlegung in ihm entstanden sind. Nie schließt er daher von einzelnen Worten oder Handlungen auf den ganzen Charakter eines Menschen; nie trauet er ungewissen, umherlaufenden, tausend Mißbräuchen ausgesetzten Gerüchten; nie läßt er sich in diesem Stücke blos von den Meinungen einiger weniger oder von schwachen Muthmaaßungen leiten; und da er weiß, wie viel an dem guten Rufe auch des geringsten Menschen gelegen ist, so waget er nie entscheidende Aussprüche über die Gesinnungen und Absichten anderer, so lange er dieselben nicht mit hinlänglichen Gründen belegen kann. Aber wenn er einmal bey sich entschieden und Gründe gegen Gründe, Zweifel gegen Zweifel abgewogen hat, dann hält er es auch für Pflicht, seiner Ueberzeugung zu folgen und seine Urtheile und Aussprüche nach den Regeln der Wahrheit und der Unpartheylichkeit einzurichten. — Und daher läßt er jedermann, Bekannten und Unbekannten, Fremden und Einheimischen, Freunden und Feinden die völligste Gerechtigkeit widerfahren. Er ehret die Weisheit, die Tugend, die Rechtschaffenheit, wo und bey wem er dieselben findet; und wenn sich sein Gegner, sein Mitwerber, sein Beleidiger durch irgend etwas vorzüglich gutes auszeichnet, so ist er der erste, der es erkennet und rühmet. Er nennet aber auch Thorheit und Laster bey ihren rechten Namen; und wenn er gleich in sehr vielen Fällen keinen Beruf

dazu

dazu findet und es für strafbar hält, sie öffentlich bekannt zu machen und auszubreiten; wenn er sie auch, in so weit es geschehen kann und darf, mit der christlichen Liebe decket: so können ihn doch weder Freundschaft und Verbindung, noch Rang und Titel, noch Ruhm und Ansehen dazu vermögen, daß er der Ungerechtigkeit öffentlich das Wort reden, das Niedrige und Unedle in Schutz nehmen oder ihm vielleicht gar die Farbe des Verdiensts und der Tugend zu geben suchen sollte. — — Bey dem allen weichet er nie von den Gesetzen der Billigkeit ab und erträgt lieber den Vorwurf, daß er seine Nebenmenschen zu gelinde beurtheilet und etwas zu freygebig mit seinem Lobe ist, als den Gedanken, sie zu hart, zu strenge gerichtet und ihnen in irgend einem Stücke zu viel gethan zu haben. Ja, so wenig er aus bloßer Gefälligkeit für andere ihr Lob oder ihren Tadel unterschreibt, wenn er den Gegenstand derselben nicht hinlänglich kennet oder noch Zweifel dagegen hat; so wenig er sich weder durch Gold und Silber, noch durch die feinsten Schmeicheleyen bestechen läßt: so frey ist er auch von aller Tadelsucht; so sehr hütet er sich vor der schändlichen, unchristlichen Gewohnheit, alles nur von der schlimmen oder lächerlichen Seite anzusehen, überall Fehler und Mängel auszuspähen, allenthalben versteckte böse Absichten zu vermuthen oder zu finden, und in dieser unglücklichen Fertigkeit den Ruhm des scharfsichtigen Kenners und Richters zu suchen.

Ja, der ehrliche Mann schadet niemanden auf irgend eine Weise vorsätzlich; ein vierter Umstand, der uns lehret, wie viel dazu gehöre, diesen ehrenvollen Titel zu verdienen. Einen solchen kränkt es schon, wenn er zufälliger Weise und ohne seinen Willen, so oder anders, einigen Schaden stiftet und veranlasset, wenn seine Dazwischenkunft irgend etwas Gutes und Nützliches verhindert oder erschweret: aber wenn er es vermeiden kann, andern Nachtheil zuzufügen, so vermeidet er es gewiß und schadet niemanden aus Vorsatz. — Er schadet niemanden durch seinen Argwohn und durch unzeitiges Mißtrauen, hat von keinem, der nicht selbst Gelegenheit dazu giebt, eine schlechte Meinung und findet kein Vergnügen darinn, alle Menschen für böse und verdorben zu halten. Er schadet niemanden durch Leichtsinn, täuscht nicht durch falsche Versprechungen, die er weder halten kann noch will, erregt und unterhält in keinem mehr Hoffnung, als er zu erfüllen vermag und raubt niemanden die auch noch so schwachen Stützen, woran er sich zu halten pflegt. Er schadet niemanden durch Falschheit, verräth nie seinen Freund aus niederträchtigen Absichten, liefert der Welt ohne dringende Noth keine ihm anvertrauten Geheimnisse aus, überlistet und bevortheilet nie den Einfältigen und Schwachen, raubt und entwendet dem Unschuldigen und Offenherzigen nie seine Absichten und Entwürfe, um sie zu vereiteln, und bietet keinem aus keiner Ursache seine Freundschaft

an,

an, dem er sein Herz nicht überlassen kann und mag. Er schadet niemanden weder aus Neid und Haß und Rachsucht; denn wie könnten diese niedrigen Leidenschaften mit seiner Denkungsart bestehen! noch aus Muthwillen und Zeitvertreib; denn wie könnte er bey seinen Grundsätzen Tage und Kräfte zu verschwenden haben oder mit dem Glücke, mit der Ehre, mit der Ruhe und Zufriedenheit seiner Brüder spielen! Nein, er schadet niemanden mit Willen und Vorsatz und opfert jeden Vortheil, jeden Endzweck, jedes Vergnügen gern und willig auf, die er nicht auf dem Wege der Unschuld und der Tugend, nicht ohne Beleidigung und Beeinträchtigung seiner Nebenmenschen erlangen und genießen kann.

Der ehrliche Mann fürchtet aber auch niemanden; ein fünfter Beweis, wie viel zur Bildung und Behauptung dieses Charakters gehöre. Er fürchtet keine Drohungen, keinen Haß, keine wirkliche Verfolgung; denn wollte er sich dieser Furcht überlassen, so würde er keinesweges das seyn und leisten können, was er wirklich ist und leistet: und welcher offene Freund der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Tugend hat nicht mehr oder weniger den Haß und die Verfolgung des Lasters erduldet, und erduldet sie nicht noch itzt! Er fürchtet keinen Tadel, keine falsche, schiefe Beurtheilung; denn in diesem Falle würde er schlechterdings nichts öffentlich reden und thun dürfen, nichts Vorzügliches und Gemeinnütziges durch-

setzen können und auf allen Umgang mit der Welt Verzicht thun müssen: und was wird von sinnlichen, durch Vorurtheile verblendeten und geleiteten Menschen, die den Werth der Dinge so sehr verkennen und den Schein mit der Wirklichkeit so oft verwechseln, was wird in der großen Welt nicht schief und einseitig, nicht partheyisch und leidenschaftlich beurtheilt! Er fürchtet nicht den Vorwurf der Grobheit oder der Sonderbarkeit oder des Mangels gefälliger Sitten; denn er würde oft den Ruhm des artigen, biegsamen, geschmeidigen Gesellschafters sehr theuer, oft mit Verleugnung seiner Vernunft und Tugend erkaufen, würde sein Betragen immer nach dem Muster jedes Aufsehen erregenden Thoren modeln, seinen Ton beständig umstimmen, seine wahren Gesinnungen stets verbergen und immer nur mit seinen eigenen, so wie mit fremden Gedanken und Empfindungen spielen müssen. Er ist zwar nicht so sehr Fremdling in der Welt, daß er nicht wissen sollte, was gemeiniglich gute Lebensart heißt und was man in dieser Rücksicht von ihm fordert; aber er ist auch nicht so unbekannt mit den Aussprüchen der Weisheit und der Religion, daß er nicht einsähe, was wirklich gute Lebensart ist und was er in Absicht derselben thun und nicht thun, sich erlauben und nicht erlauben darf. Er fürchtet nicht die feinern und versteckten Verleumdungen, nicht die heimlichen und nur desto gefährlichern Angriffe auf seine Ehre und seinen guten Namen, nicht die schimpflich seyn sollen-

den,

den, größtentheils selbst von ihren Ausspendern mißverstandenen Titel, womit man ihn zu belegen sucht. Nein, er läßt sich nicht durch Worte und Namen, nicht durch Witz und Spott, nicht durch den Vorwurf der Anhänglichkeit an das Alte oder des Hangs zur Neuerungssucht schrecken. Ist er es sich bewußt, daß er nach seinen besten Einsichten zu Werke geht, daß er seiner Ueberzeugung folgt, daß er nicht aus selbstsüchtigen, eigennützigen Absichten handelt; siehet er es aus den vorliegenden Wirkungen, daß er in der That Gutes stiftet, daß er sich auf dem Wege der Gemeinnützigkeit befindet, und daß er für die Zukunft noch größere Früchte seiner Arbeit hoffen kann; darf er sich den Beyfall der Verständigen und Edlen, den Beyfall seines Gewissens, den Beyfall Gottes, seines Herrn und Richters, dabey versprechen: so achtet er weder auf das Gesumse des Neids, noch auf die Pfeile der Verleumdung, noch auf die niedrigen Kunstgriffe, deren man sich gegen ihn bedient, noch auf die Stärke und Anzahl derer, die sich wider ihn verbunden haben; so gehet er ruhig und gelassen, aber mit desto festerem und standhafterem Schritte auf seinem Wege fort, siehet auf demselben mit der Zeit immer mehrere nachfolgen und hat nicht selten das Vergnügen, selbst viele von seinen ehemaligen Gegnern und Anklägern endlich auf eben der Bahn, im Laufe nach eben dem Ziele hinter sich zu erblicken.

Der ehrliche Mann — und dieß ist ein sechster Umstand, woraus wir lernen können, wie viel dieser Name in sich fasse, — der ehrliche Mann spricht, wie er denkt und handelt, wie er spricht. — Er spricht, wie er denkt; und warum sollte er anders sprechen? Warum sollten seine Reden nicht mit seinen Gedanken und Empfindungen übereinstimmen? Warum sollte er sich zum Heuchler und zum Lügner erniedrigen? Nein, er denket nichts, dessen er sich zu schämen Ursache hätte; er empfindet nichts, freuet und betrübet sich über nichts, was nicht jeder weise und gutgesinnte Mensch in einer ähnlichen Lage auch empfinden, und worüber sich nicht jeder Freund der Wahrheit und der Tugend eben so gewiß freuen oder betrüben würde; er will und wünschet und beabsichtet nichts, was dem Willen, den Wünschen und Absichten seines himmlischen Vaters zuwider ist. Seine Neigungen, Begierden, Gesinnungen, Gedanken, Entwürfe sind immer wohlthätig und unschuldig; und wenn er sie auch nicht immer mit gleicher Geschicklichkeit und mit gleichem Glücke ausführet: so zeugen sie doch allemal von der Güte und Vortrefflichkeit seines Charakters. Er kann sie daher zu jeder Zeit und ohne Bedenken, wenn ihr Inhalt nicht etwa schlechterdings Stillschweigen fordert, laut werden lassen, da er keine Verräther an ihnen zu fürchten hat. Er darf wenigstens nicht zu zweydeutigen und geheimnißvollen Worten und Redensarten seine Zuflucht nehmen, darf seine Aus-

drücke nicht mit Aengstlichkeit wählen, darf sich nicht vor auffallenden Widersprüchen scheuen, darf keinem, ihn betreffenden, Gespräche eine andere, künstliche und ausbeugende, Wendung zu geben suchen, da in seinem Innersten Wahrheit, Ordnung, Uebereinstimmung herrschen und da der Mund nur davon, wessen das Herz, voll ist, übergehen kann. Er denkt gut, menschlich, christlich und also spricht er, wie er denkt.

Aber er handelt auch, wie er spricht; und warum sollte er anders handeln? Warum sollte er die Grundsätze, welche er mit dem Munde bekennet, durch seine Thaten verleugnen? Warum sollte er in seinem Berufe, in seinem Amte und Stande das nicht in Ausübung bringen, was er im Umgange mit andern, oder als Rathgeber, Vorgesetzter und Lehrer gut und gemeinnützig nennet? Nein, er empfielt und lobet nichts, was er nicht wirklich für empfelungs- und lobenswürdig hält; und seine Thaten, sein Beyspiel drücken seinem Lobe das Siegel der Wahrheit auf und unterstützen seine Empfelung. Er verwirft und tadelt nichts, was ihm nicht wirklich tadelnswürdig ist; und die Art, wie er sich dagegen beträgt, verbürgt die Aufrichtigkeit seines Tadels. Nein, er mag für sich allein und ohne Zeugen leben, oder sich mit vertrauten Freunden unterhalten, oder öffentlich vor den Augen der Welt handeln, so ist er immer und in jeder Lage eben derselbe; eben derselbe Freund der Wahrheit und der Tugend, eben

derselbe Feind der Thorheit und des Lasters, eben derselbe trugloſe, aufrichtige, ehrliche Mann.

Ja, er ist, endlich, stets das, was er scheint; — und wie viel wird nicht dazu erfordert, wenn der Mensch, der so oft im Widerspruche mit sich selbst zu stehen pflegt, dieses Lob verdienen soll! Seine Religion, seine Frömmigkeit, seine Ehrerbietung, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott sind ächt und aufrichtig, nicht erheuchelt und erzwungen, sondern Früchte und Wirkungen seiner Einsichten und Empfindungen, seines Glaubens und seiner Ueberzeugung. — Daß sich freylich der ehrliche Mann, wenn es sein Beruf nicht schlechterdings erfordert, in keine gelehrten Streitigkeiten über die Religion mischet; daß er manches unbewiesene und zweifelhafte unentschieden läßt; daß er sich am liebsten an das Allgemeinfaßliche und Brauchbare, an das Verständliche und Praktische hält; daß er weder sich selbst noch andere wegen des bloßen Glaubens und Fürwahrhaltens selig preiset, sondern immer und allenthalben auf Gesinnungen und Thaten dringt; daß er Vernunft und Religion gern mit einander verbindet und nach einem vernünftigen Glauben, nach einer überzeugenden Religion strebet: dieß kann ihm so wenig zum Vorwurfe gereichen, als derjenige Tadel verdient, der sich nicht jedem, ihm entgegenkommenden und unbekannten, sondern nur dem geprüften und erprobten Freunde und Führer anvertrauet. Gesetzt also, daß der ehrliche Mann

nicht

nicht alles für untrügliche Wahrheit hält und halten kann, was andere dafür halten; gesetzt, daß ihm manches nur spätere menschliche Erfindung zu seyn scheint: so wird er doch auch in diesem Stücke seinem Charakter treu bleiben, seine Zweifel bescheiden zurückhalten und das, was ihm wirklich göttliche Wahrheit dünkt, desto völliger und gewissenhafter befolgen. — Eben so haben auch seine Menschenliebe, seine Wohlthätigkeit, sein Eifer, Gutes zu thun und zu befördern, ihren Grund in seinem Herzen und sind so rein und lauter, als thätig und unermüdet. Seine Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, sein edles, offenes Wesen, sein unerschrockener Muth, seine festen Grundsätze sind nicht das Werk der Kunst und der Verstellung, sondern Folge und Belohnung seiner ganzen, oft geprüften und lange geübten Denk- und Sinnesart; sie sind ihm gleichsam zur andern Natur geworden, in sein Wesen übergangen und haben sich seiner ganzen Seele bemächtiget. Er ist also stets das, was er scheint.

Freylich scheint er oft weniger, als er ist; denn er pralet nie mit dem, was er ist und hat und thut, verstehet nicht die Kunst, seine kleinsten Vorzüge geltend zu machen und ins Licht zu setzen, drängt sich keinem vor, sucht keinen zu verdunkeln, spricht nicht die Sprache des blendenden Modewitzes, verliert sich oft unter der Menge von schimmernden Thoren, von unverschämten, zudringlichen Schmeichlern, von eiteln,

gedankenlosen Schwätzern als ein gemeiner, unbedeutender Mensch, wird da oft leichtsinnig übersehen, oft absichtlich zurückgesetzt und freuet sich dann um desto mehr, wenn er das Gedränge dieses Haufens mit der stillen Einsamkeit, oder mit dem freundschaftlichen Umgange unter wenigen vertauschen kann.

So denket, so urtheilet, so handelt der ehrliche Mann; dieß ist sein Charakter; dieß die Tugend, die so oft für Schwäche und Einfalt gehalten wird. Aber welcher gesunde Verstand, welches richtige Urtheil, welche überwiegende Liebe zur Tugend, welche Festigkeit und Beharrlichkeit im Guten werden nicht dazu erfordert, um einen so erhabenen und sich immer gleichen Charakter zu bilden! Wie wenig mögen wohl die meisten dabey denken, wenn sie den Unwissenden und Blödsinnigen, oder den Unvorsichtigen und Betrogenen einen guten, ehrlichen Menschen nennen! Welche verkehrte, verworrene Begriffe müssen sie nicht von dieser Tugend haben! Und wie natürlich ist es da nicht, daß der wahrhaft ehrliche Mann oft mit einem solchen verwechselt wird, der weder Lust noch Anlage hat, es zu werden! — — Nein, M. F. lasset uns unsern Sinn für Wahrheit und Rechtschaffenheit, unser Gefühl für das Große und Edle nicht verleugnen; lasset uns die höchste Würde unsers unsterblichen Geistes, unsre Bestimmung und Vollkommenheit nicht den Thorheiten und Launen leichtsinniger

Men=

Menschen oder eines leichtsinnigen Zeitalters aufopfern; lasset uns den Mann bewundern und hochschätzen, der mitten unter dem verkehrten Geschlechte dieser Welt, mitten unter den Kindern der Eitelkeit, der Verstellung und Falschheit sein Herz und seinen Wandel so rein und unbefleckt erhält. Mag er von der gedankenlosen Menge oft verkannt, von dem Gefühllosen oft verspottet, von dem listigen, ränkevollen Betrüger, der neben ihm stehet, oft als ein gefährlicher Mensch verschrien, oft gekränkt und beleidigt werden: einst wird ihn Gott, der gerechte, unpartheyische Richter, öffentlich und vor aller Welt für das erklären, was er war. Groß wird dann sein Lohn, ehrenvoll sein Wirkungskreis, unaussprechlich seine Zufriedenheit seyn. — Ja, Menschen! wollet ihr eure menschliche Natur; ja, Christen! wollet ihr eure Religion nicht verleugnen, so verleugnet die Grundsätze und Gesinnungen des ehrlichen Mannes nicht: denn sie sind und bleiben ein für allemal die Bedingung, an welche Gott eure zukünftige Glückseligkeit gebunden hat; die Bedingung, welche er euch nach den Gesetzen seiner höchsten Weisheit und Güte nicht erlassen will, nicht erlassen kann. Amen.

X. Pre-

X

X. Predigt.

Ueber die menschlichen Freuden und Leiden.

Text.

Pred. Sal. 11. v. 8.

Wenn ein Mensch lange Zeit lebet und ist fröhlich in allen Dingen, so gedenket er doch nur der bösen Tage, daß ihrer so viel sind.

Gott, wer kann dich nennen, ohne sich deiner zu freuen? wer kann dich denken, ohne sich daran zu erinnern, daß du die Liebe bist? wer kann deine Wohlthaten genießen, ohne von deiner Vatergüte durchdrungen zu werden? Ja, unser Denken und unsre Freuden, die Kräfte und die Gegenstände zu unserm Genusse, alles kömmt von dir, alles verkündiget uns deine Neigung, wohlzuthun, alles ruft uns zu, daß du deine Lust im Beglücken und deine höchste Seligkeit in der Seligkeit deiner vernünftigen Geschöpfe findest. In dieser Absicht hast du uns des Glücks und der Freuden viel gegeben, des Glücks, dessen Umfang so groß als deine Macht, der Freuden, deren Summe so unaussprechlich als die Zahl deiner Werke ist. Hast du schon uns allen ein gewisses Maaß von Leiden beschieden; müssen wir auch gleich alle an den Unvollkommenheiten dieser Erde und dieses Lebens Theil nehmen: o so ist doch zuverläßig des Guten mehr als des Bösen, des Glücks mehr als des Unglücks unter uns anzutreffen. Ja, dieser Gedanke ist für die Menschen, deine Kinder, beseligend, ist Beweis ihrer Dankbarkeit gegen dich, ist der Größe deiner Liebe angemessen. Und dieser Gedanke, möchte er doch immer herrschender unter uns werden, sich

unter

unter immer mehrern Menschen und Völkern verbreiten und sich jedem denkenden Geiste und jedem gefühlvollen Herzen immer völliger mittheilen! Möchten wir doch zu dem Ende immer aufmerksamer auf die Stimme der Natur und des Christenthums werden, die Belehrungen deines Sohns Jesu immer besser verstehen und seinen wiederholten Versicherungen immer zuversichtlicher trauen lernen! Möchte doch auch die gegenwärtige, der Betrachtung deines Worts gewidmete, Stunde etwas dazu beyzutragen, uns mit deinen Anordnungen und Anstalten, mit unsern und unsrer Brüder Schicksalen zufriedner zu machen und uns in dem Glauben zu bestärken, daß in deiner Welt und unter deiner Regierung mehr Veranlassung und Ruf zur Freude als Gründe und Quellen der Leiden statt finden! So segne denn unser Nachdenken und leite uns selbst auf den Pfad der Wahrheit. Wir rufen dich als Verehrer Jesu Christi darum an und beten also zu dir: Unser Vater ꝛc.

Text.

Pred. Sal. 11. v. 8.

Wenn ein Mensch lange Zeit lebet und ist fröhlich in allen Dingen, so gedenket er doch nur der bösen Tage, daß ihrer so viel sind.

Menschliches Glück und Unglück, Genuß der Freude und Gefühl der Leiden, das M. A. Z. sind Dinge, worüber in unsern Tagen ohnstreitig

mehr

mehr als sonst gedacht, gesprochen, geschrieben wird; Dinge, die man auch, im Ganzen genommen, itzt weit richtiger beurtheilet und in ein schicklicheres Verhältniß gegen einander bringt, als dieß ehemals geschah und geschehen konnte. Freylich hat auch die erweckte, bisweilen mit Heftigkeit auf diesen Gegenstand hingezogene, Vernunft manchen Fehlschluß gemacht, manches übertrieben oder falsch berechnet, sich von manchem einseitigen Blicke täuschen lassen; und dazu hat oft ein gutes, edles, gefühlvolles Herz nicht wenig beygetragen, weil es den forschenden Verstand irre geführt, ihn zum Vortheile gewisser Meinungen bestochen, ihm Gefühle für Grundsätze untergeschoben und so den Menschenfreund unvermerkt dazu verleitet hat, das für Wirkung des Lichts der Vernunft, für Resultat des Nachdenkens zu halten, was im Grunde nur Wärme des Herzens und Feuer der Empfindung war.

Aus dieser Quelle sind wohl grösstentheils die falschen Begriffe von menschlichem Glücke und Unglücke entsprungen; daraus läßt es sich am besten erklären, warum man die Summe von diesem in der Vorstellung so häufig übertrieben und das Maaß von jenem nicht selten so sehr vermindert hat. Der Irrthum an sich war sehr verzeyhlich; aber Irrthum bleibt Irrthum und seine Folgen sind dieselben, er mag sich auf die edelsten oder unedelsten Gründe stützen. Machet also die Menschen immerhin auf das Böse und die

Leiden, die in ihrer Mitte herrschen, aufmerksam, laßt sie dieselben erkennen und fühlen; denn diese Erkenntniß und dieses Gefühl sind ihnen unentbehrlich und in tausend Rücksichten höchst heilsam: aber lehret sie auch das Gute und die Freuden, die ihnen zu Theil werden, sehen und schätzen, erleichtert ihnen die Ueberzeugung, daß diese weit größer und mannichfaltiger als jene sind; denn ohne diese Ueberzeugung ist kein wahrer Genuß des Lebens, kein festes, christliches Vertrauen auf Gott, keine dauerhafte Zufriedenheit, keine frohe, menschenfreundliche Tugend möglich. — Ja, gereicht irgend etwas unserm Zeitalter zur Ehre; sind wir in irgend einem Stücke weiser geworden: so ist es gewiß das Zurückkommen von jenem niederschlagenden Irrthume, die Einsicht und der Glaube, daß es in Gottes Welt des Glücks und der Freuden mehr als des Elendes und der Leiden giebt und geben muß. Zu diesem Glauben wünsche ich jedem Menschen, jedem Christen, jedem Volke Glück; denn er ist der schönste, edelste, Gott würdigste Glaube, ist die beste, vernünftigste Verehrung des höchsten Wesens, ist der Schutzgeist unsers Geschlechts, der das gegenwärtige Leben zur Wohlthat und die Erde zum Himmel für uns macht. Könnte ich heute als Lehrer der Religion zur Beförderung und Befestigung dieses Glaubens etwas beytragen; könnte ich ihn in Herzen pflanzen, wo er noch fehlt und da verstärken, wo er zu schwach ist: o wie glücklich

wollte

wollte ich mich schätzen! Und vielleicht mißlingt mir dieser Wunsch nicht ganz; vielleicht bin ich vermögend, euch in der gegenwärtigen Stunde und unter dem göttlichen Beystande

die menschlichen Freuden und Leiden

in einem solchen Lichte darzustellen, daß ihr es erkennet und empfindet, wie viel es der Freuden mehr als der Leiden, des Guten mehr als des Bösen auf der Erde giebt. Denn es ist nur allzu wahr und gewöhnlich, was der weise Sittenlehrer in unserm Texte sagt: wenn auch ein Mensch lange Zeit lebet und in allen Dingen fröhlich ist, so gedenket er doch nur der bösen Tage, daß ihrer so viel sind.

Allerdings sind der bösen Tage viel; das kann und will ich nicht leugnen. Viel sind der Leiden, die den Menschen treffen; viel ist des Unglücks allenthalben unter der Sonne. Welche Uebel entspringen nicht im Schooße der Unwissenheit, des Irrthums, des Aberglaubens! Von wie vielen und großen Widerwärtigkeiten würde nicht der Mensch frey seyn, wenn er immer seine Vernunft gebrauchen könnte oder dürfte oder wollte; wenn er die Bestimmung, den Werth und Gebrauch der Dinge richtig einsähe, nicht so oft dem leeren Schatten nacheilte und die wahren Güter und Vortheile darüber verlöre; wenn er durch seine Verblendung nicht sich selbst und andern das Leben verbitterte und erschwerte!

Welche Uebel erzeuget, vervielfältiget, verstärket nicht das Laster! Mit wie vielen und schmerzhaften Leiden würde nicht der Mensch verschont bleiben, wenn er seine Begierden zügelte, seine Leidenschaften beherrschte, seine Lieblingsneigungen bekämpfte; wenn er sich der Mäßigkeit befleißigte und nicht mehr besitzen und genießen wollte, als er zu erlangen und zu behaupten vermag; wenn er sich mehr an Gott halten, freudiger an ihn denken, ihm fester vertrauen und williger gehorchen lernte; wenn er sich nicht wider seine und die allgemeine Natur empörte, nicht den Keim der Liebe aus seinem Herzen entwurzelte und den Saamen des Hasses darein legte; wenn er seine Mitbrüder nicht als Feinde betrachtete und behandelte, oder sich dieselben nicht so oft zu Feinden machte; wenn sich Menschen, welche die Natur oder die Vorsehung oder der Staat neben einander stellen und zur Freundschaft bestimmen, nicht aus Neid und Mißgunst, aus Stolz und Eitelkeit, aus Selbst- und Habsucht von einander entfernten, sich nicht einander in den Weg stellten, sich die Quellen des Vergnügens nicht gegenseitig trübten und vergifteten! Das macht freylich böse Tage; und wenn dann die nothwendigen, unvermeidlichen, in der Natur des Menschen und der Dinge selbst, in unsern größern und kleinern, gesellschaftlichen und häuslichen Verhältnissen gegründeten Uebel, die unverschuldeten Leiden und Widerwärtigkeiten hinzukommen, die zur Erziehung und Bildung

des

des Menschen und der Völker schlechterdings erfordert werden: so ist die Summe des Elendes allerdings groß, und wer es versucht, alle diese Leiden zusammen zu zählen, zusammen zu stellen und unter Einen Gesichtspunkt zu bringen, der verfertiget freylich ein Gemälde, dessen schwarze, finstere Farbe sich dem Verstande und Herzen des flüchtigen Beobachters leicht mittheilen kann.

Hast du je ein solches abschreckendes, treues oder untreues, Gemälde gesehen, M. christl. Z. und kannst du vielleicht die widrigen Eindrücke, welche es auf deine Seele gemacht hat, nicht wieder los werden: so tritt nun demselben näher, betrachte es genauer, untersuche die einzelnen, wahren oder falschen, Züge daran und wenn du magst oder kannst, so benütze die Anmerkungen, welche ich dir itzt darüber mittheilen und wodurch ich deine Aufmerksamkeit zu leiten suchen werde.

Nicht alles, dieß ist meine erste Anmerkung, nicht alles ist Leiden und Unglück, was man in der Entfernung dafür zu halten pflegt. Du zeigst mir vielleicht jenen Haufen von Menschen, die in Armuth und Dürftigkeit leben, die nicht nur die meisten Werkzeuge der Bequemlichkeit, sondern auch oft das Nothwendige entbehren müssen, du zeigst mir ihre elende, kaum einer menschlichen Wohnung ähnliche Hütte, ihre wenigen und schlechten Nahrungsmittel, ihre dürftige, dein Auge beleidigende Kleidung und

fragst mich, ob ich diese Menschen nicht mit dir für unglücklich, ob ich ihren Zustand nicht für freudenlos halte. Aber ich frage nun dich, ob du die Macht und den Einfluß der Gewohnheit kennest; ob du das für Bedürfniß dieser Menschen hältst und halten kannst, was sie nie besessen, nie verloren, wornach sie nie gestrebt, wovon sie nie solche Begriffe und Vorstellungen gehabt haben, wie du sie hast; ob sie so erzogen, so gebildet, so unterhalten worden sind, daß du sie mit dir vergleichen kannst; ob du wohl glaubst, daß alle, deren Zustand du beklagest und bemitleidest, mit dir tauschen und sich in deiner Lage versetzen möchten: oder ich frage dich, ob du dich wohl deßwegen für unglücklich und freudenlos hältst, weil du kein Fürst und König bist, weil du kein Land zu regieren, keine Summen zu verschenken, keine Gnade auszutheilen, nicht hundert Hände zu deiner Bedienung bereit hast? Nimmermehr kannst du Könige und Fürsten beneiden; denn ihr Ueberfluß, ihr Glanz, ihre Hoheit sind Dinge, die dir von Kindheit an unbekannt geblieben, die dir nie in den Sinn gekommen, die nie Bedürfniß für dich geworden sind. Siehe, eben so betrachtet und beurtheilet der Arme und Dürftige deinen Mittelstand, dein wohleingerichtetes Haus, deine reichlichere Nahrung, deine geschmackvollere Kleidnng; du bist für ihn kein Gegenstand des Neids oder der Sehnsucht, und wenn du ihn nur vor dem wahren Elende schützen kannst, so wird er dir es selbst

in

in seiner einfachen, kunstlosen Sprache erzählen, daß er nichts weniger als unglücklich und freudenlos ist. Oder meinest du nicht, daß du in den Augen des Königs und Fürsten eben die Gestalt hast und haben mußt, welche jener in den deinigen hast; daß du in Vergleichung mit einem Monarchen eben so dürftig und niedrig bist, als es der ganz Arme im Verhältniß gegen dich ist? — Und so gehet es mit tausend andern Dingen. Du hältst sie für Leiden, für Schmerzen, für Mangel und Verlust, weil sie es für dich, in deiner Lage, bey deiner Denkungsart, bey deinen Absichten, bey deinen Verbindungen mit der Welt, bey deinen Bedürfnissen seyn würden; aber du vergißt es, bringst es nicht in Anschlag, daß sie bey andern, deren Herkunft, deren Erziehung, deren Fähigkeiten, deren Stand, deren Wünsche und Aussichten, deren Lebensart so ganz von den deinigen verschieden sind, auch ganz andere Wirkungen hervorbringen und ganz andere Eindrücke machen müssen, da nicht die Dinge selbst, sondern nur die Art, wie wir sie betrachten und der Gebrauch, welchen wir davon machen, Glück und Unglück erzeugen können.

Zweyte Anmerkung: das Glück und die Freuden in der Welt bleiben unbekannter als das Unglück und die Leiden, weil sie ihrer Natur nach nicht so viel Geräusch und Aufsehen machen als diese. So lange der Mensch zufrieden und des Vergnügens fähig ist; so lange

er sich des Besitzes und Genusses seiner Gesundheit freuet; so lange er thätig seyn, seine Arbeit verrichten, sich seiner Vernunft, seiner Sinnwerkzeuge, seines Körpers auf die gewöhnliche Weise bedienen kann: so lange befindet er sich in einem natürlichen, ordentlichen Zustande, geht seinen Gang still und unbemerkt fort, genießt das Gute und die Vorzüge seiner Lage, oft durch das ganze Leben hindurch, ohne alles Aufsehen und wird vielleicht nie ein besonderer Gegenstand der Neugierde und der öffentlichen Unterhaltung. Aber laß den Menschen sein Vermögen, seine Ehre, seine Freunde verlieren; laß ihn eines plötzlichen Todes sterben; laß ihn des Gebrauchs seiner Vernunft oder eines seiner edlern Sinne beraubt; laß nur einen einzigen, der zuvor glücklich war, auf einmal unglücklich werden: so erschallt die ganze Stadt, die ganze Gegend von seinem gehabten Unfalle, so spricht jedermann davon, so bekümmert sich jedermann und jede Gesellschaft darum, weil besondere Unglücksfälle und unerwartete Verschlimmerungen unsrer Lage ein außerordentlicher und ungewöhnlicher Zustand sind, weil sie durch ihre Neuheit und Sonderbarkeit auffallen, weil sie Zuschauer herbeylocken und sich von dem, was täglich geschieht, so sehr unterscheiden. Wie sichtbar sind z. B. die Schmerzen der Krankheit! Wie sehr theilen sie sich jedem Umstehenden mit! Welcher Mensch weiß nicht etwas davon zu erzählen! Aber das Gefühl der zurückkehrenden Gesundheit, der sich

nach und nach wieder einstellenden Kräfte, dieses so ganz eigene und einzige Gefühl, fällt es wohl eben so in die Augen? Läßt es sich andern auf gleiche Weise beschreiben und mittheilen? — — Hierzu kömmt noch dieß, daß sich mancher vor dem Neide fürchtet, daß mancher, der durch eigene Erfahrung oder durch die Beyspiele anderer belehrt worden ist, sein Glück verbirgt und die Quellen seiner Freuden geheim hält, weil er seine ohnedieß schon mißgünstigen Nachbarn nicht noch mißgünstiger machen, ihre Eifersucht nicht noch mehr erregen und ihren Haß nicht reizen will. Wie mancher andere hingegen übertreibt die Schilderung von seinen gehabten Unglücksfällen und von erduldeten Leiden, um desto mehr Unterstützung und Theilnehmung zu finden, um andere desto sicherer für sich einzunehmen, oder um wenigstens Aufsehen zu machen und merkwürdig zu scheinen!

Und was von den Schicksalen einzelner Menschen gilt, das gilt auch von den Begebenheiten des Ganzen. So lange alles auf die Art geschieht und in der Ordnung auf einander folgt, wie es nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu geschehen und zu folgen pflegt; so lange die Menschen in ihren Geschäfften und Verbindungen, in ihrem Handel und Wandel, in ihrer Nahrung, in ihren Verhältnissen gegen die Natur und gegen einander selbst nicht gestört, im Erwerbe, im Besitze, im Genusse ihrer Güter

und Vortheile nicht auf eine besondere Weise verhindert werden: so lange ist ihr äußerlicher Zustand ohnstreitig glücklich, weil Ruhe und Sicherheit herrschen und alle bekannte Quellen des Vergnügens offen stehen. Aber dieser glückliche Zustand ist zu natürlich, zu gewöhnlich, man setzt ihn zu allgemein voraus, als daß man auf die Freuden, welche er nach und nach gewähret, aufmerksam oder von ihrer Summe gehörig unterrichtet wäre. Wird er hingegen unterbrochen, stellt sich nur eine einzige Stadt- oder Landplage ein: welche Klagen werden da nicht alsbald und allenthalben erhoben! Welche Vergleichungen angestellt! Welche Berechnungen von erlittenem Verluste gemacht! Wie sehr fühlet da ein jeder den Druck und die Beschwerlichkeiten eines solchen Zustandes! Und wie sehr muß sie nicht ein jeder fühlen, da es ein außerordentlicher, ungewöhnlicher, vielleicht für den größten Theil der Menschen ganz neuer Zustand ist! Ein zehn- oder zwanzigjähriger Friede, welche Summe von Glück und Freuden fasset er in sich! Wie sehr erleichtert er alles menschliche Thun und Vorhaben! Welche Vortheile führet er herbey! Welche Verbesserungen begünstiget er nicht! Welches Freudengenusses macht er nicht fähig! Aber eben deßwegen, weil da alles so ist und gelingt und fortschreitet, wie man es erwartet, weil da die Gesellschaft nie aus ihrem Wirkungskreise verdrängt wird und immer thätig und geschäfftig bleibt, weil da ein jeder so viel zu thun, zu veranstal-

anstalten, zu genießen hat, daß er die Flucht der Zeit und seines Lebens nicht sonderlich gewahr wird, eben deßwegen gehet diese Friedensperiode still und unbemerkt vorüber, weil die Menschen durch keine ungewöhnlichen Uebel und Gefahren aufgeschreckt werden; ruhig und schweigend nehmen sie die Umstände, wie sie sind, weil sie nicht eben Ursache haben, sich darüber zu beschweren. Aber ein einziges Jahr Krieg, vielleicht nur die Zurüstung zu demselben: in welche Verwirrung, in welche hastige Thätigkeit können die alles setzen! Mit welcher Aufmerksamkeit wird da jede Gefahr, jeder Verlust, jede Störung des gewöhnlichen Gangs der Dinge, jede unruhige Stunde, jede schlaflose, schreckenvolle Nacht beobachtet, in Rechnung gebracht, durch mündliche und schriftliche Nachrichten andern überliefert! Und wenn dann nur die Menschen nicht auf einmal aller genossenen Wohlthaten des Friedens vergessen, so kann auch dieses ihr Verhalten zur Zeit des Kriegs nicht eben getadelt werden; denn Krieg ist ein außerordentlicher, geräuschvoller, von der allgemeinen Regel abweichender Zustand, und es ist und bleibt der Beschaffenheit eines solchen Zustandes gemäß, daß die von ihm herbeygeführten Uebel tiefer empfunden und länger im Gedächtnisse behalten werden, als man die Vortheile und Vorzüge eines glücklichen, aber lange fortdauernden und gewöhnlichen, Zustandes zu empfinden und zu behalten pflegt.

Ueberhaupt, — und dieß ist meine dritte Anmerkung — überhaupt ist der Mensch von Natur aufmerksamer auf das Böse, als auf das Gute. Jenes beschäfftiget ihn mehr und länger als dieses, es mag nun gethan und gestiftet, oder ertragen und geduldet werden; einer von den wirklich seltnen Fällen, wo das Verhalten des Menschen nicht mit ihm selbst im Widerspruche steht. Wie viele gute, edle Thaten werden nicht von Zeit zu Zeit verrichtet, befördert, unterstützt! Wie viel Rühmliches und Gemeinnütziges wird nicht immer hier und da unternommen und ausgeführt! Welche Züge von Großmuth und Uneigennützigkeit, welche Beweise von Liebe und Aufopferung liefert uns nicht das menschliche Leben! Aber wie viel wird sich wohl darum bekümmert? Wie viele machen es sich wohl zur Pflicht und zum Geschäffte, es weiter zu verbreiten? Wie viele Gesellschaften findet man wohl die das von ihren Nebenmenschen gestiftete und beabsichtete Gute zum Gegenstande ihrer Unterhaltung machen? Wie bald wird nicht die schönste Handlung, das vortrefflichste Beyspiel, der rührendste Beweis von Rechtschaffenheit und Tugend vergessen; wie oft aus Neid und Mißgunst mit Stillschweigen übergangen, oder dem Hange zur Neugierde aufgeopfert! Laß hingegen einen bekannt werden, der sich irgend eines Verbrechens oder auch nur eines gewöhnlichen Fehlers schuldig gemacht, der irgend ein Unheil gestiftet oder zu stiften versucht hat; und du wirst kaum

glauben,

glauben, dieselben Menschen vor dir zu haben. Da ist aller Schein von Gleichgültigkeit verschwunden; da herrscht allenthalben die grösste Theilnehmung; da verabscheuet ein jeder, wenn auch nicht innerlich, doch gewiß äußerlich das begangene Böse; da will jeder seinen Eifer und seinen Haß dagegen an den Tag legen; da wird so viel daran verändert, hinweggelassen, hinzugesetzt und mit und ohne Absicht so viel erdichtet, daß es gar kein Wunder ist, wenn man sich noch lange darnach des geschehenen Falls erinnert.

Und gerade so, wie es sich mit dem Thun und Ausüben des Bösen verhält, verhält es sich auch mit dem Ertragen und Erdulden desselben. Auch außerordentliche, unerwartete Glücksfälle, welche den Menschen begegnen, erregen gewöhnlicher Weise, wenn sie nicht ganz vorzüglich groß und selten sind, sich nicht durch sonderbare Nebenumstände auszeichnen oder die Eifersucht anderer reizen, weit weniger Aufmerksamkeit und Theilnehmung, als man erwarten sollte. Hingegen bleibt so leicht kein auch noch so gewöhnliches Unglück verschwiegen, kein auch noch so natürliches Leiden unbedauert, wenigstens unerzählt; es gehet von Haus zu Haus, von Mund zu Mund und alles bestätiget die schon oft gemachte Erfahrung, daß das Mitleiden unter den Menschen grösser und gewöhnlicher als die Mitfreude ist.

Wahrscheinlich haben wir die Ursache davon in der Furcht zu suchen. Das Gute, welches andere thun oder erfahren, drohet uns, wenn wir nicht vom Neide ergriffen sind, keinen Nachtheil; können wir uns schon keinen unmittelbaren Nutzen davon versprechen, so bleiben wir doch gelassen und ruhig dabey; es geht vorüber, es wird vergessen. Das Böse hingegen, welches andere stiften oder leiden, wirkt weit stärker und länger auf uns, weil wir es fürchten, weil es auch uns mit treffen oder begegnen kann, weil wenigsten die Möglichkeit dazu gedenkbar ist, wenn es auch zur Zeit noch gar nicht wahrscheinlich seyn sollte. Und wer weiß es nicht, wie sehr dann diese Furcht, wo sie einmal Platz gewonnen hat, alles übertreibt und vergrößert, wie sie das Entfernteste herbeyziehet, das Ungewisseste für zuverläßig hält und die verschiedensten Dinge mit einander verwechselt?

Vierte Anmerkung: die menschlichen Freuden sind so mannichfaltig, von so verschiedener Art und wechseln so oft und so sehr mit einander ab, daß schon blos deßwegen nicht wenige derselben vergessen werden. Ich will dieß an zwey Beyspielen zu erläutern suchen. Das erste betrifft die Vergnügungen der verschiedenen Jahreszeiten. Jede derselben hat ihre eigenen Reize und gewähret uns eigene Freuden; jede öffnet uns andere Quellen der Lust und des Frohseyns. Der Frühling ist in jeder Rücksicht

schöpfe-

schöpferisch, und unter seinen schaffenden Händen blühet auch gleichsam der Mensch aufs neue, schließt sich sein Herz wieder zum Empfange und Genusse hoher Schönheiten auf. Die Ankunft desselben ist die Ankunft eines sehnlich erwarteten Freundes, dessen Blick, dessen Kuß, dessen Umarmung in jede unsrer Adern neues Leben gießt. Fröhlich und heiter durchleben wir diesen Theil des Jahrs und bilden uns ein, die angenehmen Eindrücke desselben immer lebhaft in uns zu erhalten. Aber wir täuschen uns und setzen uns mehr vor, als wir auszuführen vermögen; denn nun beglücket uns der Sommer, dessen standhaftere Schönheit, dessen längere Tage uns weiter und tiefer in die Werkstätte und Kunstkammern die Natur hineinführen, dessen vollendetere Werke uns immer mehr beschäfftigen, dessen Früchte unsre ganze Erwartung befriedigen, dessen Daseyn und Einfluß alle noch übrige Spuren der genossenen Frühlingsfreuden in uns auslöschen. Aber warum verschwinden auch diese Sommervergnügungen wieder so bald aus unsrer Seele? Warum erinnern wir uns derselben bald darauf nur noch so schwach und dunkel? Darum, weil der Herbst den Thron der Natur besteigt, weil er uns auf seine eigene Weise an sich zu locken und zu fesseln weiß, weil er uns für die drückende Hitze, für die unvermeidliche obschon unmerkbare Entkräftung des Sommers schadlos hält; darum also, weil seine Freuden gegenwärtig und die Freuden des Sommers schon vorüber sind, und

weil das Gegenwärtige, seiner und unsrer Natur nach, stärker auf uns wirkt und wirken muß, als das Vergangene. Kann doch selbst der öde, dürftige, stürmische Winter seine Herrschaft über uns behaupten und uns zu seinen Freunden machen. So unwillkommen er uns im Anfange ist, so gut wissen wir uns an ihn zu gewöhnen. Er befriediget das dringendste, vielleicht in den schönen Tagen von uns zurückgesetzte, nun aber desto lauter fordernde Bedürfniß unsrer Natur, bringt die Menschen näher zusammen, erweitert, verschönert, belebet den Kreis ihrer Geselligkeit, mischt die verschiedenen Alter und Stände mehr unter einander, bildet und bestimmet den gesellschaftlichen Ton, schafft gemeinschaftliche Freuden, gemeinschaftlichen Genuß, gemeinschaftliche Erholungen, und die vertrauten Abende, die muntern Gespräche, die dichten, fröhlichen Menschenreihen, die uns itzt ergötzen, lassen uns alles, was uns ehedem entzückte, lassen uns die ruhende Natur und ihre begrabenen Schönheiten zu unserm wahren Glücke vergessen. — — Oder ist es etwa — dieß ist mein zweytes Beyspiel — mit den verschiedenen Freuden der verschiedenen Lebensalter anders beschaffen? Verdrängt nicht auch hier eine Art von Vergnügungen die andere? Wer ist fröhlicher, sorgloser, mehr und öfter gutes Muths als das Kind, das so leicht in seinen Forderungen befriedigt wird, das die Menschen alle für gut und glücklich hält und nur höchst wenige und kurze Leiden kennet? An der

Hand

Hand der Freude lernt es gehen und sprechen, Gutes und Böses unterscheiden; unter dem Schutze der Kummerlosigkeit wird es Jüngling. Aber nun frage ihn, diesen nicht weniger frohen Jüngling, dessen Vergnügungen aber schon mannichfaltiger und zusammengesetzter, dessen Fähigkeiten zum Genusse schon entwickelter und geübter, dessen Verstand und Herz schon feinerer und edlerer Freuden empfänglich sind, frage ihn, wie vieler angenehmer Empfindungen er sich wohl aus seinen Kinderjahren zu erinnern wisse, aber wundere dich nicht darüber, wenn er nur die gegenwärtigen fröhlichen Tage vergnügte Tage nennet. Eben so gehet es dem Manne, der sich itzt als Hausvater, oder als Bürger des Staats, in seinem Amte und Stande seiner größern, längst gewünschten Thätigkeit freuet. Frage ihn, wie viele Vergnügungen er dir aus seinem Jugendalter namentlich angeben könne, aber beschuldige ihn nicht der Undankbarkeit, wenn diese Anzahl nur sehr klein ausfallen sollte. Führe den heitersten, muntersten Greis in die verflossenen Jahre seines Lebens zurück, bitte ihn um die Geschichte seiner Freuden, aber verlange nicht, daß er dir nur den hundertsten Theil derselben aufzählen soll. Er war vergnügt und glücklich; dieß ist das einzige, was er dir mit Gewißheit sagen kann. Itzt beschäfftiget er sich nur noch mit dem Reste des Gegenwärtigen, siehet sich blos in Kindern und Enkeln leben, zählt die bewachsenen Gräber, deren Bewohner er sonst genau kannte, zählt die vertrauten Jugendfreunde, die vielleicht schon alle vor-

ausgegangen und ihm entrissen worden sind und kann dir höchstens nur die wichtigsten, unvergeßlichsten Umstände seines genossenen Glücks mittheilen.

So verdrängen nicht blos einzelne Freuden einander, so läßt uns auch jede neue Gattung von Vergnügen die vorhergegangene vergessen. Unsre Freuden sind Schwestern der Zeit; und so wie diese dahin eilet, eilen auch jene davon.

Und unsre schönsten und edelsten Freuden, — dieß ist meine letzte Anmerkung, — unsre schönsten und edelsten Freuden, die beynahe immer von uns selbst und unserm eigenen Verhalten abhängen, sind größtentheils keiner Mittheilung und Berechnung fähig. Der Mangel oder der Verlust derselben läßt sich leicht entdecken und genau beschreiben; die ihnen entgegengesetzten Leiden und Uebel sind gewöhnlich so beschaffen, daß sie stark in die Sinne fallen: aber ihr Daseyn selbst ist so geräuschlos, ihr Genuß so geistig, ihre Wirkung so sanft, daß sie in den allermeisten Fällen nur dem Genießenden selbst fühlbar werden und tausend Zuschauern verborgen bleiben. — Hieher rechne ich das Glück und die Freuden der Aeltern. Durchlaufe den ganzen Kreis deiner Bekanntschaft und du kannst sie zuverläßig zählen, die Väter, die Mütter, die ganz unglückliche Väter und Mütter sind, die der Anblick ihrer Kinder oder schon der Gedanke an dieselben Seufzer und Thränen kostet, die sich ihres Fleisches und Blutes schämen und alle aufgewandte Mühe und Sorgen für ganz verloren halten: aber kannst du sie auch zählen,

die

die Väter, die Mütter, die es für das größte Glück ihres Lebens schätzen, Väter und Mütter zu seyn; die sich nie froher und seliger als in der Mitte ihrer Kinder fühlen; die sich so oft beym Anblicke derselben in stilles, aber unbeschreibliches Entzücken verlieren; die bald an den Aeußerungen ihrer Unschuld, an ihren Zeitvertreiben und Spielen, bald an ihrem Fleiße und Eifer, bald an ihrer Versorgung, bald an ihren Geschicklichkeiten und Tugenden, bald an ihren Diensten für den Staat und das gemeine beste Antheil nehmen; die sich in ihnen geehrt und belohnt und durch sie getröstet und zufrieden fühlen? Nein, die Anzahl jener bedauernswürdigen Aeltern mag vielleicht groß seyn; du magst vielleicht einen beträchtlichen Theil von der Last ihrer Leiden empfinden; magst als Menschenfreund in ihre Klagen einstimmen: aber dieser, bis zum Beneiden glücklichen, Väter und Mütter giebt es gewiß unendlich mehrere, als du kennest und vermuthest; und ihre Freuden lassen sich dir auf keine Weise mittheilen, und du kannst sie täglich sehen und täglich mit ihnen umgehen, ohne etwas von den süssen, frohen Empfindungen, davon ihr Innerstes voll ist, zu sehen und zu bemerken. — Und so ist es mit dem häuslichen Glücke überhaupt beschaffen. Wo Familienelend herrschet, wo Zank und Streit und Zwietracht und Haß und Neid wohnen, wo Freunde und Verwandte einander fremd sind oder einander als Feinde betrachten und behandeln; da herrschet sichtbares Unglück, da wohnen fühlbare, in die Augen fallende Leiden,

da läßt sich dieser Theil des menschlichen Elends ziemlich genau berechnen. Aber berechne mir doch auch einmal die Summe von Glück und Freuden die im häuslichen Leben empfunden und genossen, die Familien nur einer einzigen beträchtlichen Stadt, die durch gegenseitige Liebe und Freundschaft überschwenglich belohnt werden. Du siehest blos das, was sie für und gegen einander thun, höreſt nur das, was sie einander versprechen und versichern; aber du kannst es nicht sehen, nicht hören, was sie für einander empfinden, wie sie von einander denken, was sie einer dem andern wünschen, wie sich einer des andern freuet, wie sich jeder in den übrigen froh und glücklich fühlet. — Kenneſt du die Freuden der Religion aus Erfahrung, so darf ich mich zum Beweise meines Satzes nur auf dein eigenes Gefühl berufen. Kenneſt du dieselben nicht, so werden es größtentheils leere Töne für dich seyn und bleiben, wenn ich es dir zu beschreiben suche, wie es dem vertrauten Freunde der Religion in der Stunde der Andacht zu Muthe ist; welche hohe Freude der Gedanke an Gott, an die Liebe, an die Macht und Weisheit desselben in seine gerührte Seele gießet; wie er sich durch den Gedanken an die Vorsehung und Weltregierung dieses höchsten Wesen gestärkt und aufgeheitert fühlt; wie er in dem Gedanken an seine Unsterblichkeit, an seine Würde, an das, was Jesus für die Hoffnung jener und für die Wiederherstellung dieser gethan hat, mehr Vergnügen, höheres Vergnügen, dauerhafteres Vergnügen findet, als ihm alles Sichtbare und Irrdische

dische gewähren kann. — Hast du die Freuden der Tugend, des Recht- und Wohlthuns nicht schon selbst genossen; o so unternimm es ja nicht, Menschenglück und Menschenelend gegen einander abzuwiegen. Die Beruhigung, welche mit der wahren Frömmigkeit, der frohe Muth, welcher mit dem guten Gewissen, die Seligkeit, welche mit der Beglückung eines leidenden Bruders, das belohnende Bewußtseyn, welches mit der Bekämpfung und Besiegung irgend einer herrschenden bösen Leidenschaft, das reine Vergnügen, welches mit der erlangten Fertigkeit in der Erfüllung seiner Pflicht, die Wonne, welche mit der Versicherung des göttlichen Beyfalls verbunden ist, das sind Freuden, die kein nach dem Bösen lüsternes Auge je gesehen, kein leichtsinniges Ohr je gehört hat und die nie in das Herz eines Lasterhaften gekommen sind; Freuden, deren Umfang und Größe dir auch der beredteste Mund des erfahrensten Tugendfreundes nicht durch Worte mittheilen kann. — Und wie, wenn ich dir endlich die Natur als die reichste und unermüdetste Freudengeberin anführe? Wie, wenn ich dir alle deine Einwürfe von den Zerstörungen und Verwüstungen, welche sie anrichtet, zugebe und unbestritten lasse? Es läßt sich berechnen und ist schon oft berechnet worden, das Unglück, welches die Natur über unser Geschlecht bringt; sie lassen sich zählen und sind schon oft gezählt worden, die Menschen, welche beym Kampfe der Natur, im Feuer und im Wasser, auf dem Lande und im Meere, oder sonst auf tausendfache Art

ihr Grab im Schooße derselben gefunden haben. Aber wie hoch, — dieß möchte ich ebenfalls von dir hören — wie hoch mag sich wohl die Summe des Guten und der Freuden belaufen, welche die Natur täglich und stündlich unter ihre Kinder vertheilet? Wie groß, wie unermeßlich mag wohl die Anzahl der Menschen seyn, welche dieselbe als ihre Wohlthäterin verehren? Die Anzahl der Menschen, die sich ihrer Werke und Geschöpfe freuen und für ihre Schönheiten Sinn haben; der Menschen, die durch ihren Lauf, durch ihre Veränderungen, durch ihre Einrichtung belehrt, ermuntert, gestärkt, zum Nachdenken gebracht, gebessert worden sind; der Menschen, die sich bey dem Dufte der Blume, bey dem Gesange des Vogels, unter dem Schauspiele des Gewitters, bey dem Auf- und Niedergehen der Sonne, bey dem Anblicke des gestirnten, heitern Himmels an ihren Gott und Schöpfer erinnern und sich seiner Liebe und dieser Beweise derselben freuen; der Menschen, die sich nur an einem einzigen schönen Sommerabende, an einem einzigen milden Frühlingstage froh und selig, von neuem Leben durchdrungen, von neuen Kräften beseelt, von der Nähe, von der Größe und Herrlichkeit des ihnen hier so sichtbaren Gottes überwältigt und durch dieses alles zum vollen Genusse ihres Daseyns gestimmt fühlen? — Wie, Unzufriedener, du vermagst die Summe dieser Freuden und dieser durch sie beglückten Menschen nicht einmal mit deinem Verstande zu fassen, vielweniger mit deinem Munde auszusprechen, und

wagst

wagst es doch, das Böse in der Welt, die menschlichen Leiden überwiegend groß zu nennen?

Nein, M. christl. F. so wenig ich auch in dieser einzigen Stunde zu meinem Zwecke sagen konnte, so läßt sich doch gewiß schon daraus der Schluß machen, daß es des Guten mehr als des Bösen, des Glücks mehr als des Unglücks auf der Erde giebt. Sicher treffen wir mehr Veranlassungen zur Freude als Quellen der Leiden, mehr frohe und zufriedene als wirklich elende Menschen unter uns an. O lernet nur alles das Schöne und Gute kennen und schätzen, finden und genießen, das allenthalben, in der sinnlichen wie in der moralischen Welt, in so großer Menge vor euch liegt; lernet nur die Quellen der vermeidlichen, nichts weniger als nothwendigen Uebel umgehen oder verstopfen: ihr werdet es gewiß erkennen und fühlen, daß die gewöhnlichen Klagen über Mangel an Freude, über Noth und Elend nicht selten übertrieben und ungerecht sind. Und wenn ihr dieses erkennet und fühlet, so lernet auch diejenigen Leiden, wovon der Mensch als Mensch nicht frey bleiben, deren unser Geschlecht zu seiner Erziehung und Bildung nicht entbehren kann, so ansehen und beurtheilen, so erdulden und benützen, daß sie sich früher oder später, itzt oder künftig, in Gründe und Mittel zur Freude für euch verwandeln müssen.

Erkennet und fühlet es aber auch, daß die Menschen demohngeachtet weit zufriedner und glücklicher seyn könnten und würden, wenn sie weiser und tugendhafter, mäßiger und genügsa-

mer wären; daß sie ihre Freuden unendlich vervielfältigen und verlängern, ihre Leiden um ein beträchtliches vermindern und verkürzen, diese schon an sich so schöne Erde noch weit mehr verschönern könnten, wenn sie einfacher und natürlicher lebten, wenn sie den Aussprüchen der gesunden Vernunft und den Geboten des Christenthums folgten, wenn sie nicht das Größere weggäben und fahren ließen, um das Kleinere dafür zu erlangen und zu behalten, wenn sie nicht so oft ihre eigene Ruhe aufopferten, um nur die Ruhe ihrer Nebenmenschen stören zu können. — Ja, laßt uns nicht über solche Dinge klagen, deren Aenderung von uns selbst abhängt. Laßt uns nicht den Mangel oder den Verlust unsrer Freuden beweinen, wo wir vielmehr über unsern Mangel an Tugend oder über den Verlust unsrer Unschuld Thränen vergießen sollten. Laßt uns nicht so thöricht seyn, den Endzweck ohne den Gebrauch der Mittel erreichen zu wollen und Glück und Freude zu suchen, ohne von der Hand der Weisheit und der Tugend geleitet zu werden. Laßt uns vor allen Dingen darauf denken, uns des gesuchten Genusses fähig und würdig zu machen, das zu werden und zu leisten, was wir werden und leisten sollen und die Bedingungen zu erfüllen, ohne welche uns selbst Gott in seinem Himmel nicht beglücken kann. Ja, Menschen! Christen! die wir uns so oft über unsre Zeiten und Schicksale beklagen, laßt uns besser werden, so wirds besser seyn! Amen.

XI. Predigt.

Worinn bestehet die wahre Aufklärung?

Text.

Luc. 11. v. 33. 34.

Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn nun dein Auge einfältig seyn wird, so ist dein ganzer Leib lichte. So aber dein Auge ein Schalk ist, so ist auch dein Leib finster. So schaue darauf, daß nicht das Licht in dir Finsterniß sey.

Gott, es ist dein Wille und unsre Bestimmung, daß wir die Wahrheit erkennen, ihren Vorschriften folgen und dadurch weise und glückselig werden sollen. Deßwegen hast du dich huldreich zu uns herabgelassen und dich uns auf tausendfache Weise genähert; deßwegen hast du uns auch die Gabe der Vernunft und das Geschenk der Religion verliehen. O wie viel hast du nicht von jeher zur Beförderung dieses großen Endzwecks auf Erden gethan, und wie väterlich sorgest du nicht noch täglich für uns alle! Welche edle, freymüthige Wahrheitsfreunde, welche Lehrer und Vorbilder der Tugend hast du nicht von Zeit zu Zeit unter die Menschen gesandt, um ihnen die Erkenntniß und Ausübung des Guten zu erleichtern! Und wie sehr hat sich nicht zuletzt deine höchste Weisheit und Güte durch deinen Sohn und Stellvertreter Jesum an unserm Geschlechte verherrlichet! Was hat er, dieser großmüthige Erretter, zu unsrer Veredlung und Vervollkommnung nicht alles gewagt und unternommen! Welche Freuden hat er nicht für uns aufgeopfert, welche Leiden erduldet, welche Hoffnungen und Vortheile uns erkämpft und errungen! Aber demohngeachtet, o Gott, scheint doch

das

das Licht der Vernunft und des Christenthums nur selten in vollem Glanze unter uns; noch wird es bey vielen unsrer Brüder ganz von Nacht und Finsterniß verdrängt; noch könnte die Religion weit wirksamer und die wahre Aufklärung weit größer unter uns seyn, wenn wir jene nicht so oft entkräfteten und dieser nicht so vorsätzlich entgegenarbeiteten! — O zerstreue du selbst alle Vorurtheile und Irrthümer, welche noch in so großer Anzahl auf dem Erdboden herrschen. Schenke uns allen deinen Geist, den Geist der Weisheit und des Verstandes, der Wahrheit und der Freymüthigkeit, den Geist, welcher einst die Schüler und Boten Jesu beseelte. Ja, laß die Vernunft und das Christenthum immer entscheidendere Siege über ihre Feinde davon tragen, immer mehr helles Licht verbreiten und immer mehr Gutes befördern, so wird nach und nach alle die Glückseligkeit auf dem Erdboden anzutreffen seyn, welche nach deiner Einrichtung darauf statt finden kann. Begleite zu dem Ende unsre gegenwärtige Betrachtung mit deinem Segen. Laß uns die Wahrheit finden und wenn wir sie gefunden haben, auch ihrer Stimme Gehör geben. Wir bitten dich als Verehrer Jesu Christi darum und beten im Vertrauen auf seine Verheißung also zu dir: Unser Vater ꝛc.

Text.

Luc. 11. v. 34. 35.

Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn nun dein Auge einfältig seyn wird, so ist dein ganzer Leib lichte. So aber dein Auge ein Schalk ist, so ist auch dein Leib finster. So schaue darauf, daß nicht das Licht in dir Finsterniß sey.

Nichts, M. A. Z. nichts schadet einer guten Absicht mehr, als die ungestümme Hitze und der unruhige Eifer, womit man dabey zu Werke gehet; nichts verhindert und verspätet die Vervollkommnung einer guten Sache mehr, als wenn man dabey von der Bahn und den Vorschriften der Natur abweicht, als wenn man sie zu früh beendigen und vollenden will, oder zu früh für schon beendigt und vollendet hält. Diese beyden Fehler hat man wohl unzähliche male begangen, bekannt, bereuet und begehet sie immer wieder aufs neue. Diese beyden Fehler haben schon oft die gemeinnützigsten Endzwecke vereitelt, schon oft die gemeinschädlichsten Wirkungen hervorgebracht; und so wenig man dieß leugnen will oder kann, so unvorsichtig fährt man noch immer fort, durch Wiederholung derselben die besten Anstalten zu hintertreiben, oder doch wenigstens die Ausführung derselben zu erschweren und den beabsichteten guten Erfolg dadurch aufzuhalten.

Dieß war das Schicksal, dieß ist in wenig Worten die Geschichte der Aufklärung, der so

ver-

verschieden beurtheilten und so sehr verkannten, der von vielen, unwürdigen Freunden und von zahlreichen, erbitterten Feinden so gemißhandelten Aufklärung unsrer Tage. Schön und vielversprechend war ihr Anfang; sanft und erquickend das Licht, welches sie in der moralischen Welt verbreitete; hoffnungsvoll wie die dämmernde Morgenröthe, die den heitersten, glücklichsten Tag verkündiget. Aber noch ist dieser Tag für uns nicht angebrochen. Noch haben Leichtsinn, Vorurtheil, Bequemlichkeit, Eigennutz, Aberglaube und Schwärmerey der werdenden Aufklärung enge Schranken gesetzt. Noch ist sie mehr Wunsch als Besitz, mehr Hoffnung als Genuß, mehr Bild als Wirklichkeit. Noch haben ihr viele ihrer vorgeblichen Freunde und Vertheidiger eben so sehr und oft noch mehr, als ihre erklärtesten Feinde und Verächter geschadet.

Wenn werden doch die Menschen aufhören, mit sich selbst im Widerspruche zu stehen! Wenn werden doch ihre Grundsätze und ihr Verhalten mit einander übereinstimmen! Jedermann nimmt es als ausgemachte und unbezweifelte Wahrheit an, daß der Mißbrauch einer an sich guten und wünschenswürdigen Sache den Werth derselben nicht verringert, weil von jeher das Beste und Wichtigste, weil selbst die Religion, selbst das Christenthum, dieses Geschenk des Himmels, gemißbraucht worden ist. Aber wie viele, die dieses mit dem Munde bekennen, verleugnen es nicht

durch

durch ihre Handlungen! Wie mancher, der heute diesen Grundsatz zum Beweise für sich gebraucht, verwirft ihn morgen oder scheint ihn nicht zu kennen, wenn sich Stolz und Eigennutz oder eine andere Leidenschaft in sein Urtheil mischen! — Ja, ich beklage, ich verachte den Leichtsinnigen, den Unverschämten, den Niederträchtigen, der den ehrwürdigen, so viel Gutes umfassenden, der Sache so ganz entsprechenden, Namen der Aufklärung ungescheut zu mißbrauchen waget, der unter dem Schutze desselben Unglauben und Unvernunft predigen, oder der Religion, des Christenthums, der Tugend, der guten Sitten spotten kann. Aber ich beklage, ich bemitleide auch den Thoren, den Kurzsichtigen, oder den Heuchler, der alles neue blos deßwegen, weil es neu ist, verwirft und alle Aufklärung ohne Unterschied verdammet. Versündiget sich jener, der sie aus strafbarer Liebe zur Neuerungssucht mißbrauchet, an Gott und seinen Brüdern; so macht sich dieser, der aus blinder Anhänglichkeit an das Alte der wahren Aufklärung entgegenarbeitet, des Hochverraths an den geheiligten Rechten der Menschheit schuldig.

Zween Abwege, M. F. die wir sorgfältig vermeiden müssen, wenn wir unsre Vernunft und Würde nicht erniedrigen, wenn wir ächte Schüler und Verehrer Jesu und seiner Lehre seyn wollen, die wir aber nur dann vermeiden können, wenn wir richtige Begriffe von dieser Sache

haben

haben und sie für das halten, was sie in der That ist. — In dieser Rücksicht läßt uns die Aufklärung zum Gegenstande unsrer Betrachtung machen; laßt uns über sie, als über eine Sache, worüber in unsern Tagan so viel gesprochen und geschrieben wird, weiter nachdenken und den Grund oder Ungrund der so verschiedenen Urtheile und Meinungen genauer untersuchen. Dazu fordert uns theils die Wichtigkeit der Sache selbst, theils der heutige festliche Tag insbesondere auf; der Tag der feyerlichen Stiftung der christlichen Kirche, zu welcher wir gehören; der Tag, an welchem die Apostel und Schüler Jesu volles Licht, befriedigende Aufklärung erhielten und dadurch in den Stand gesetzt wurden, dieses Licht und diese Aufklärung auch allen denen mitzutheilen, die derselben fähig und würdig waren. Die Textesworte, welche ich euch zu dem Ende vorgelesen habe, lassen sich ganz auf unsern Gegenstand anwenden, das Auge, spricht unser Erlöser, ist des Leibes Licht. Wenn nun dein Auge einfältig seyn wird, so ist dein ganzer Leib lichte. So aber dein Auge ein Schalk seyn wird, so ist auch dein Leib finster. So schaue darauf, daß nicht das Licht in dir Finsterniß sey. Die Vernunft, kann man in dieser Absicht sagen, ist das Licht des Geistes. Wenn nun deine Vernunft, o Mensch, in ihrem gehörigen Zustande, wenn sie geübt und entwickelt seyn wird, so ist dein ganzer Geist helle und aufgeklärt. So aber deine Vernunft unthätig und

unwirk-

unwirksam seyn wird, so ist auch deine ganze Seele finster. So schaue darauf, daß nicht das Licht der Vernunft in dir Finsterniß sey.

Worinn bestehet also die wahre Aufklärung, oder, wie und wodurch äußert sich dieselbe? Und was haben wir in Absicht derselben zu erwarten, oder, aus welchem Gesichtspunkte und nach welchen Grundsätzen müssen wir sie ansehen und beurtheilen? — Dieß sind die beyden wichtigen Fragen, worauf wir hierbey unsre Aufmerksamkeit zu richten haben. Die erste Frage:

Worinn die wahre Aufklärung bestehe, will ich heute zu beantworten suchen; und in meinem künftigen Vortrage wollen wir über die zweyte, eben so wichtige Frage mit einander nachdenken: ob wir nämlich eine größere und allgemeinere Aufklärung, als die gegenwärtige ist, erwarten dürfen.

Gewiß hat man die Aufklärung nicht selten für etwas ganz anderes gehalten, als sie ist; wenigstens hat man sie bisher mit mancherley Dingen verwechselt, die oft in gar keiner, oft in einer blos zufälligen Verbindung mit derselben stehen. Laßt uns also diese falschen Begriffe gleich anfangs zu bestreiten und zu verdrängen suchen.

Die wahre, empfelungswürdige Aufklärung ist, erstlich, nicht Vielwisserey, und also keine Feindin aller gründlichen Kenntnisse, wofür sie

von vielen ausgegeben wird. Vielwisserey ist eine Tochter der Eitelkeit und des Leichtsinns. Wo sie zum herrschenden Tone gehört, da treten die Menschen aus ihrem Fassungskreise heraus und wollen mehr wissen, als sie wissen können; da will jeder über alles urtheilen, jeder entscheiden, jeder seine unvollständigen Begriffe andern aufdringen und seine seichten Einsichten geltend machen; da schämt man sich aus kleinlichem Stolze seiner Unwissenheit in Dingen, deren Nichtkenntniß uns auf keine Weise erniedrigen und Schande bringen kann; da will man stets nur unterrichten und nie andere hören, um von ihnen zu lernen; da bringt man lieber die verkehrtesten, abgeschmacktesten Meinungen vor, als daß man sich den Ruhm des Mitsprechens oder des Widersprechens rauben sollte. — Die Aufklärung ist und thut gerade das Gegentheil. Der aufgeklärte Mensch bekümmert sich nicht um alles, sondern nur um das Nothwendige und Nützliche. Ihm ist es nicht um Aufsehen und Bewunderung, sondern um Verstand und Weisheit zu thun. Er ziehet das Gründlichwissen dem Vielwissen und das Brauchbare dem Schimmernden vor. Er befriediget sich nicht mit halben, unreifen Kenntnissen und eilet deßwegen nie leichtsinnig von einem Gegenstande zum andern fort. Er schränkt sich auf seinen Stand, auf seinen Beruf, auf seine Lebensart ein. Er wünscht nie, andere zu verdunkeln, zu beschämen, zu demüthigen, und was er lernt, das lernt er für das Leben, das hält er fest, davon

sucht

sucht und weiß er allenthalben Gebrauch, den besten, gemeinnützigsten Gebrauch zu machen.

Eben so wenig Aehnlichkeit mit der Aufklärung hat, zweytens, die Empfindeley, oder die übertriebene, kindische, modische Empfindsamkeit. Stets und überall nach Gefühlen, nach starken, lebhaften Gefühlen zu haschen und Empfindungen zu heucheln, welche man nicht hat; eine unnatürliche, schön seyn sollende Schwermuth zu erkünsteln und alles in der Welt mit trüben, weinerlichen Augen anzusehen; eine verblühete Blume, eine entblätterte Rose zu beweinen und hingegen bey dem Anblicke des wirklichen menschlichen Elendes kalt und gefühllos zu bleiben, oder es bey unthätigem Mitleiden bewenden zu lassen: diese Thorheit ist zwar in unsern Tagen weit seltner geworden. Aber noch ist sie nicht ganz verdrängt und wo sie herrschet, da sucht sie sich in das gefälligere, neuere Gewand der Aufklärung einzuhüllen und in demselben dem Spotte und Gelächter zu entgehen. — Aber nein, Empfindeley ist Weichlichkeit und Schwäche, Entnervung des Geistes und des Körpers; sie erniedriget den Menschen, an statt ihn zu erheben; sie verdrängt ihn aus seinem Lebens- und Wirkungskreise, an statt ihn gemeinnützig zu machen; sie verleitet ihn zu tausend Thorheiten und Fehlern, an statt Licht und Wärme in seine Seele zu bringen.

Unterscheidet, drittens, M. F. unterscheidet gute Lebensart und Aufklärung wohl von einander. Jene, die gute Lebensart, hat es blos mit äußern, an sich sehr gleichgültigen; diese, die Aufklärung, hat es mit weit wichtigern, mit moralischen Dingen zu thun. Jene beziehet sich blos auf das, was in die Sinne fällt und was den Menschen zu einem angenehmen, unterhaltenden Gesellschafter bildet; diese beschäfftiget sich mit dem eigentlichen Menschen, in so fern er ein vernünftiges, moralisches, zur Glückseligkeit bestimmtes Geschöpf ist. Jene modelt seinen Ton, seine Mienen, seine Geberden, seine Sprache, seinen Körper und schreibt ihm vor, wie er sich äußerlich gegen andere zu betragen hat; diese wirkt auf seinen Verstand, auf sein Herz, auf seine Art zu denken und zu handeln und unterrichtet ihn, wie er sich gegen sich selbst und in Rücksicht auf seine Bestimmung verhalten soll. Jene und diese können freylich nicht nur neben einander bestehen, sondern sind auch wirklich oft beysammen; aber nicht als Ursache und Wirkung und nicht in dem Sinne, daß man von dem Besitze oder Mangel des einen auf den Besitz oder Mangel des andern schließen könnte. Nein, gute Lebensart, so wenig wir auch, wenn sie dieß wirklich ist, ihren Werth verkennen dürfen, ist doch noch lange nicht Aufklärung und feine, gefällige Sitten, wenn sie auch nicht ausarten, sind dennoch von der Bildung des Verstandes und Herzens wesentlich verschieden.

In dieser Rücksicht dürfen wir auch, viertens, Geschmack und Aufklärung nicht für eins und ebendasselbe halten. Geschmack ist erlernte Kunst, verfeinertes Gefühl, geübter und geschärfter Sinn für das Schöne; also nur die Sache gewisser Stände, und nur in gewissen Verhältnissen und bey gewissen Beschäfftigungen möglich. Aufklärung ist etwas weit einfacheres und natürlicheres, etwas dem Menschen weit näher liegendes, das viel weniger erfordert und voraussetzet. Sie ist Erkenntniß und Empfindung des Wahren und Guten; sie beschäfftiget sich nicht mit dem, was schön, sondern was nützlich ist; sie liegt nicht im Gebiete der Kunst und Wissenschaft, sondern im Kreise des gemeinen Lebens; sie ist nicht das Vorrecht gewisser Stände und Lebensarten, sondern die allgemeine, unwiderrufliche Bestimmung aller Menschen. Wenn der Geschmack seiner Natur nach stets veränderlich ist und bleibt; wenn man Künste und Kunstwerke in verschiedenen Zeitaltern verschieden beurtheilet: so bleibt die wahre Aufklärung immer das, was sie ist; so bleiben unsre Verhältnisse gegen die Dinge in der Welt, unsre Neigungen und Triebe, unsre Natur und Würde zu jeder Zeit dieselben; so sind die Wahrheiten und Grundsätze, welche davon abgezogen werden, so ewig als der Geist, der sie denkt und so unveränderlich als der Schöpfer dieses Geistes. — Und wenn man noch überdieß das Wort Geschmack oft auf viel unwichtigere Dinge, z. B. auf die Art, sich zu kleiden und zu geberden,

anwendet, so ist der Unterschied zwischen Geschmack und Aufklärung noch weniger zu verkennen.

Verwechselt endlich, wenn es euch um richtige Begriffe hiervon zu thun ist, verwechselt Gelehrsamkeit und Aufklärung ja nicht miteinander. Gelehrsamkeit, wir mögen dieß Wort in einem engern oder weitern Sinne nehmen, Gelehrsamkeit ist schon ihrer Natur nach nur die Bestimmung einiger weniger Stände, und sie setzt Fähigkeiten, Hülfsmittel, Verbindungen, Umstände voraus, die nur den wenigsten Menschen zu Theil werden. Allgemeine Gelehrsamkeit, wenn sie auch nur einen mittelmäßigen Grad erreichte, würde die meisten Menschenclassen von ihrem eigentlichen Berufe abführen, die Gemeinnützigkeit verhindern und eine alleszerrüttende Verwirrung und Vermischung verursachen. Aufklärung hingegen ist an keinen besondern Stand und an keine gewisse Lebensart gebunden. Sie ist die Sache des Menschen als Menschen und verträgt sich mit jedem Berufe und mit jeder Art von Geschäfften. Sie ist dem Bürger so unentbehrlich als dem Fürsten, dem Landmanne und Tagelöhner so nützlich als dem Gelehrten, dem Aermsten und Niedrigsten im Volke so heilsam als dem Hohen und Reichen. Sie veredelt, erleichtert, verschönert, beglücket jeden Stand, jeden Beruf, jede Lebensart, jedes Verhältniß und läßt den Menschen allenthalben das seyn und leisten, was er in seiner persönlichen Lage und in

seinen

seinen besondern Umständen seyn und leisten kann und soll. — — Dieser Unterschied wird desto wichtiger und wir müssen uns um so viel mehr hüten, Gelehrsamkeit und Aufklärung mit einander zu verwechseln, weil die Gelehrsamkeit leicht gemißbraucht, und dadurch in vielen Fällen und Rücksichten mehr ein Hinderniß, als ein Beförderungsmittel der Aufklärung werden kann. Freylich heißt dieß die Natur der Dinge umkehren und aus Tag Nacht machen; freylich bringt der Mangel der Aufklärung dem Gelehrten doppelte Schande: aber die Möglichkeit dieser nachtheiligen Trennung von Dingen, die immer beysammen seyn könnten und sollten, läßt sich demohngeachtet sehr leicht erklären. Denn wie mancher, der sich ein gewisses entferntes Ziel zu erreichen und in diesem oder jenem Fache der Gelehrsamkeit zu glänzen vorgesetzt hat, verliert sich selbst und das, was ihm am nächsten ist, darüber aus dem Gesichte! Wie mancher opfert der Begierde nach Ruhm und Größe, dem herrschenden Wunsche, sich auszuzeichnen, seinen gesunden natürlichen Verstand und sein richtiges Urtheil auf! Wie mancher, der gerade ein dürres, unfruchtbares Feld der Gelehrsamkeit bebauet, kennet unzählige Dinge oder glaubt sie wenigstens zu kennen, die größtentheils unfruchtbar sind, da er hingegen in Absicht der wirklichen Welt und seiner Verhältnisse in derselben höchst unwissend ist und bleibt! Wie mancher existiret und lebet so ganz in seinem, an sich freylich sehr gemeinnützigen Fache, daß er

sich da, wo es auf praktische und Religionswahrheiten ankömmt, mit dem frühesten und unvollkommensten Unterrichte seiner Kindheit und Jugend befriediget! Und sollte es wohl nicht noch immer manche gelehrte Beschäfftigungen geben, die wirklich den Verstand verfinstern und das Herz verengen, die nur mechanisch behandelt werden können und dadurch zu einer mechanischen Denkungsart überhaupt verleiten; oder die den menschlichen eingeschränkten Geist mit einer zu großen Masse von ungleichartigen Kenntnissen überladen und allen Kräften, Neigungen und Trieben desselben eine falsche, verkehrte, einseitige Richtung geben?

Nein, M. F. die wahre Aufklärung ist weder Vielwisserey, noch ausgeartete Empfindsamkeit, noch gute Lebensart, noch feiner Geschmack, noch Gelehrsamkeit. Sie ist Bedürfniß aller Menschen und aller Zeiten und daher ohne Einschränkung gut und wünschenswerth. — Um uns davon zu überzeugen, wollen wir itzt über ihre wahre Beschaffenheit und ihren natürlichen Umfang weiter nachdenken.

Die wahre Aufklärung bestehet erstlich und überhaupt darinn, daß sich die Menschen ihrer Vernunft gehörig bedienen können. Was für unsern Körper die Bewegung ist, das ist für unsern Geist das Nachdenken, und so wenig wir den, der sich seines Körpers und seiner Sinnwerkzeuge nicht zu bedienen wüßte, einen physisch voll-

vollkommnen Menschen nennen könnten, so wenig vermag der, der seine Vernunft und seine geistigen Kräfte nicht zu gebrauchen versteht, ein moralisch vollkommner Mensch zu werden. Können und sollen sich, wie wir schon erinnert haben, nur wenige Stände durch eigentliche Gelehrsamkeit auszeichnen, so verstehet es sich von selbst, daß man tiefes, anhaltendes Denken, Denken im philosophischen Sinne auch nur von diesen fordern und erwarten darf; aber gemeines, blos vernünftiges Denken, Nachdenken und Uebung in demselben ist die Pflicht und Bestimmung aller, zu welchem Stande sie auch gehören und welche Geschäffte sie immer treiben mögen. — Wer also seine, stärkere oder schwächere, Vernunft gehörig gebrauchet und sich in dem immer leichtern Gebrauche derselben sorgfältig übet; wer seine, größern oder geringern, Verstandskräfte fleißig anwendet und sie dadurch erhöhet und verstärket; wer da, wo es für ihn möglich ist, mit eigenen Augen siehet und sich daran gewöhnet, nichts ohne alle Gründe zu behaupten oder zu verwerfen; wer, um überirrdische und übersinnliche Gegenstände unbekümmert, über alles das nachdenket, was in seinem Gesichts- und Wirkungskreise liegt, was auf ihn selbst und seine Lebensweise Bezug hat, was zur menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit gehört oder gerechnet wird, was für ihn und andere nützlich oder schädlich ist und werden kann, was nicht blos für die gelehrten oder höhern Stände, sondern für alle Men-

schen und für jede Classe derselben wichtig und wissenswürdig ist: wer dieß thut und thun kann, der verdient den Namen eines aufgeklärten, oder welches einerley ist, eines vernünftigen und moralischen Menschen. — Aufklärung, herrschende Aufklärung würde also nur da seyn, wo ein jeder, hohe oder niedrige, Stand die Kenntnisse besäße, welche er, um diesen seinen Stand zu behaupten, nothwendig besitzen muß, wo der größte Theil der Menschen die Einsichten hätte, deren sie als Menschen überhaupt und als Mitglieder des Staats insbesondere nicht entbehren können, wo daher so wenig blinder Glaube und so viel Vernunftgebrauch herrschten, als man von schwachen und eingeschränkten menschlichen Geschöpfen erwarten und verlangen kann.

Die wahre Aufklärung bestehet also zweytens und insbesondere darinn, daß die Menschen sich selbst und ihre menschliche Natur und Bestimmung in so weit kennen, als ihnen diese Kenntniß in ihren Verhältnissen unentbehrlich ist. Der Landmann, der Handwerker, der Kaufmann und Künstler, der Ungelehrte sollen freylich keine tiefsinnigen Untersuchungen über die Natur und das Wesen des Menschen anstellen; sie sollen sich keinesweges in die dunkeln Irrgänge schwankender Muthmaßungen wagen, woraus oft selbst der Denker keinen Ausgang zu finden weiß; sie können und mögen immerhin in dem, was die Verbindung des Körpers und der Seele und ihre gegen-

gegenseitige Einwirkung betrift, unwissend seyn; die Gesetze, nach welchen ihr Geist denkt, will, empfindet, können ihnen ohne Gefahr verborgen bleiben: aber was sie überhaupt sind und seyn können und werden sollen, dieß ist eine Sache, wovon sie schlechterdings richtige Begriffe haben müssen, weil ihre wahre Zufriedenheit und Glückseligkeit davon abhängen. — „Der Mensch ist nicht blos und ganz Körper, sondern auch Geist; er ist ein Geschöpf, das sich von allen übrigen Geschöpfen der Erde auf das vortheilhafteste unterscheidet, und das die stärksten und listigsten derselben an Macht und Klugheit übertrift. Er hat Vernunft und das Vermögen nachzudenken; er besitzt die Fähigkeit, die Dinge mit einander zu vergleichen, das Gute dem Schlechten und das Bessere dem Guten vorzuziehen. Er kann urtheilen, schließen, sich bestimmen, seinen Entschluß aufschieben, etwas als wahr annehmen oder als falsch verwerfen. Sein Verstand und seine Empfindung, Vernunft und Gewissen, Natur und Religion sagen es ihm, daß er ungemein viel Gutes und Böses thun und befördern, daß er recht und unrecht handeln, daß er durch seine Denkungsart Gott ähnlich werden oder sich zum Thier erniedrigen kann. Er ist offenbar zum Genusse der Freude und der Glückseligkeit bestimmt, und es ist seine eigene Schuld, die Schuld der Thorheit und des Lasters, wenn er über herrschendes Mißvergnügen und Elend klagen muß. Alles, was er siehet und höret, hat

und

und genießet, erinnert ihn an seine Würde und Vorzüge; und wie viel gewinnet nicht diese Würde, wie sehr werden nicht diese seine Vorzüge durch das Christenthum erhöhet, das ihn von seiner Unsterblichkeit und von der ewigen Fortdauer seines Geistes versichert! Aber das gegenwärtige und zukünftige Leben sind nur Ein Leben; wie er itzt denkt, wünscht und urtheilt, so wird er auch in einem andern Zustande noch lange denken, wünschen und urtheilen; wenn er sich hier, in den Jahren der Vorbereitung, nicht in der Tugend übt, wenn er Sclave seiner Leidenschaften und Laster ist und bleibt, so kann und darf er auch künftig, der Natur der Sache nach, auf die Freuden und Seligkeiten der Tugend keine Ansprüche machen.„ — Dieß kann jeder Mensch fassen und begreifen, davon können sich alle und auch die niedrigsten Stände überzeugen; und so lange diese Kenntnisse und Ueberzeugungen nicht gemein und herrschend werden, so lange dürfen wir auch das Daseyn der Aufklärung nicht behaupten, wenn sie anders nicht blos süsser Traum oder frommer Wunsch bleiben soll.

Die wahre Aufklärung bestehet, drittens, darinn, daß die Menschen ihren Beruf kennen und schätzen, daß sie die Geschäffte, welche ihnen obliegen, nicht blos mechanisch, sondern auf eine vernünftige und menschliche Weise treiben. Darauf beruhet das Beste des Ganzen, davon hängt der allgemeine Wohlstand

ab,

ab, daß der Niedrigste im Volke wie der Höchste, der Unterste in der Gesellschaft wie der Erste, der Anbauer des Landes wie der Beherrscher desselben, daß jeder seinen Stand genau kennet und das, was ihm in demselben aufgetragen ist, mit Treue und Klugheit verrichtet. — In dieser Rücksicht verachtet zwar der Aufgeklärte nie diejenigen, die einen andern Beruf treiben und der Gesellschaft auf eine andere Weise nützen; aber er läßt sich auch nicht von dem falschen Schimmer fremder Größe blenden und vergehet sich nie so sehr, daß er seine, ihm von Gott angewiesene, Stelle geringschätzen sollte. In dieser Rücksicht beschwert er sich nie über seinen Stand und schämt sich nie der Geschäffte, die ihm derselbe auflegt. In dieser Rücksicht macht er es sich zur Pflicht, alles, was er thut, von welcher Art und von welchem Werthe es auch seyn mag, immer besser und zweckmäßiger zu thun, seinen Arbeiten immer mehr Vollkommenheit zu geben, sie immer gemeinnütziger einzurichten, über die Vorschläge und Mittel, mehr zu leisten oder auf eine leichtere Weise zu wirken, gewissenhaft nachzudenken, sich nach den ersten und vorzüglichsten seines Standes zu bilden, sich vor aller Trägheit, vor allem Stillestehen und Zurückgehen sorgfältig zu hüten und wo es geschehen kann, alles blos mechanische und gedankenlose aus seinem Berufe zu entfernen. Er mag also auf dem Throne sitzen, oder dem Fürsten zur Seite stehen, oder die Waffen führen, oder Weisheit und Wissenschaften leh-

lehren, oder Religion und Christenthum predigen, oder das Verbrechen bestrafen, oder die Sache der Unschuld vertheidigen, oder Handlung und Künste treiben, oder Handarbeit verrichten, so wird er sich dessen, was er thut und der Art, wie er es thut, immer bewußt bleiben, wird sich selbst Rechenschaft davon zu geben suchen und geben können, wird sich nie von alten, eingewurzelten Vorurtheilen seines Standes dabey leiten lassen, wird jeden Wink, jede Erinnerung des Verständigen und Erfahrnen benützen, wird sich aus Partheylichkeit weder einzig für das Alte, noch blos für das Neue erklären und so lange er lebt und arbeiten kann, immer vollkommner in seinem Fache zu werden sich bemühen. — So ist jeder Stand der Aufklärung fähig, und so kann und wird diese auch jeden Stand veredeln und jeden Beruf gemeinnütziger machen.

Die wahre Aufklärung bestehet, viertens, darinn, daß die Menschen die besten, wirksamsten Mittel der Zufriedenheit kennen und zu gebrauchen wissen. Nach Zufriedenheit strebet, der Zufriedenheit freuet sich alles. Wir lernen und vergessen, wir thun und meiden, wir wirken und dulden, wir erwerben und verleugnen, alles nur in der Absicht, nun uns den Besitz der Zufriedenheit zu verschaffen; und nie sind unsre Klagen bitterer, nie unsre Thränen heißer, als wenn wir den Mangel oder den Verlust derselben bedauern und beweinen. Und in der That,

M. F.

M. F. Zufriedenheit ist das höchste und wichtigste Gut des Menschen; sie allein giebt erst allen unsern Vorzügen, allen unsern Freuden, ja, unserm Leben selbst einen Werth, und wo sie fehlet, da können weder Ueberfluß, noch Ehre, noch Macht, noch Gesundheit des Körpers, noch die ausgesuchtesten sinnlichen Vergnügungen ihre Stelle versetzen.

Aber so lange noch sehr viele Menschen diese Zufriedenheit vermissen, oder sie auf ganz falschen Wegen suchen; so lange sie entweder die wirksamsten Mittel dazu nicht kennen oder nicht zu gebrauchen verstehen; so lange ihre Ruhe entweder durch vergebliche Furcht gestört oder durch eitle Hoffnung getäuscht wird; so lange sie ihr Vertrauen oft auf nichtige, oft auf wirklich schädliche Dinge setzen und die Erfüllung ihrer Wünsche von Spielwerken der Phantasie erwarten; so lange sie sich da fürchten, wo keine Ursache, etwas zu fürchten, ist; so lange sie einen beträchtlichen Theil ihres Glücks in mystischen, unverständlichen, abergläubischen Ceremonien, in geheimnißvollen, schwärmerischen Zauberworten und Formeln suchen; so lange sie ihre vorhandenen und bekannten Kräfte ungeübt lassen, weil sie neue oder verborgene aufsuchen; so lange sie von der Bahn der Natur abweichen, ihre Vernunft verleugnen, ihre Empfindung verfälschen und sich von ihrer erhitzten Einbildung, oder von absichtlichen Betrügern, oder von unglücklich Betrogenen irreführ-

irreführen lassen: so lange werden auch gewiß die traurigen Klagen über Unzufriedenheit nicht verstummen, sondern vielmehr immer lauter und allgemeiner werden und es jedem, nicht ganz unaufmerksamen, Beobachter verkündigen, daß der Mangel der Aufklärung den Mangel der Zufriedenheit unvermeidlich nach sich ziehe.

Die wahre Aufklärung bestehet, fünftens, darinn, daß die Menschen über Tugend und Laster und über die Folgen derselben richtiger urtheilen lernen, als sie bis itzt, im Ganzen genommen, darüber geurtheilt haben. Da ist also keine Aufklärung, wo man bloße Andachtsübungen, religiöse Feyerlichkeiten und Gewissenhaftigkeit in Beobachtung äußerer Gebräuche für christliche Tugend hält und die Mittel mit dem Endzwecke verwechselt. Da ist keine Aufklärung, wo man alles damit gethan zu haben meint, wenn man sich nur vor groben, auffallenden Lastern hütet; wo man blos die leichtesten Pflichten erfüllet und die schwersten hintansetzet, oder sich durch listige Ausflüchte davon loszumachen sucht. Da ist keine Aufklärung, wo man sich auf eitle, verführerische Aussöhnungs- und Entsündigungsmittel stützt, oder wo man sich mit einem gewissen, fühlbaren Grade sinnlicher Angst und Reue, an statt der wahren Besserung befriediget. Da ist keine Aufklärung, wo man den Mangel der Frömmigkeit, den Mangel der thätigen, theilnehmenden Menschenliebe durch blinden Glauben,

durch

durch das feste Fürwahrhalten gleichgültiger Meinungen ersetzen zu können wähnet. Da ist keine Aufklärung, wo man den Menschen nicht nach seiner Denkungsart, sondern blos nach seinen äußern Verhältnissen schätzt, oder wo man die Tugend nicht als Tugend, sondern nur im Gewande dieser oder jener Secte ehret. Da ist keine Aufklärung, wo man die Frömmigkeit für eine Störerin der Freude hält, oder wo man ihren Werth nicht nach Gesinnungen und Thaten, sondern nach dem Grade einer unnatürlichen und erkünstelten Schwermuth bestimmet. Da ist keine Aufklärung, wo man die Pflichten der Rechtschaffenheit der herrschenden Mode anpasset, sich der ungeschminkten Tugend schämet oder ihren Namen dem verschönerten Laster leihet. Da ist keine Aufklärung, wo man irrdisches Glück und Unglück als den Maaßstab der guten oder schlechten Gesinnungen seiner Brüder betrachtet, und ihre Tugenden und Laster nach ihren häuslichen Umständen abmißt. Ja, da ist keine Aufklärung, keine christliche Wahrheit, wo man noch von göttlichen Strafgerichten redet, wo man den Unschuldigen, dessen erlittener Verlust oft blos zufällig, und oft ein Mittel zur Erhaltung des Ganzen ist, hartherzig richtig und verdammet, wo man Gott, den Gott der Liebe, den Vater seiner Kinder, zu einem grausamen, rachsüchtigen Tyrannen erniedriget, wo man über Städte und Länder ein blindes Wehe ruft, weil sie die Strei-

che von uns abhalten, die sonst vielleicht uns selbst getroffen haben würden. Nein, wo man so und auf eine ähnliche Art denkt und urtheilt und handelt, da herrscht nicht der Geist des Lichts, sondern der Geist der Finsterniß; da sollte man sich nicht der Aufklärung rühmen, sondern seiner unvernünftigen und unchristlichen Denkungsart schämen lernen.

Die wahre Aufklärung bestehet, endlich, darinn, daß man die Religion und das Christenthum so kennet und gebrauchet, wie sie, ihrer Bestimmung und Absicht gemäß, gekannt und gebraucht werden müssen. Und was ist die Bestimmung der Religion überhaupt? Was die Absicht des Christenthums insbesondere? Soll nicht moralische Vollkommenheit befördert, sollen die Menschen nicht dadurch belehrt, veredelt, gebessert, beruhiget werden? — Strebst du also nach Aufklärung, o Mensch, so bediene dich der Religion und des Christenthums dazu, um die Bedürfnisse deines Verstandes zu befriedigen, um über solche Dinge Licht und Gewißheit zu erhalten, die dir unmöglich gleichgültig seyn können. Lerne Gott, was er in Absicht auf uns ist, seine väterlichen Gesinnungen, seine uneingeschränkte, stets wirksame Liebe, seine Aufsicht auf alles und seine Fürsorge für alles, seinen Willen und deine Verhältnisse gegen ihn, lerne dieß alles so kennen und einen solchen Gebrauch

davon

davon machen, wie es der reinen Lehre Jesu gemäß ist. Wünschest du, aufgeklärt zu werden, o Mensch, so bediene dich des Lichts der Religion und des Christenthums, um die Tugend in ihrem vollen Glanze zu sehen, um ihren ganzen Werth zu empfinden, um Wärme, Lust und Kraft zum Recht- und Wohlthun in dir zu fühlen. Ist es dir um wahre Aufklärung zu thun, o Christ, so halte dich an Religion und Christenthum, um bey den Leiden und Widerwärtigkeiten, die dich mit oder deine Schuld treffen, Beruhigung, um bey dem Anblicke der so verwirrt- und regellosscheinenden Schicksale der Menschen und Völker Trost, um bey der Menge der wahren oder eingebildeten Uebel, wovor du zurückbebest, den richtigen Gesichtspunkt zu finden, aus welchem sie angesehen und betrachtet werden müssen. Ist es dir endlich mit der wahren Aufklärung Ernst, o Mensch, so mache dich mit den Lehren der Religion und des Christenthums vertraut, um deinen größten Wunsch zur Hoffnung, um deine süsseste Ahndung zur Gewißheit zu erheben, um dich deiner Unsterblichkeit und deines so großer Dinge fähigen Geistes zu freuen, um aus dieser reinen, stärkenden Quelle um so viel begieriger Trost und Seligkeit zu schöpfen, je öfter du in Umstände kommen kannst und mußt, wo alle übrige Quellen des Vergnügens für dich verschlossen sind.

Hüte dich also, o Mensch, wenn du den Namen des Aufgeklärten verdienen willst, hüte dich, die Religion und das Christenthum als einen Inbegriff gelehrter Kenntnisse zu betrachten, ihren Geist mit dem Buchstaben zu verwechseln und ihre Lehren, die deinen Verstand und dein Herz bilden sollen, zur Sache des Gedächtnisses oder zum Spiel der Phantasie zu machen. Suche in der Religion Jesu nicht Nahrung für deinen Vorwitz, und schwäche den Einfluß und die Kraft des Christenthums nicht dadurch, daß du unter dem Schutze desselben solche Dinge beweisen, versinnlichen, genau bestimmen und deine Meinung darüber andern aufdringen willst, die entweder keines Beweises bedürfen, oder außer dem Gebiete der menschlichen Denkkraft liegen, oder mit Wahrheit und Tugend und mit unserm gegenwärtigen Zustande in keiner Verbindung stehen. Dieser Mißbrauch der Religion und des Christenthums ist von jeher ein vorzügliches Hinderniß der Aufklärung gewesen, und diese wird so lange mit der Schwärmerey und dem Aberglauben kämpfen müssen, als die übertriebene Sinnlichkeit in der Religion der Schwärmerey und dem Aberglauben Vorschub thut.

Dieß M. A. Z. sind die Begriffe, welche ich mir von der Aufklärung mache; und so unvollständig auch vielleicht diese Begrifie seyn mögen, so bin ich doch gewiß überzeugt, daß sie nichts

über-

übertriebenes enthalten, und daß eine solche Aufklärung gar wohl möglich ist. Sich seiner Vernunft zu bedienen; sich selbst, seine Natur und Bestimmung zu kennen; seinen Beruf und seine Geschäffte richtig zu beurtheilen; die wirksamsten Mittel der Zufriedenheit zu suchen und anzuwenden; Tugend und Laster und ihre Folgen gehörig zu würdigen; die Religion und das Christenthum ihrer Bestimmung und Absicht gemäß zu gebrauchen: dieß ist nicht nur die Pflicht eines jeden Menschen, der nach Glückseligkeit strebet, sondern dieß kann und vermag auch jeder, dessen Verstand und Herz nicht ganz verwahrloset worden sind.

Ueber diese unverzeyhliche Verwahrlosung will ich itzt keine Klagen führen, so gegründet sie auch in jeder Rücksicht seyn möchten. Ich will nicht die Frage untersuchen, wie es möglich sey, daß die Aufklärung, oder welches gleich viel ist, daß Wahrheit, Tugend und praktisches Christenthum so viele heimliche und öffentliche Feinde haben, daß Menschen sich so ganz vergessen, ihre Vernunft so sehr erniedrigen, oder sich wider das Wohl der Gesellschaft, deren Glieder sie sind und an deren Wohlstande sie Theil nehmen, so feindselig empören können. Nein, ich überlasse ihr Werk und ihre Absichten der Vorsehung, die gewiß auch aus diesem Bösen Gutes bereiten wird, und wende mich zu euch, M. F. auf deren Beystim-

stimmung ich in diesem Stücke sicher rechnen darf: O fahret auch künftig fort, euch für Aufklärung und Menschenwohl thätig zu beweisen. Die Stadt, spricht Jesus, welche auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen seyn; und die Stadt, wo alle Arten von Gelehrsamkeit, von schönen Künsten und Wissenschaften blühen, wo die Weisheit und Wahrheit ihre Tempel und Lehrstühle haben, die kann und muß vor allen übrigen auf die Bildung und Veredlung des Volks wirken, des Volks, das seine Führer, seine Richter, seine Lehrer aus den Händen dieser Stadt empfängt.

Ihr also M. F. die ihr aus nahen und fernen Gegenden hieher kommet, um euch auf eure künftige wichtige Bestimmung vorzubereiten, die ihr zu Rathgebern der Fürsten, zu Männern des Staats, zu Beschützern des Rechts und der Gerechtigkeit, zu Lehrern der Religion und der Weisheit, zu Erziehern und Vormündern der Nation berufen seyd, ihr könnet und müsset die Wünsche und Hoffnungen des Menschenfreundes erfüllen, der für sich und in seinem, vielleicht nur kleinen, Kreise nicht so weit und mächtig wirken kann, als ihr künftig mit vereinigten Kräften zu wirken vermöget; ihr seyd im Stande und habt die heilige Pflicht auf euch, das Reich der Wahrheit und der Tugend zu erweitern und die christliche Aufklärung allenthalben in Schutz zu nehmen. Ja,

im Namen der Menschheit, im Namen Gottes, des Gottes der Liebe, bey eurem Gewissen und bey eurer Glückseligkeit bitte und beschwöre ich euch, schämet euch des Gedankens, des grausamen, schimpflichen, noch nicht vergessenen Gedankens, daß man das Volk absichtlich täuschen, oder es in seiner Blindheit erhalten müsse. O behandelt die Menschen als Menschen, als eure Brüder, als vernünftige, der Glückseligkeit fähige Geschöpfe, die einerley Rechte und Ansprüche, einerley Würde und Bestimmung mit euch haben. Erlaubet euch nie solche Wünsche und Entwürfe, begünstiget und befördert nie solche Absichten, daß ihr Ursache hättet, das Licht zu scheuen und euch durch die Verblendung des Volks zu schützen. Uebernehmet euern höhern Beruf und eure wichtigern Geschäffte als Weise und als Christen. Bemühet euch zwar um den Beyfall der Menschen, vorzüglich der weisen und guten Menschen; aber strebet vor allen Dingen nach dem Beyfalle dessen und nach der Ehre bey dem, der in das Verborgene siehet. Achtet zwar die Urtheile eurer Zeitgenossen; aber mehr als alles achtet das Urtheil eures Herrn und Richters, der einst gewiß desto mehr von euch fordern wird, je mehr er euch itzt anvertrauet hat.

Und wir alle, M. F. wes Standes wir immer seyn, wie viel oder wie wenig Einfluß wir auch auf andere haben mögen, wir alle wollen

uns für die gute Sache der Wahrheit und der Tugend erklären und sie nach unsern Kräften zu befördern suchen. Ja, lasset uns auch in Absicht der Aufklärung Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden — wir oder unsre Nachkommen die Früchte davon erndten. Amen.

XII. Predigt.

Dürfen wir eine größere und allgemeinere Aufklärung, als die gegenwärtige ist, erwarten?

Text.

Matth. 13. v. 31. 32.

Er legte ihnen ein ander Gleichniß vor und sprach: das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker. Welches das kleinste ist unter allen Saamen; wenn es aber wächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.

Gott, unerforschlich zwar und wundervoll sind deine Wege, aber alle mit den deutlichsten Spuren deiner Weisheit und Güte bezeichnet; unbegreiflich sind uns oft deine Absichten, unbegreiflicher noch die Mittel, deren du dich zur Erreichung derselben bedienest, aber so gewiß jene stets deiner höchsten Vollkommenheit entsprechen, so gewiß können und müssen wir diese immer als die besten und würdigsten verehren. Ja, der Plan, nach welchem du wirkest, ist so groß und alles umfassend, als du selbst bist. Du allein durchschauest dein Werk; du allein übersiehest und ordnest das Ganze; und unter deiner Aufsicht und Leitung müssen alle Geschöpfe, alle Welten, alle Zeiten, alle Kräfte, alle natürliche, alle moralische Veränderungen zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke hinwirken und sich in deinem Willen, als in ihrem Mittelpunkte, vereinigen. O so sey es denn auch ferne von uns, deine Gedanken mit unsern Gedanken und deine Wege mit unsern Wegen zu vergleichen, unsre Abhängigkeit von dir zu vergessen, dir die Mittel zu unsrer Beglückung vorzuschreiben, oder an deiner Hülfe und Fürsorge zu zweifeln, wenn der Pfad, worauf du die Menschen und die Völker führest, oft mit Finsterniß für uns umgeben ist. So sey es vielmehr unser ernstliches Bestreben, deine Vorsehung und insbesondere die Bildung und Erziehung

hung unsers Geschlechts so beurtheilen zu lernen, wie es sich für vernünftige, durch die lehrreiche Erfahrung der Vorzeit unterrichtete, Menschen und für nachdenkende, auf deine Anstalten aufmerksame, Christen schicket. — Ja, gewiß, o Gott, gewiß werden Wahrheit und Tugend einst allgemeiner auf dem Erdboden herrschen und bey einem ungleich größern Theile der Menschen Eingang finden. Geschehe es früher oder später, durch bekannte oder unbekannte Mittel, unter solchen oder andern Bedingungen, so geschehe dein Wille. — O laß auch diese gegenwärtige Betrachtung zur Erkenntniß und Verherrlichung deiner Größe etwas beytragen, und segne unser Nachdenken über deine moralische Regierung, wozu wir uns itzt vorbereiten. Wir bitten dich als Schüler Jesu mit christlicher Zuversicht darum und beten mit vereinigter Andacht also zu dir: Unser Vater ꝛc.

Text.

Matth. 13. v. 31. 32.

Er legte ihnen ein ander Gleichniß vor und sprach: das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker. Welches das kleinste ist unter allen Saamen; wenn es aber wächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.

Wahrscheinlich würden sich mehrere Menschen für die Aufklärung thätig bezeigen und an ihrer Beför-

Beförderung arbeiten; wahrscheinlich würde sie ihr Reich schon mehr erweitert und befestiget haben, wenn es nicht sehr viele gäbe, die alles, was Aufklärung heißt, blos für einen süssen, schwärmerischen Traum, für angenehme Täuschung und für einen unmöglichen, schlechterdings unerreichbaren Wunsch hielten. Und wahrscheinlich würde sich auch die Anzahl derer, welche itzt Gegner der Aufklärung sind, um ein beträchtliches vermindern; vielleicht würde kein vernünftiger und gutgesinnter Mensch ein Feind derselben seyn können und wollen, wenn nicht andere auf den entgegengesetzten Abweg geriethen und die Aufklärung unsrer Tage als die größte und vollkommenste anpriesen. Bey jener Voraussetzung wird man gleichgültig gegen dieselbe, weil man seine Zeit und Kräfte nicht umsonst verschwenden will; und in dem zweyten Falle fängt man an, sie zu verachten, weil man keine hinreichenden, ihrer vorgegebenen Größe entsprechenden, Wirkungen davon siehet.

Laßt uns aus diesen Beyspielen Klugheit lernen M. F.; laßt uns die Fehler, welche andere hierbey begehen, dazu anwenden, daß wir einen so wichtigen, die ganze Menschheit umfassenden, Gegenstand nicht obenhin und einseitig, sondern genau und gründlich beurtheilen. Daraus, daß die Aufklärung etwas gutes und wünschenswürdiges ist, folgt noch lange nicht, daß sie allgemein und herrschend seyn müsse; und daraus, daß die-

selbe zur Zeit noch nicht allgemein und herrschend ist, folgt keinesweges, daß sie blos Traum und Einbildung sey. Nein, so zuversichtlich wir den Verächtern der Aufklärung unter die Augen treten und dieselbe das Glück und die Zierde der Menschheit nennen können; so freymüthig wollen wir es auch gestehen, daß sie gegenwärtig noch lange nicht vollendet, daß sie in unsern Tagen nur noch schwacher Anfang und noch bloße Dämmerung ist. — Aber wird denn dieser Anfang nie Vollendung, diese Dämmerung nie helles Licht, wird denn ein so großes und kostbares Gut nie mehrern Menschen und in reicherm Maaße zu Theil werden? So natürlich und zudringlich diese Frage ist, M. A. Z. so schwer ist es, sie bestimmt, und so unmöglich, sie für alle gleich befriedigend zu beantworten. Inzwischen gehört sie ganz zur Sache, wovon wir zu reden angefangen haben; und ich will es wenigstens versuchen, ob ich nicht auf den richtigen Gesichtspunkt, aus welchem man diese wichtige Frage ansehen muß, hindeuten, und ob ich nicht einige ausgemachte, von den meisten als wahr erkannte, Grundsätze zur Beantwortung derselben aufstellen kann. Das Gleichniß, welches ich euch vorgelesen habe, scheint mir eben so wohl für die Aufklärung als für das Christenthum zu passen: aus dem kleinen Senfkorn entwickelt sich nach und nach ein Baum, der Früchte und Schatten giebt, und unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen.

Dürfen wir also wohl eine größere und allgemeinere Aufklärung, als die gegenwärtige ist, erwarten?

Das angeführte Gleichniß läßt vermuthen, daß wir diese Frage bejahen, und folgende Grundsätze enthalten die Ursachen, warum wir sie bejahen werden.

Erster Grundsatz: die Aufklärung ist offenbar in dem göttlichen Regierungsplane gegründet. Ist Gott nicht blos unser Schöpfer, nicht blos unser Erhalter im Leiblichen; sorget er auch für unsern Geist und für die Bildung desselben; hat er uns wirklich zur sittlichen Vollkommenheit und zu einer höhern Stufe des Daseyns bestimmt; haben wir unsre Fähigkeiten, Kräfte und Vorzüge nicht dem Zufalle, sondern ihm, dem Allweisen und Allgütigen, zu verdanken; giebt es also eine moralische Regierung Gottes über die Menschen, giebt es eine Vorsehung, giebt es einen Plan, nach welchem der Höchste seine vernünftigen Geschöpfe beherrschet: so ist Glückseligkeit das Ziel, wornach wir laufen, so sind wir der Wahrheit, der Tugend, der Zufriedenheit fähig, so ist also Aufklärung die Bestimmung des Menschengeschlechts, und so hängt dieser Glaube mit dem Glauben an Gottes Daseyn und Vollkommenheit so unzertrennlich für uns zusammen, daß der eine nicht ohne den andern statt finden kann.

Handelt Gott bey allem, was er thut, nach den Gesetzen seiner höchsten Weisheit; verbindet er stets und überall Mittel und Endzwecke mit einander; verschwendet er seine Gaben, seine mitgetheilten Kräfte nicht umsonst; schaffet und veranstaltet er nichts ohne würdige Absichten: so ist der Mensch entweder zur Aufklärung bestimmt und der Aufklärung fähig, oder er stehet mit Gott und der ganzen Schöpfung im Widerspruche. Er fühlt Durst nach Erkenntniß und Wahrheit, und besitzt auch die Mittel zur Stillung dieses Durstes; er zeichnet sich durch Wißbegierde aus, und vermag auch allenthalben Unterricht und Belehrung zu finden; er hat Vernunft, und siehet sich auch von allen Seiten zum Gebrauche derselben aufgefordert; er wünscht die Dinge in der Welt, womit er in Verbindung stehet, zu kennen, und sein Wunsch gelingt ihn oft, und er siehet so viele seiner Brüder, die den Weg, welchen er in dieser Absicht betreten muß, als Vorgänger auf demselben mit ihren Fußstapfen bezeichnen. Wer also die Möglichkeit der Aufklärung leugnet, der leugnet entweder den Adel unsrer Natur und verkennet das Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen, oder er denkt nichts bey dem, was er spricht, weil er sich blos nach dem Urtheile anderer richtet, die eben so wenig denken, oder er hat sich den Fehler angewöhnt, das, was er behauptet, mehr aus Rechthaberey als aus Gründen zu behaupten.

Ist nicht alle Religion Betrug; ist nicht das ganze Christenthum Täuschung; hat Jesus Wahrheit gelehrt; können und dürfen wir uns in allen Stücken auf seinen Unterricht verlassen: so giebt es außer dem Wege der Wahrheit und der Tugend keinen andern Weg zur Glückseligkeit, außer der Bestimmung zur moralischen Vollkommenheit keine andere Bestimmung für den Menschen und außer der Aufklärung kein anderes Mittel, jenen Weg zu finden und diese Bestimmung zu erreichen. So bald wir dieses erkennen, so bald stimmt alles aufs schönste zusammen, so bald herrscht zwischen dem Menschen und Gott, zwischen dem Menschen und der Welt, zwischen dem Menschen und sich selbst, zwischen seinen Neigungen und Kräften, zwischen seinen Wünschen und Anlagen die völligste Harmonie. So bald wir uns hingegen von diesem Grundsatze entfernen, so bald verwickeln wir uns in offenbare Widersprüche und sehen uns in die traurige Nothwendigkeit versetzt, zu willkührlichen, grundlosen Erdichtungen, oder zu einer beständigen, außerordentlichen und ungewöhnlichen, Einwirkung der Gottheit, oder wer weiß, zu welchen andern Wesen und Dingen unsre Zuflucht zu nehmen.

Hiermit verbinde ich einen zweiten Grundsatz, welcher jenem ersten noch mehr Gewicht und Nachdruck giebt; er lautet so; die ganze Geschichte der Menschheit, die Geschichte aller Nationen und Zeiten ist Geschichte der von

Gott veranstalteten und immer wachsenden Aufklärung der Menschen. Wir stehen itzt offenbar auf einer höhern Stufe der Cultur als unsre Vorfahren, auf einer höhern Stufe, als wahrscheinlich je die Menschen standen. Die Aufklärung unsrer Tage sey an sich noch so gering und eingeschränkt, in Vergleichung mit andern Jahrhunderten ist und bleibt sie dennoch groß. Sie ist eine Frucht, deren Saame schon vor Jahrtausenden in die Erde gelegt, eine Erscheinung, deren Daseyn durch den Lauf der entferntesten Zeiten vorbereitet, ein Gut, dessen Besitz uns nur durch den mannichfaltigsten Verlust der Vorwelt zu Theil wurde.

Ja, die Aufklärung, deren wir uns itzt zu erfreuen haben, die ist, nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Geschichte, um den theuersten Preis erkauft, die ist ein Gebäude, dessen Grund auf den Trümmern von Zerstörungen älterer und neuerer Zeiten ruhet. Welche fürchterliche, allen äußern Wohlstand zerrüttende Revolutionen, welche blutige, grausame Kriege, welche gewaltsame Umwälzungen der Reiche, welche abwechselnde Verwüstungen der blühendsten Länder, welche häufige Auswanderungen der Völker, welche lange Sclaverey der Nationen, welche dicke Finsterniß und Barbarey, welche Stürme und Ungewitter mußten nicht erst in der moralischen Welt voraus gehen, ehe das hellere Licht und die größere Cultur unsrer Zeiten Raum gewinnen konnten! Wie

viele

viele Reiche und Staaten haben nicht ihre Ruhe und Verfassung, wie viele millionen Menschen haben nicht Glück und Leben dabey verloren! — Wurde nicht durch dieses alles die gegenwärtige Aufklärung beabsichtet und vorbereitet; war es nicht der Plan der Vorsehung, aus diesem Bösen Gutes hervorzubringen und das Menschengeschengeschlecht auf diesem rauhen, gefahrvollen Wege seiner Veredlung und Bildung entgegen zu führen: dann, — ich gestehe es, — dann ist es schwer, an eine Vorsehung zu glauben; schwer, den Gott der Liebe zu finden und ihn als den weisesten, gütigsten Beherrscher der Welt zu verehren.

Aber die Geschichte M. F. lehrt uns ihn finden, und vorzüglich ist es die biblische Geschichte, welche uns auf diese seine wohlthätige Absicht aufmerksam machet. Enthielten auch die Schriften des Alten Testaments sonst nichts weiter, so müßten sie uns doch schon deßwegen höchst theuer und ehrwürdig seyn, weil sie uns den Plan Gottes zur Aufklärung der Menschen und die stufenweise Entwickelung und Ausführung desselben deutlicher und sichtbarer vorlegen, als alle übrige Geschichtsbücher, die außer ihnen auf unsre Zeiten gekommen sind. — Hier sehen wir den Menschen in seiner zartesten Kindheit, ganz Einfalt und Unschuld, ein vielversprechender, aber noch unentwickelter Keim, eine schöne, aber noch verschlossene Knospe, und sehen, wie alle seine

Reden, alle seine Handlungen, alle seine Freuden, alle seine Urtheile das unverkennbare Gepräge seiner kindischen Denkungsart an sich tragen. Hier sehen wir ihn, wie er nach und nach seine Kräfte zu fühlen anfängt, wie er ihren Gebrauch versucht und schon bey den ersten Versuchen strauchelt, wie er, gleich dem muthwilligen Knaben, von einer Ausgelassenheit in die andere, aus einem Fehler in den andern verfällt, bald seinen Ungehorsam bereuet und Besserung verspricht, bald wieder zu seinem gewohnten Leichtsinne zurückkehrt und sich so, unter beständigem Abwechseln von Fehlen und Bereuen, dem Jünglingsalter nähert. Hier sehen wir ihn dann, wie sich seine Fähigkeiten, seine Entwürfe, seine Triebe, seine Leidenschaften erweitern, wie er seine Sinnlichkeit erhöhet und verfeinert und an allen Dingen nur die fröhliche, lachende Seite erblicket, wie er nach Freyheit, nach Unabhängigkeit strebet und das Joch des Auffehers von sich abzuwerfen arbeitet, wie er, sich selbst überlassen, gleichsam in die große Welt eintritt und da allenthalben das Opfer seiner Unvorsichtigkeit, seines Leichtsinns und seiner Uebereilung wird, wie er sich daher, seiner Verirrungen und Thorheiten müde, nach Rath und Beyspiel, nach Erfahrung und Klugheit sehnet, weil er seine Würde zu empfinden und seinen höhern Beruf zu ahnden anfängt. Hier sehen wir endlich Jesum, den vollkommensten Lehrer und Führer der Menschheit, in der Welt auftreten, sehen ihn aus Jünglingen

Männer bilden, und sehen uns durch diesen Unterricht in den Stand gesetzt, unsre Veredlung, unsre Aufklärung als den Plan Gottes zu erkennen, diesen nun allenthalben zu entdecken, und die weitere Entwickelung und Ausführung desselben in jeder Periode wieder zu finden.

Wir sehen Jesum aus Jünglingen Männer bilden, sagte ich; das Christenthum also — und dieß ist mein dritter Grundsatz — das Christenthum ist das allgemeinste und wirksamste Mittel, Aufklärung zu schaffen und das Menschengeschlecht zu veredeln. Zwar sollte und konnte das Judenthum und jede andere, unvollkommnere Religion dieselbe Absicht mehr oder weniger befördern; aber sie alle waren nur für gewisse Zeiten, nur für das Kindheits- und Jünglingsalter der Welt bestimmt und mußten endlich dem höhern, vollendeten Unterrichte des Christenthums weichen. Mit diesem kam erst das volle Licht und die reine, unverhüllte Wahrheit zu den Menschen, und wo diese Wahrheit richtig erkannt und genau befolgt wird, da hat die Aufklärung ihre höchste Stufe erreicht.

Wer die Lehre Jesu kennet, der kennet Gott, wie er von vernünftigen Geschöpfen gekannt seyn will und erkannt werden kann, der verehret ihn als Vater, als Wohlthäter, als Beglücker, der nahet sich ihm als dem Höchstweisen und unaussprechlich Gütigen, der findet in ihm das Urbild

aller Vollkommenheit, die Quelle alles Seyns, alles Lebens, aller Glückseligkeit, dem gewähren seine Verhältnisse gegen ihn und seine Verbindung mit ihm in jeder Lage und in allen Umständen Trost und Freude. Wer die Lehre Jesu kennet, der kennet sich selbst, der kennet seine Natur, seine Vorzüge, seine Bestimmung, der kann nie an seiner Würde zweifeln und sich selbst gering schätzen, der fühlt es, was er ist und hat und freuet sich dessen, was er seyn und werden kann und soll. Wer die Lehre Jesu kennet, der kennet die Tugend und seine Pflichten, der hat die stärksten Antriebe und Ermunterungen zur Gottes- und Menschenliebe, der ist treu in seinen Geschäfften, der ist in jedem Stande, was er seyn soll und thut in jedem Berufe, was er zu thun verbunden ist, der denkt, urtheilt, wünscht, handelt den Vorschriften seiner Vernunft und dem Willen Gottes gemäß, der verhält sich gegen sich selbst und gegen die Dinge in der Welt so, daß es ihm nie an frohem Muthe und an Standhaftigkeit fehlet. Wer die Lehre Jesu kennet, der kennet die sichersten Mittel, sich Zufriedenheit zu verschaffen, der hat einen festen, lebendigen, wirksamen Glauben an die Vorsehung, der beurtheilet die Uebel in der Welt nach der Verbindung, in welchem sie mit dem überwiegenden Guten stehen, den stört nichts in seinem Vertrauen auf Gott, der betet ihn stets mit Zuversicht und stets als den Gott der Liebe an. Wer die Lehre Jesu kennet, der kennet das Ziel, nach welchem

er

er läuft, den Preis, um welchen er kämpft, die Absicht, zu welcher er lebet, der verbindet das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen und die Zeit mit der Ewigkeit, der bemühet sich, mit jedem Tage vollkommner zu werden und immer an Erkenntniß und Tugend zu wachsen, dem bleibt stets, wenn sich auch alles um ihn herum in Nacht und Finsterniß verwandelt, eine lichtvolle, erfreuliche Aussicht offen, woran er sich vergnügen und bey deren Genuß er dem Drucke der Leiden widerstehen kann. Ja, wer die reine, unverfälschte Lehre Jesu kennet und befolget, der ist klug und weise, dessen Verstand ist gebildet und dessen Herz veredelt, der ist aufgeklärt und wandelt im Lichte; — und dieses Licht, diese Aufklärung nehmen in dem Grade zu, in welchem das Christenthum mehr Eingang und Einfluß bekömmt.

Freylich ist diese Bildung und Veredlung des sinnlichen Menschen nicht so leicht geschehen. Und dieß leitet mich auf meinen vierten und letzten Grundsatz, welcher dieser ist: das Wachsthum der Aufklärung gehet sehr langsam von statten und kann auch, ihrer Natur nach, nur sehr langsam und stufenweise bewirkt werden. Aufklärung ist erworbene, nicht aber blos nachgesprochene und ererbte Wahrheit. Der Mensch muß seine Vernunft gebrauchen und über sich, über seinen innern und äußern Zustand, über die Dinge und Verhältnisse in der Welt selbst nachdenken, wenn seine Kenntnisse einen

Werth haben, wenn sie lebendig und wirksam und brauchbar für das Leben seyn sollen. Alles blos mechanisch erlernte liegt todt und unfruchtbar in der Seele, und so geschwind man damit zu Stande kömmt, so vergeblich hat man auch gearbeitet. Nichts ist hingegen schwerer, nichts erfordert mehr Zeit und Mühe, als wenn der Mensch das, was er sehen soll, selbst suchen und finden, als wenn er den bequemern Weg des Nachsprechens mit dem beschwerlichern Pfade der eigenen Untersuchung vertauschen muß.

Zwar ist die Aufklärung das Werk der Vorsehung; aber der Allweise hat sie, so wie alles übrige, dem Menschen selbst und seinem eigenen Fleisse überlassen. Zwar ist die Aufklärung in dem göttlichen Plane gegründet, und dieser Plan kann allerdings auf keine Weise vereitelt, er muß und wird früher oder später gewiß ausgeführt werden; aber er ist im eigentlichen Verstande ein Erziehungsplan, und Erziehung verlangt Zeit und Reife, wenn sie ihrer Absicht entsprechen soll. Der weise Erzieher fordert nie mehr von dem Kinde, als es leisten kann. Er richtet sich genau nach den Jahren und nach den Fähigkeiten und Kräften desselben. Er sucht diese nur nach und nach zu entwickeln, aber nicht gewaltsam hervorzuziehen. Er läßt das Kind Kind seyn, kindisch sprechen, kindisch handeln, sich kindisch freuen. Er läßt es die Folgen seiner Fehler fühlen, um diese selbst einzusehen und zu verbessern. Er

haßt

haßt und vermeidet alle zu frühe und nur erkünstelte Weisheit, alle unreifen, nur von dem Schmeichler oder dem Thoren bewunderten, Einsichten des Kindes, die sein Alter übersteigen und gleich den im Treibhause gezogenen Früchten bald wieder dahin welken. — Und so und nicht anders gehet auch Gott bey der Erziehung des Menschengeschlechts zu Werke. Er thut keine Wunder, um die Aufklärung zu beschleunigen. Er verbessert die Thorheiten und Fehler der Menschen nicht unmittelbar und augenblicklich. Er hat blos ein für allemal die Einrichtung getroffen, daß sie die Folgen ihrer Unwissenheit und Vergehungen immer lebhafter empfinden, daß sie sich bey diesem unruhigen, schmerzhaften Gefühle nach Wahrheit und Tugend sehnen, daß sie den Weg, der dahin führet, selbst suchen und finden müssen. In dieser Absicht ist er ihnen stets zur rechten Zeit und auf die beste Art zu Hülfe gekommen. In dieser Absicht hat er die Religion und zuletzt das Christenthum veranstaltet; und nun ist es unsre Sache, die darinn enthaltenen Belehrungen so zu kennen und so zu gebrauchen, daß die Aufklärung Wurzel schlagen, zum Baume heranwachsen, uns mit ihren Früchten erfreuen und ihre Zweige und Aeste wohlthätig über die Erde verbreiten kann.

Ich trage also kein Bedenken, M. A. Z. die von uns aufgeworfene Frage mit Ja zu beantworden; denn aus den angeführten Grundsätzen,

deren Wahrheit wohl unleugbar ist, glaube ich den Schluß ziehen zu können, daß wir allerdings eine größere und allgemeinere Aufklärung, als die gegenwärtige ist, erwarten dürfen. Umfasset Gott in seinem Regierungsplane auch das Geschlecht der Menschen; hat er uns zum Genusse der Glückseligkeit, oder welches einerley ist, zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Ausübung der Tugend bestimmt; bezeuget uns dieß die Geschichte der Welt und der Völker; können wir es nicht leugnen, daß die Lehre Jesu alle Eigenschaften, uns aufzuklären, uns zu belehren und zu bessern, im höchsten Grade besitzt; dürfen wir uns nicht an das langsame Wachsthum, nicht an den stillen, oft kaum bemerkbaren Fortgang dieser Sache stoßen, weil sie ihrer Natur nach schlechterdings nicht früher vervollkommnet werden kann: so würde es Zweifel gegen Gottes Weisheit und Güte, Mißtrauen gegen seine Vorsehung und Mangel der Hochachtung gegen das Christenthum verrathen, wenn wir der Aufklärung so enge Grenzen setzen, wenn wir uns einbilden wollten, daß Gott ein so wichtiges und wohlthätiges Werk wieder aufgeben und unvollendet lassen könnte.

Nein, M. F. ich wiederhole es, wir haben allerdings eine größere und allgemeinere Aufklärung, als die gegenwärtige ist, zu erwarten. Mögen ihr zur Zeit noch so mannichfaltige und mächtige Hindernisse im Wege stehen; mögen sich

List und Gewalt wider sie vereinigen; mögen ihr noch so viele, einzelne oder verbündete, boshafte oder bethörte, Menschen mit oder ohne Absicht engegen arbeiten: sie wird so wenig dadurch verlieren, als das Christenthum bey der Menge heimlicher und versteckter Gegner, die es von jeher bestritten und anfeindeten, bis auf den heutigen Tag verloren hat. Mögen die Mittel, die Aufklärung zu unterdrücken, so zahlreich als gewaltthätig, mögen die Waffen, deren man sich gegen dieselbe bedient, so geschärft als giftig seyn: sie wird allem Widerstande Trotz bieten, immer mehr Land gewinnen und durch die einfachsten Waffen siegen. — Die Wahrheit läßt sich dem nachdenkenden Menschen nicht verbieten; der Irrthum läßt sich dem prüfenden Forscher nicht befehlen; der menschliche Geist ist von allem äußern Zwange frey und unabhängig, und er läßt sich weder von der Gunst der Großen, noch von den Drohungen der Mächtigen, noch von dem Eifer der Unduldsamen seine Ueberzeugungen und Einsichten rauben. Nur der Mund, nicht aber das Herz kann der Wahrheit verschlossen werden. Und wenn künftig der gute Saame, welcher itzt allenthalben ausgestreuet wird, aufgeht und Früchte trägt und eine größere, allgemeinere Aufklärung hervorbringt: wo ist dann der allmächtige Sterbliche, der es mit Gott aufzunehmen, der das Werk der Vorsehung aufzuhalten, der den schönen, fruchtbaren, vom Vater der Liebe angepflanzten und in Schutz genommenen, Garten der

Erkennt-

Erkenntniß und Tugend zu verwüsten vermag? Nein, o Mensch, du lehnst dich vergeblich gegen Gott und seine Absichten auf; denn so wenig du die Sonne aus ihrem Standpunkte verrücken, oder die Sterne in ihrem Laufe aufhalten kannst, so wenig bist du im Stande, das Licht der Wahrheit zu verfinstern und den Glanz der Tugend zu schwächen.

Ja, früher oder später, M. A. Z. — dieß dürfen wir zuversichtlich erwarten — früher oder später werden die Menschen, die Völker, welche itzt noch im Finstern wandeln, das Licht erblicken und sich einer größern, vollständigern Erkenntniß freuen; früher oder später wird die Verheißung Jesu erfüllt und das, was man einander itzt furchtsam ins Ohr sagt, öffentlich verkündiget werden. Fragst du mich aber, o Christ, zu welcher Zeit dieß geschehen und wie bald diese glückliche Periode kommen werde, so antworte ich dir mit den Worten deines Meisters: es gebühret uns nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Der menschliche Verstand irret so lange, bis er des Irrens müde wird. Er betritt rechts und links alle Abwege, bis er endlich die glückliche Mittelstraße findet. Das menschliche Herz hängt sich an alle Thorheiten, die ihm entgegen kommen, und sehnet sich nicht eher nach gesunder Nahrung, bis es die täuschende Kost ganz genossen und die volle Bitterkeit derselben geschmeckt hat.

hat. Vielleicht sind unsern Nachkommen wenige Hauptthorheiten mehr zu versuchen übrig; vielleicht verfallen sie aber auch auf neue, uns völlig unbekannte Ausschweifungen. Vielleicht ist das gegenwärtige Menschengeschlecht einem Jünglinge zu vergleichen, der mit Erkenntniß und Erfahrung bereichert, aus fremden Landen in sein väterliches Haus zurückkehret und eine gesetzte, männliche Denkungsart in dasselbe mitbringt; vielleicht stehen aber auch neue moralische Erschütterungen bevor, die den menschlichen Geist erst noch zum Empfange des künftigen Segens vorbereiten müssen; und wer weiß, ob nicht selbst viele von uns einige merkwürdige Auftritte der Art erleben werden. Zittert in diesem Falle nicht für Wahrheit und Tugend; fürchtet keine widerkehrende gänzliche Barbarey und Finsterniß, wie sie ehedem auf dem Erdboden herrschten. In unsern Tagen sind die Mittel zur Erkenntniß des Wahren und Guten zu allgemein und zu sehr vervielfältiget, als daß sie alle auf einmal und ganz verloren gehen könnten. In unsern Tagen ist der cultivirte Theil der Menschen bey weitem der mächtigste und hat nicht, wie ehemals, das Schicksal zu besorgen, von unbekannten Barbaren verdrängt und aufgerieben zu werden. In unsern Tagen haben alle Länder und Reiche so viel Zusammenhang und Verbindung mit einander, und der Geist des Christenthums hat doch bey allem Widerstande, welchen er findet, die Völker in dem Grade menschlich und gesittet gemacht, daß

auch

auch dadurch einem gänzlichen, lange fortdauernden Verfalle der Künste und Wissenschaften vorgebeugt wird. Sollte die schon gebildete Menschheit auch noch einmal oder mehrere Male in Geistessclaverey zurücksinken, so kann sie doch bey ihrer gegenwärtigen Verfassung unmöglich lange in diesem Zustande verharren; so wäre dieses Zurücksinken mehr mit den letzten schwachen Anfällen einer tief gewurzelten, aber größtentheils schon gehobenen, Krankheit zu vergleichen, als neue Krankheit zu nennen.

Und vielleicht — dieser Gedanke verdient wenigstens Aufmerksamkeit — vielleicht ist gerade unser Zeitalter, bey allen seinen Mängeln und Fehlern, reifer und zur Aufklärung vorbereiteter, als es beym ersten Anblicke zu seyn scheint. Itzt klagt man zwar allgemein über erneuerten Aberglauben und rückkehrende Schwärmerey; und ich stimme von ganzem Herzen in diese Klagen ein. Aber wenn sie sonst im Finstern schlichen und den Grund der menschlichen Glückseligkeit im verborgenen untergruben, so ist es gut, daß sie nun ihr Haupt erheben und dem Lichte nahe kommen; sie werden sich selbst mit Schande brandtmarken und früher oder später unter der Last ihrer eigenen Größe darnieder sinken; und das um so viel gewisser, je unvorsichtiger und dreister in unsern Tagen die Betrüger zu Werke gehen, und je lauter und freymüthiger die Betrogenen ihre Stimme wider sie erheben. Itzt erwacht bey einem großen

Theile

Theile des sonst unempfindlichen Volks ein gewisses Gefühl von Würde, von menschlichen Rechten und Vorzügen, ein Gefühl von Achtung und Werthschätzung seiner selbst; und wenn dieses Gefühl nicht ausartet, wenn es nur vernünftig geleitet wird und die gehörige Richtung bekömmt, so macht es auch den armen und niedrigen Menschen der Veredlung und Aufklärung fähig. Itzt haben sich die verschiedenen, und besonders die gesittetern Stände einander mehr genähert; itzt haben sie gegen sonst mehr Gemeinschaft mit einander und mehr gegenseitigen Einfluß auf einander; itzt ist unter ihnen allen eine größere und leichtere Mittheilung des Wahren und Guten möglich; itzt leben der Geschäfftsmann, der Gelehrte, der Kaufmann, der Künstler in keiner so weiten und so scharf abgeschnittenen Entfernung von einander, als ehemals; itzt pflegen sie ihre Erfahrungen, ihre Grundsätze, ihre Menschenkenntniß, ihre Empfindungen öfter gegen einander auszutauschen: und dadurch wird es einem jeden insbesondere leicht, seine Einsichten zu vermehren, zu berichtigen und für das gemeine Leben anwendbar zu machen. Itzt verbreitet sich insbesondere über die Kenntniß und Geschichte der Natur, über die Werke und Geschöpfe Gottes mit jedem Jahre neues Licht: und welche wohlthätige Wirkungen läßt uns nicht dasselbe erwarten! Welchen Abbruch wird und muß es nicht dem Aberglauben thun, da die Beweise, die Einsichten, die Belehrungen, welche uns die Natur

tur liefert, so sinnlich, so überzeugend, der Fassungskraft des größten Theils der Menschen so ganz angemessen sind! Itzt ist kein Grundsatz, dessen Anwendung zur menschlichen Glückseligkeit gehört, ganz neu und auffallend mehr; die wichtigsten derselben haben alle schon einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten und sich mehr oder weniger unter die meisten Stände verbreitet, ob sie schon ihre Kraft noch nicht äußern. Kommen nun mit dem Fortgange der Zeit mehrere, neue und einleuchtende, Beyspiele zu ihrer Erläuterung und Bestätigung hinzu, so werden sie Wahrheit, so fließen sie mit andern längst angenommenen Grundsätzen zusammen, greifen in die ganze Denk- und Empfindungsart der Menschen ein und müssen dann nothwendig das wirken, was sie ihrer Natur nach zu wirken bestimmt sind.

Laßt uns jedoch von diesen Vermuthungen zur Gewißheit zurückkehren. Laßt uns Gott für die schönen Aussichten, welche er uns in die Zukunft geöffnet hat, in unserm und in unsrer Brüder Namen aufrichtig denken. Trauet es ihm zu, daß er auch ferner seinen Plan ausführen und für die Veredlung unsers Geschlechts sorgen werde, wie er bisher gethan hat. Wünschet und hoffet die Vollendung dieses großen Werks, aber wünschet nnd hoffet nicht unthätig, sondern traget alle zur Beförderung desselben das eurige bey. Fühlet das Glück, erkennet und schätzet

die

die Ehre, wohlthätige Werkzeuge in der Hand der Vorsehung zu seyn und mit Gott zu Einem großen Zwecke hinzuarbeiten. Ermüdet nicht bey jedem geringen Widerstande, welchen ihr antreffet, erschrecket nicht vor jeder Gefahr, die euch drohet, und wo der Muth und die Standhaftigkeit eines einzigen nichts vermögen, da gehet gemeinschaftlich und mit vereinigten Kräften zu Werke.

Wollet ihr dieses, wünschet ihr die Aufklärung zu befördern, so thut es auf eine solche Art, welche dem Geiste unsrer Tage gemäß ist. Verfahret mit aller nur möglichen Vorsicht und Behutsamkeit dabey. Beruhiget euch nicht damit, daß eure Absichten gut und edel sind, sondern sorget auch dafür, daß sie von andern für gut und edel erkannt werden. Unser Zeitalter ist, vielleicht nicht ganz ohne Grund, gegen manches Neue und gegen manche Art, dasselbe bekannt zu machen, mißtrauisch geworden; und ihr müsset allen Verdacht von Nebenabsichten von euch zu entfernen suchen, wenn ihr nicht vergeblich arbeiten, oder mehr niederreissen als aufbauen wollet. Bequemet euch daher, in so weit es ohne Nachtheil geschehen kann, nach dem herrschenden Geschmacke eurer Zeitgenossen. Bemühet euch, die Wahrheit in ein gefälliges, aber dabey unschuldiges Gewand einzukleiden, um ihr desto mehr Eingang zu verschaffen. Opfert lieber von der Strenge und Bündigkeit eurer Beweise etwas auf, als daß ihr euch der Gefahr aussetzen solltet, die

ganze Wahrheit durch die abschreckende Gestalt, worinn ihr dieselbe vortraget, für den größten Theil der Menschen ungenießbar zu machen.

Lasset euch endlich den ungewissen Erfolg eurer Arbeit nicht abschrecken; lasset euch nicht dadurch verleiten, das, was ihr zur Beförderung der Aufklärung zu thun verbunden und im Stande seyd, von einer Zeit zur andern aufzuschieben. Erwartet es zwar einzig und allein von Gott, wenn und wie er eure Bemühungen segnen, wie bald oder wie spät er die Früchte eurer Arbeit reifen lassen wolle: aber im übrigen arbeitet so eifrig und unermüdet für die gute Sache, als ob sie blos von euch und von dem gegenwärtigen Zeitpunkte abhienge. Sind euch vorzüglich eure Lage, eure Verhältnisse, eure Verbindungen hierzu günstig; fühlet ihr euch von Kraft und Thätigkeit beseelt; habt ihr es mit lehrbegierigen, biegsamen, gutmüthigen Menschen zu thun: o so wirket in jeder Rücksicht, so lange es Tag, für euch und für andere Tag ist; so suchet das Ziel zu erreichen, ehe sich das Licht der Wahrheit aufs neue umwölkt; so ermuntert und stärket euch und andere oft durch den Gedanken an die traurige, ach! nur zu traurige Erfahrung: es kömmt die Nacht, da niemand wirken kann. Amen.

XIII. Predigt.

Daß noch viel für Menschenwohl zu thun übrig sey.

Text.

Matth. 9. v. 37. 38.

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: die Erndte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter in seine Erndte sende.

Auch dieß, o Gott, ist ein Beweis deiner Liebe, daß du uns an deinem Werke, an deinen Absichten, an dem Plane deiner höchsten Weisheit und Güte Theil nehmen, daß du so viel Gutes durch uns geschehen lässest, daß du uns mannichfaltige Kräfte, innere Antriebe und äussere Veranlassungen zur Wohlthätigkeit giebst. Auch dieß zeuget von unsrer Würde, zeuget davon, wie hoch du uns achtest, daß du Menschen durch Menschen beglückest, daß du viele unter uns zum Werkzeuge und zu Mittelspersonen gebrauchst, wodurch deine Kinder, unsre Brüder, auf den Weg ihrer Bestimmung und zum frohen Genusse des Lebens geführt werden sollen. Ja, du hast uns auch in dieser Rücksicht zu Arbeitern in deine Erndte gesandt; und die Erndte ist groß; und der Lohn, welchen du uns dafür anbietest, ist deiner väterlichen Freygebigkeit angemessen; und du siehest und bemerkest einen jeden von uns, siehest es, wie früh oder wie spät wir dein Werk zu treiben anfangen, bemerkest es, wie treu und gewissenhaft, oder wie sorglos und nachläßig wir unsern Auftrag erfüllen; und du wirst uns alle, einen nach den andern, zur Rechenschaft abrufen, uns nach unsern Thaten vergelten und uns künftig über viel oder über wenig setzen, je nachdem wir mit dem, was du uns hier anver-

trauet hast, besser oder schlechter umgegangen sind. O möchte keiner sein Pfund vergraben, keiner auf deinem Acker müßig stehen, keiner die Zeit und Gelegenheit versäumen, wo er für Menschenwohl wirken kann und soll! Möchten insbesondere alle diejenigen, in deren Hände du einen Theil des Glücks ihrer Brüder niedergelegt hast, treue und fleißige Arbeiter in deiner Erndte seyn, den Saamen der Wahrheit, der Tugend, der Zufriedenheit und Glückseligkeit reichlich ausstreuen, den Keim dieser edlen Pflanzen sorgfältig warten und pflegen und durch die Früchte derselben das Herz ihrer Nebenmenschen erfreuen! Ja, o Gott, das laß uns thun; das laß uns lernen, wenn wir es bisher noch nicht oder nicht mit solchem Eifer gethan haben, wie wir es hätten thun sollen. Dazu laß uns die gegenwärtige Betrachtung nützlich und gesegnet seyn. Wir bitten dich als deine und deines Sohnes Jesu Verehrer darum und rufen dich also an: Unser Vater ꝛc.

Text.

Matth. 9. v. 37. 38.

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: die Erndte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter in seine Erndte sende.

Wenig sind der Arbeiter. — Dieß M. F. konnte Jesus mit allem Rechte sagen; denn hier stand

er

er nebst seinen wenigen Schülern allein in Gottes Erndte; hier lebte er unter einem Volke, dessen Anblick ihn manche Thräne kostete, arbeitete und duldete für ein Volk, das unter dem härtesten Drucke der moralischen Knechtschaft seufzete, war bereit, Ruhe und Leben für ein Volk aufzuopfern, das seinen Tod forderte, sein Blut über sich und seine Kinder kommen hieß. Wohl waren es verschmachtete und zerstreute Menschen, Schaafe, die keinen Hirten, Kinder, die keinen Vater, Geschöpfe, die zwar einen unsichtbaren König, aber keinen Gott hatten. Da lag er, der schöne, große Acker Gottes, unbebauet und verwüstet, eine unfruchtbare, nur an Dornen und Disteln reiche Wildniß; da lagen sie, die zarten, vielversprechenden Knospen und Blüten, abgeschlagen und zertreten, wozu einst der treue, arbeitsame, unermüdete Knecht Gottes mit vorsichtiger und fleißiger Hand den Saamen ausgestreut; da gieng es verwildert herum das Volk, in dessen Heiligthum die Wahrheit ehedem ihre Schätze niedergelegt, das sich gleichsam die Vorsehung zu ihrem Volke erzogen, an dessen Altären die den Götzendienst fliehende Verehrung des einzigen wahren Gottes Schutz gesucht und gefunden hatte. Da schmachtete es unter der Last veralteter, nicht mehr anwendbarer Gesetze, unter der Bürde geist- und zweckloser Ceremonien und Gebräuche, unter dem Joche unsinniger, einander widersprechender Menschensatzungen; arm am Verstande und Herzen, arm an Weisheit und Tugend, arm

an Gottes- und Menschenliebe; ohne innern Zusammenhang unter sich selbst und ohne Verbindung mit andern Nationen; gehaßt und durch seinen Aberglauben zum Hasse gegen andere berechtigt; ohne Mittel zu seiner Bildung und Veredlung und ohne Hoffnung, das wieder zu werden, was es war; von der Blindheit seiner Schriftgelehrten gemißleitet, von der Herrschsucht seiner Priester gedrückt, von der Macht seiner Sieger gedemüthiget; ein Raub innerer und äusserer Feinde, eine Beute der Unwissenheit und des Irrthums, ein Sclave der Furcht und des Lasters, ein Opfer seiner Unduldsamkeit und seiner politischen, so wie seiner moralischen Sünden. — Da mag ihm, der mit der Beglückung dieses Volks sein großes Werk beginnen wollte, allerdings das Herz geblutet; da mag er, der großmüthige Menschenfreund, wohl Grund zu seiner Klage gehabt haben: **wenig sind der Arbeiter!**

Aber in unserm Munde M. F. und zu unsern Zeiten würde diese Behauptung, ich will nicht sagen Gotteslästerung, aber doch gewiß Verblendung und Undankbarkeit seyn. Nein, viel sind der Arbeiter, welche Gott durch Jesum und das Christenthum in seine Erndte gesandt; viel sind der Rettungs- und Beglückungs- und Vervollkommnungsmittel, die er unserm Geschlechte angeboten und mitgetheilt; viel, unendlich viel sind der Personen, der Dinge, der Verhältnisse, der Veränderungen, der Anstalten, durch deren

Dienste

Dienste und Dazwischenkunft er das Volk der Christen belehrt, gebessert, beruhiget, veredelt, menschlicher und gesitteter, weiser und glückseliger gemacht hat. Er hat Lehrer der Religion als Arbeiter in seine Erndte gesandt, und ihnen einen so erhabenen und gemeinnützigen Beruf angewiesen, wie ihn kein Priester der Vorwelt in seinem prachtvollen, durch Blut entheiligten Tempel hatte. Er hat Könige und Fürsten als Arbeiter in seine Erndte gesandt, die schon als Christen nach ganz andern Grundsätzen regieren und ihre Unterthanen ganz anders betrachten müssen, als die Tyrannen ehemaliger Zeiten regiert und ihre Völker betrachtet haben; denen Menschenblut und Menschenglück und Menschenrechte auch wider ihren Willen heiliger seyn müssen, als sie es in der nichtchristlichen Welt gewesen sind; denen er in jeder Lage ihres Lebens, noch ehe sie den Thron einnehmen, so lange sie ihn behaupten, noch wenn sie von demselben herab ihr Sterbebette besteigen, aus dem Munde, durch die Mienen, selbst durch das Schweigen seiner und ihrer Unterthanen zurufen läßt: wem viel anvertrauet ist, von dem wird er viel fordern. Er hat Weise, Freymüthige, Volksfreunde als Arbeiter in seine Erndte gesandt, die ihrem Vaterlande die ersprießlichsten Dienste leisten, die nicht selten das Ganze umfassen und verbessern, die dem Beherrscher und dem Lehrer des Volks das Licht der Wahrheit anzünden, die ganzen Ständen und Classen vorarbeiten, die die Denkart, die Wün-

sche, den Geist einer zahlreichen Nation nach und nach umstimmen, aus deren Munde, unter deren Namen die heilsamsten, an sich oft sehr bittern und empörenden, Wahrheiten Empfelung und Eingang finden. Ja, viel sind der christlichen Arbeiter, die Gott in seine Erndte gesandt, denen er ihr Tagewerk und die Bestimmung, Menschenglück zu befördern, angewiesen hat. Viel sind der Arbeiter; und welche reiche Früchte könnten sie und ihre Mitbrüder davon einerndten, wenn sie alle ihren Beruf treu und gewissenhaft erfüllten! Denn noch M. F. noch ist die Erndte groß;

noch ist für Menschenwohl viel zu thun übrig.

Dieß ist der Gegenstand, womit ich euch in dieser Stunde zu unterhalten gedenke, und der sich mit dem Ausspruche, der Arbeiter sind viel, gar wohl verträgt.

Die Erndte ist groß; das drückt also, erstlich, unsern Satz aus: es ist für Menschenwohl noch viel zu thun übrig: und in diesem Sinne nahm es Jesus.

Die Erndte ist groß; das heißt, zweytens, es ist für jeden Arbeiter viel dabey zu gewinnen: und diese Bedeutung ist in dem Geiste und den Grundsätzen der Lehre Jesu enthalten.

Ja, die Erndte ist groß, das Feld der Wahrheit ist unermeßlich; und hier zeigt es sich erstlich,

daß

daß noch viel für Menschenwohl zu thun übrig ist. Der Saame der Wahrheit liegt reichlich auf dem Acker Gottes, keimt und blühet und trägt Früchte, wuchert bald mehr bald weniger, könnte unter dem milden Einflusse von Licht und Wärme, deren er genießt, zur schönsten Vollkommenheit reifen, wenn alle angestellte Arbeiter ihre Hände dazu böten. Ich will so viel sagen: die Wahrheit ist da; sie ist in den Grundsätzen der Vernunft, in den Lehren der Religion und ganz vorzüglich in den Anweisungen des Christenthums enthalten; sie befindet sich in der Bibel, durch dieselbe in tausend menschlichen Schriften, in tausend menschlichen Köpfen und würde alle erleuchten und beglücken, wenn sie allen näher gelegt, wenn jeder zu ihrem Empfange fähiger gemacht und vorbereitet würde. Die Wahrheit ist da; sie wird erkannt; sie hat Tempel und Lehrstühle, Freunde und Liebhaber; aber sie harret der Zeit, wo sie frey gelassen, in das gemeine menschliche Leben verpflanzt und in die Wohnungen der thätigen, arbeitsamen Stände und Menschenclassen versetzt wird.

Ja, das ist eure Arbeit, euer Beruf, ihr, die ihr von der Vorsehung zu Führern und Lehrern eurer Nebenmenschen bestimmt seyd. Die Wahrheit ist in euren Händen und ihr sollt sie mittheilen, weiter verbreiten, annehmlich machen; ihr sollt ihr den Weg bahnen, sollt die Hindernisse, welche sie aufhalten, entfernen, sollt

die

die Irrthümer und Vorurtheile, die Schwärmerey und den Aberglauben, womit sie noch immer kämpfen muß, bestreiten, sollt das Licht eurer Zeitgenossen, das Salz eures Landes, Mitarbeiter Gottes und Jesu Christi seyn. — — O ihr Vorgesetzte und Führer des Volks, hebet eure Augen auf und sehet, das Feld, in welches euch Gott zu Arbeitern gesandt hat, ist reif zur Erndte. Die Menschen, die euch anvertrauten Menschen schmachten nach Erkenntniß und sind des Lichts fähig. Eure Gesetze, eure Anstalten, eure Gehülfen, euer eigenes Beyspiel müssen mit vereinigter Wirksamkeit dahin arbeiten, die Unwissenheit zu verdrängen, dem Volke bessere Einsichten zu geben, und die Wahrheit, in so weit sie für das Volk und für das gemeine menschliche Leben gehört, allgemein zu machen. Diese Pflicht habt ihr zugleich mit eurer Stelle auf euch genommen; diese Pflicht ist der Grund und die Bedingung der Vorzüge, die euch euer höherer Stand gewähret; von dieser Pflicht können euch weder euer Privatvortheil, noch die getheilten Meinungen eurer Rathgeber, noch die Scheingründe eurer Schmeichler frey sprechen; nach der größern oder geringern Gewissenhaftigkeit und Treue, womit ihr diese Pflicht erfüllet, wird euch Gott achten, Gott richten, Gott belohnen, Gott bestrafen. — — O ihr Lehrer des Volks, ihr bestellten Lehrer der Wahrheit, eure Erndte ist groß; euer Beruf wichtig; eure Verantwortung schwer. O dränget euch nicht zu Ausspendern

der

der Wahrheit herzu, wenn ihr selbst noch Sclaven der Unwissenheit und des Aberglaubens seyd; laßt euch nicht zu Haushaltern über Gottes Geheimnisse oder über seine Belehrungen einweyhen, wenn ihr selbst diese Belehrungen nicht deutlich erkennet. Verleugnet aber auch die Wahrheit nicht, wenn ihr sie besitzet; verkaufet sie nicht, weder für Geld noch für Menschengunst; werdet nicht ihre Verräther, weder aus Eigennutz, noch aus Furcht, noch aus Liebe zur Bequemlichkeit. Nehmet sie in jedem Gewande bey euch auf und bemühet euch, ihr immer diejenige Gestalt zu geben, in welcher sie am leichtesten Eingang bey dem Volke finden kann. Vertheilet sie klug und weise, vorsichtig und behutsam, stets den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen gemäß; aber doch mit Wärme und Eifer, aber doch so, daß ihr eure Vorsicht nicht zu weit treibet, daß ihr die heilsame Wahrheit nicht ungegründeten Zweifeln und Bedenklichkeiten aufopfert. Berathschlaget euch gemeinschaftlich mit den Führern des Volks, oder belehret sie davon, auf welche Art, auf welchen Wegen, durch welche Mittel dieß alles am besten geschehen, wie z. B. der jugendliche Unterricht am leichtesten und sichersten verbessert, wie die öffentliche Gottesverehrung am zweckmäßigsten und fruchtbarsten eingerichtet werden könne. Seyd nicht stumm bey den Fehlern und Mängeln, welche ihr in Rücksicht dieser Dinge entdecket und schweiget nicht da, wo euch Gott zu reden befohlen hat. — — O ihr Menschen

schen aus allen Ständen, Hohe und Niedrige, Jünglinge und Greise, Reiche und Arme, o ihr Christen aus allen Volksclassne, ohne Unterschied des Geschlechts, zu welchem ihr gehöret und des Berufs, welchen ihr treibet, hat euch Gott mehr Verstand verliehen, besser unterrichten und erziehen lassen, mehr Einsichten und Kenntnisse anvertrauet als andern, deren Unwissenheit ihr bemerket: so hat er euch in seine Erndte gesandt, so ist es sein Wille und eure Bestimmung, daß ihr keine schickliche Gelegenheit vorbeylasset, die erkannte Wahrheit mitzutheilen, den Unwissenden zu belehren, den durch Irrthum verblendeten zurecht zu weisen, den unter der Bürde seiner Vorurtheile seufzenden davon zu entlasten und allenthalben, wo ihr könnet, Licht zu verbreiten; so habt ihr wenigstens Kinder, Geschwister, Verwandte, Hausgenossen, Gesellschafter, in deren Mitte ihr etwas geltet, deren Denkungsart ihr kennet, und unter welchen ihr als Arbeiter Gottes auf dem Felde der Wahrheit thätig zu seyn vermöget.

Die Erndte ist groß, die menschliche Tugend hat ihre volle Reife bey weitem noch nicht erlangt; und hier zeigt es sich, zweytens, daß noch viel für Menschenwohl zu thun übrig ist. Hat Gott die Menschen zur Tugend bestimmt, so dürfen wir es seiner Weisheit und Güte sicher zutrauen, daß er ihnen auch gewiß die Ausübung derselben erleichtert haben werde. Und er hat

sie

sie ihnen durch die mannichfaltigsten Mittel erleichtert, hat ihnen solche Triebe und Neigungen eingepflanzt, solche Anlagen und Kräfte verliehen, solche Bedürfnisse aufgelegt, hat sie in solche Verhältnisse und Verbindungen mit einander gesetzt, veranstaltet für sie alle so viele äussere Veranlassungen und Gelegenheiten dazu, erklärt ihnen seinen Willen durch Vernunft und Natur, durch die Religion und das Christenthum so laut und deutlich, daß wir daraus allerdings auf die Menge und Stärke der Schwierigkeiten und Hindernisse schließen müssen, welche so viele Fähigkeiten und Aufforderungen zur Tugend entkräften und vereiteln können.

Aber eben diese Schwierigkeiten und Hindernisse sind es, welche ihr theils ganz entfernen, theils wenigstens schwächen sollt, ihr, die Gott zu Arbeitern in seine Erndte gesandt hat. Und das seyd ihr abermals, ihr Fürsten, ihr Staatsmänner und Volksführer! Ihr gebet und bewachet die Gesetze; ihr belohnet und bestrafet; ihr habt über das ganze äussere Verhalten der Menschen die Aufsicht und könnet und müsset auf ihr Inneres, auf ihre Gesinnungen und Grundsätze, auf den Grad ihrer Cultur und Sittlichkeit daraus schließen. Richtet also eure Gesetze, eure Belohnungen und Strafen, eure Anstalten und Entwürfe so ein, daß sie sich für Menschen überhaupt und für diese, euch untergebenen, Menschen insbesondere schicken, daß ihr ihnen nicht

blos den äusserlichen Gehorsam, sondern auch die Gesinnungen und Einsichten, welche dabey zum Grunde liegen müssen, erleichtert, daß ihr sie nicht durch zweckwidrige, von Mangel der Liebe oder der Klugheit zeugende, Befehle selbst zur Widersetzlichkeit und zu listigen Ausflüchten zwinget und verleitet. — Das seyd ihr abermals, ihr Lehrer der Religion und des Christenthums! Denn ihr seyd die Lehrer der Tugend. Warum versammeln sich die Menschen in euren Tempeln? Warum tragen sie euch das Lehramt auf? Warum schenken sie euch ihre Aufmerksamkeit und ihre Achtung? Deßwegen, weil sie euch für Arbeiter in Gottes Erndte erkennen; weil sie aus eurem Munde ihre Pflichten vernehmen und an eurer Hand auf den Pfad der Rechtschaffenheit geführt werden wollen. O so öffnet euren Mund zum Lobe der Tugend und bietet eure Hand dem Schwachen. O so lehret und prediget Tugend, lehret und prediget Gottes- und Menschenliebe in ihrem ganzen Umfange, und vergesset eure Gelehrsamkeit, eure Vorbereitungskenntnisse, eure Streitigkeiten, wenn sich alle Stände in eurer Mitte versammeln, um von ihren Pflichten unterichtet zu werden. Machet die Menschen nicht blos mit dem Umfange dessen, was sie thun, sondern auch mit der Art, wie sie es thun müssen, nicht blos mit dem Inhalte, sondern auch mit den Gründen und Absichten, mit den Folgen und Erleichterungsmitteln der göttlichen Vorschriften genau bekannt. Zeiget ihnen den Zusammenhang

und

und die Uebereinstimmung derselben mit den Gesetzen der Natur und Vernunft, und lernet die geistigen Bedürfnisse der Menschen, lernet den herrschenden Ton und die gangbaren Sitten eures Zeitalters kennen, wenn ihr Nutzen stiften und treue Arbeiter in Gottes Erndte seyn wollet. — Und das seyd auch ihr, ihr Hausväter und Hausmütter! Ihr stehet zwar auf einem kleinern, aber gewiß eben so fruchtbaren Felde. Ihr stehet unter euern Kindern, die nicht nur auf eure Worte, sondern auch auf eure Handlungen achten, die sich nicht blos nach euren Lehren, sondern auch nach eurem Beyspiele richten, die sich grösstentheils nach euch und nach eurer herrschenden Denkungsart bilden. O möchtet ihr es immer lebhaft fühlen, welche Grösse, welche Würde euch das giebt, Väter und Mütter zu seyn! Möchtet ihr es immer lebhaft fühlen, welche Pflichten euch das auflegt, Kinder zu erziehen, und welche Sorgfalt, welcher Eifer, welche Treue, welche Wachsamkeit dazu gehören, wenn ihr euch den Beyfall eures himmlischen Vaters dabey versprechen, wenn ihr eure Kinder wirklich zur Tugend führen und in ihnen und durch sie für Menschenwohl arbeiten wollet.

Die Erndte ist groß, der Mangel der Zufriedenheit unter den Menschen ist unverkennbar, und hier zeigt es sich, drittens, daß noch viel für Menschenwohl zu thun übrig ist. Freylich habt ihr euern Mitbrüdern die wirksamsten

Mittel der Zufriedenheit in die Hand gegeben, wenn ihr ihnen Wahrheit und Tugend gebt. Aber Irrthum und Laster sind demohngeachtet nicht die einzigen Quellen des Mißvergnügens auf dem Erdboden, und es giebt noch tausend andere, die blos von leichtsinnigen Menschenhänden geöffnet worden sind und nur von wohlthätigen Menschenhänden wieder verschlossen werden können. — Darum, ihr Reichen und Begüterten, darum vernehmet den Ruf, welchen Gott an euch ergehen läßt, in seiner Erndte zu arbeiten. Auch für euch ist sie groß, auch für euch ist es Bestimmung, Menschenwohl und Zufriedenheit zu befördern. Und euer Auftrag ist weit leichter als das Geschäffte der übrigen. Ihr dürfet in dieser Absicht weder des Tages Last und Hitze tragen, noch sorgenvolle Nächte durchwachen, wie es nicht selten jene thun müssen. Ihr dürfet euch nur eures Vorraths und eures Ueberflusses dazu bedienen; ihr dürfet nur nicht mit dem geizen, was ihr nicht selbst gebrauchen könnet; ihr dürfet nur gewöhnliche, nur nicht ganz fühllose und verhärtete Menschen seyn, um Lust und Kraft zum Gutesthun zu haben. Was euch in der That Kleinigkeit ist, das ist dem Armen und Dürftigen viel. Was euch oft ein einziger Tag, eine einzige Stunde kostet, davon könnte eine ganze, von Mangel gedrückte Familie eine Woche lang vergnügt leben. Der unnütze Aufwand, der euch und eure Kinder oft nur eitel und leichtsinnig, üppig und pflichtvergessen macht,

der könnte und würde manchem gramvollen Vater, mancher bekümmerten Mutter, manchem verwaiseten Kinde Tage der Wonne und der Freude schaffen. Die Nahrungsmittel, die auf eurer schwelgerischen Tafel oft umkommen und oft ihrer Bestimmung zuwider angewandt werden, o wie manchen Hungrigen könnten die sättigen; wie manchen nach Erquickung schmachtenden erfreuen! Die größern und kleinern Summen, womit ihr nicht selten eure Schmeichler bezahlet, oder die ihr auf den Altären der Mode, des Luxus, des Stolzes und der Nachahmungssucht opfert, o wie manchem Elenden könnten die sein trauriges Krankenlager erleichtern, seinen herben Tod versüssen und ihn mit dem Gedanken und der Empfindung sterben lassen, daß Gott dennoch der Gott der Liebe seyn müsse, weil die Menschen, seine Kinder, so gut und liebevoll sind! — Darum, ihr Reichen und Begüterten, darum hebet auch ihr eure Augen auf und sehet — hier die schwermüthige, kummervolle Miene des einen, dort das eingefallene, thränende Auge des andern, hier den bittenden, sehnsüchtigen Blick des schon ganz im Elend Versunkenen, dort die glühende, schaamvolle Wange des Edlen, der ohne seine Schuld in Dürftigkeit geräth und sich zu betteln scheuet, hier die traurige, jammervolle Gestalt des Säuglings, dort den abgezehrten, schleichenden Schatten des seines Stabs kaum mehr mächtigen Greises. Ja, euer Feld ist immer reif zur Erndte; ihr habt allezeit Arme bey und unter euch, und

jeder Anblick derselben kann und muß ein wiederholter Ruf Gottes an euch seyn, für die Zufriedenheit seiner Geschöpfe in seiner Erndte zu arbeiten.

Die Erndte ist groß, der irrdische Wohlstand der Menschen bedarf überhaupt noch mancher Hülfe und Verbesserung, und auch hier zeigt es sich, daß noch viel für Menschenwohl zu thun übrig ist. Erwartet nicht von mir, M. F. daß ich euch itzt alle fehlerhafte Einrichtungen und Mängel, die den irrdischen Wohlstand zur Zeit noch so sehr verhindern, aufzählen soll; denn ich kenne sie nicht alle und würde auch, wenn ich sie kennte, nun nicht mehr damit zu Ende kommen. Ich begnüge mich also, nur das Wichtigste und Bekannteste davon anzuführen; ich schränke mich dabey blos auf das ein, was wir in der Nähe, allenthalben, wo wir hinsehen, vielleicht unter uns selbst bemerken können, und übergehe alle die Greuel und Unmenschlichkeiten, deren man sich in entfernten Gegenden in Absicht unsrer Brüder, in Absicht ihres Lebens, ihrer Freyheit und ihrer Person noch immer schuldig machet.

Ja, noch giebt es allenthalben Unglückliche, die unter dem härtesten, ihnen von tausenderley Lasten verursachten, Drucke seufzen, deren natürliche Freyheit auf die mannichfaltigste Weise gekränkt, deren menschliche Natur und Würde erniedriget und gemißhandelt wird; Unglückliche, die zwar bisweilen durch ihre eigene Schuld, aber

doch

doch größtentheils durch die Schuld anderer Menschen, oder durch einen ungünstigen Zusammenfluß von Umständen ganz außer Stand gesetzt sind, ihre Verhältnisse gegen die Gesellschaft zu behaupten, ihre Rechte und Ansprüche geltend zu machen und an dem Wohlstande des Ganzen Theil zu nehmen. — Noch hat mancher geschickte, fleißige, arbeitsame Mann, der dem Staate sehr gute Dienste leisten könnte und würde, mit vielen und großen Hindernissen zu kämpfen, ehe er seine, ihm von Gott befohlne, Pflicht ausrichten und thätig seyn darf; und mancher ist gezwungen, sein Pfund ganz zu vergraben und auf das Vergnügen der Gemeinnützigkeit Verzicht zu thun, weil er sich entweder zu einer andern Religionspartey bekennet, oder weil ihm eine Menge alter, aus den finstersten Zeiten auf uns gekommener, Gebräuche und Gewohnheiten dabey im Wege stehen, oder weil man ihm solche Umstände und Verhältnisse zum Verbrechen anrechnet, die nicht er selbst, sondern die Natur oder die Vorsehung herbeygeführt und veranstaltet haben. — Noch muß sich mancher Redliche mit einem engen und finstern Wirkungskreise begnügen, muß alle seine Wünsche und Hoffnungen, mehr Gutes zu thun und zu befördern, aufgeben, weil sich niemand darum bekümmert, ihn auf die rechte, seinen Talenten angemessenste Stelle zu bringen; und so muß oft die ganze Gesellschaft viel von ihrem Wohlstande verlieren und manchen rechtmäßigen Vortheil preisgeben, weil

man ihre Angelegenheiten solchen anvertrauet, die weder Kopf noch Herz, weder den Willen noch die Geschicklichkeit dazu haben, das allgemeine Beste zu befördern. — Noch behandelt man diejenige Gattung von Unglücklichen, die unser Mitleiden am meisten verdienen, weil sie sich ihr Unglück selbst zugezogen haben, großentheils zu hart und lieblos. Laßt sie Verbrecher seyn; sie bleiben doch Menschen. Versetzt sie immerhin in eine solche Lage, daß sie nicht mehr schaden können; nehmet ihnen die Freyheit, deren sie sich so schlecht bedienen: aber wenn ihre Vergehungen von der Art sind, daß ihr es nicht waget, ihr Blut deßwegen zu vergießen, so könnet ihr es ja noch viel weniger verantworten, wenn ihr sie demohngeachtet in qualvollen, thierischen, verpesteten Kerkern langsam und hülflos dahin schmachten lasset. — Noch stören Krieg und Kriegsgeschrey den Wohlstand von millionen Menschen; und ich behaupte gar nicht, daß zur Zeit noch aller Krieg vermieden werden könnte und sollte: aber dieß behaupte ich, daß der Fürst, der einen einzigen Krieg vermeidet, schon durch diese einzige Handlung ein Vater und Wohlthäter seiner Unterthanen werden, ihnen unzählige Leiden ersparen, unzählige Quellen des Vergnügens öffnen, und sich schon dadurch auf ihre Liebe und Dankbarkeit das größte Recht erwerben kann. — Ja, noch herrschen beynahe überall manche Vorurtheile, Gebräuche, Gewohnheiten, Reste der Finsterniß und der Barbarey, die alles menschliche Thun und Vor-

haben

haben wenigstens erschweren, die die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche schon an sich mit jedem wichtigen Geschäffte verbunden sind, ungemein vervielfältigen und verstärken, die insbesondere das häusliche Leben, den Hausvater und die Hausmutter belasten, die das häusliche Glück von tausend, höchst veränderlichen und ungewissen, Dingen abhängig machen und die zu vielen Familienleiden, oft zum Mangel und oft zur Zwietracht die erste Veranlassung geben.

Und so wäre denn auch in diesem Stücke noch viel für Menschenwohl zu thun übrig; so bedürfte auch der irrdische Wohlstand der Menschen noch mancher Hülfe und Verbesserung. — Durch welche Mittel diese Hülfe geleistet, auf welche Weise diese Verbesserung zu Stande gebracht werden könne und müsse, dieß zu untersuchen und zu bestimmen ist eure Sache, ihr, die ihr entweder dem Ganzen vorgesetzt, oder zu Aufsehern über die einzelnen Zweige des gemeinen Besten bestellt seyd. Gott hat euch in seine Erndte gesandt; die Bedingung, unter welcher er euch diesen seinen Acker anvertrauet, heißt: wer da kärglich säet, der wird auch kärglich erndten, und wer da säet im Segen, der wird auch erndten im Segen. Diese Wahrheit lernet in ihrem ganzen Umfange fassen; denn sie enthält die Worte, womit euch die Vorsehung zu eurem wichtigen Posten weyhet, enthält das bedeutungsvollste Sinnbild, womit sie ihren Ruf an euch, für Menschenwohl

zu arbeiten, besiegelt. Und wenn ihr die Wichtigkeit und den Einfluß dessen, was ihr thut und anordnet, erkennet; wenn ihr, die ihr größtentheils selbst im irrdischen Wohlstande lebet, gemeinschaftlich über diesen Gegenstand nachdenket, gemeinschaftlichen Rathschlägen folgt und gemeinschaftliche Maaßregeln ergreifet; welche Macht wird da den guten Erfolg eurer menschenfreundlichen Bemühungen aufhalten und verhindern können, da die Macht eines unendlich weisen und gütigen Gottes euer Werk befördert?

So groß M. F. ist die Erndte in diesem Sinne; aber nicht minder groß ist sie in dem zweyten: denn es ist für jeden Arbeiter viel dabey zu gewinnen.

Fragst du also, was wird mir dafür, wenn ich in Gottes Erndte für Menschenwohl arbeite? so verspreche ich dir, erstlich, Ehre, mehr Ehre, gegründetere Ehre, als du dir auf jedem andern Wege erwerben kannst. Ehre ist ja überhaupt deine Sache, o Mensch; Ehre ist ja insbesondere das Ziel eurer Wünsche, die ihr zu den höhern und gesittetern Ständen gehöret, das Kleinod, das ihr am sorgfältigsten bewahret, das Gut, dem ihr so viele andere Vortheile aufopfert, der Gegenstand, für dessen Besitz und Erhaltung ihr so viel thut und waget, weder Mühe noch Gefahren scheuet. O hier habt ihr Gelegenheit und Mittel in Menge, eure Wünsche zu befrie-

digen

digen und Ehre zu verdienen. Hier, auf Gottes großem, weitem Acker, wo man für Menschenwohl säet und pflanzet, hier ist es, wo man sich den schönsten und ehrenvollesten Titel, den Titel des Menschenfreundes erwirbt. Er läßt sich nicht mit Geld erkaufen, nicht durch Gewalt ertrotzen, nicht durch Scheinheiligkeit erbetteln; aber er läßt sich durch Menschenliebe und Wohlthätigkeit verdienen. Er gebüret dem, der in seinem Wirkungkreise und nach seinen Kräften mehr oder weniger dazu beyträgt, Wahrheit und Tugend auf der Erde zu verbreiten und seine Mitbrüder zufriedener und glückseliger zu machen. Schmückt dich dieser Beyname, so wirft er auf alle deine übrigen Würden, auf den Ruf deiner Weisheit und Gelehrsamkeit, so wie auf deinen Fürsten- und Heldenruhm einen desto größern Glanz. Bist du Menschenfreund, o so brauchst du weiter nichts zu seyn, um bey allen Edeln deines Geschlechts, um bey Jesu, deinem erstgebohrnen Bruder, um bey Gott, seinem und deinem Vater, in Achtung zu stehen. — Hier, wo von Menschenbeglückung die Rede ist, hier unterscheiden sich ferner die Christen, die wahren, würdigen Nachfolger Jesu von denen, die nur seinen Namen führen, ohne seinen Geist und seine Grundsätze zu kennen. Ja, der Fleiß, womit du das Werk des Herrn treibest, der Eifer, womit du deinen Brüdern dienest, die machen dich zum Christen; und wenn Christ bist, so bist du alles, was der schwache, eingeschränkte Mensch in dem

gegenwärtigen Zustande seyn und werden kann, so hast du Ansprüche auf alle die Vorzüge und Seligkeiten, deren vernünftige Geschöpfe fähig sind. — Hier o Mensch, wo es auf Wohlthun ankömmt, hier allein ist es, wo du Gott, — bedenke, was dieß sagen will, — wo du Gott, dem Wesen, das alles Gute und Vollkommne in sich faßt, gewissermaaßen ähnlich werden kannst. Ja, du bist ein Gott in deinem Kreise, vertrittst die Stelle des liebevollen Vaters unter seinen Kindern, wenn du ihnen Freuden schaffst und Leiden ersparst, wenn du den Unwissenden belehrest, den Irrenden zurechtweisest, den Lasterhaften besserst, den Kummervollen tröstest, den Hungrigen speisest, den Unzufriedenen mit der Vorsehung aussöhnest, oder wenn du an einer höhern Stelle eine zahlreiche Nation mit deiner Liebe umfassest und Millionen ihr Leben erleichterst.

Ist dir dieß noch nicht genug, o Mensch; fragst du weiter, was wird mir dafür, wenn ich in Gottes Erndte für Menschenwohl arbeite? so verspreche ich dir, zweytens, Vergnügen, mehr Vergnügen, größeres Vergnügen, als du außerdem in der ganzen unermeßlichen Schöpfung finden und genießen kannst. Vielleicht bist du schon den Kreis aller sinnlichen und irrdischen Freuden durchlaufen, hast schon alle Lust der Welt und ihrer Herrlichkeit gekostet; und in diesem Falle darf ich es dir wohl nicht erst sagen, weil du es selbst fühlest und aus Erfahrung weißt,

wie

wie wenig alle diese Freuden das sind und gewähren, was sie vor dem Genusse zu seyn und zu gewähren scheinen. Stehest du aber noch am Scheidewege, o so verschwende nicht erst Zeit und Kräfte, um am Ende dieselben Klagen anzustimmen; so bewirb dich gleich anfangs, und du, durch eigene Erfahrung Belehrter, bewirb dich wenigstens itzt noch um die reinern, dauerhaftern Freuden der Liebe und des Wohlthuns. O in Gottes Erndte giebt es der Vergnügungen viel. Schon das Thätigseyn, schon das Wirken für Menschenwohl ist und giebt Vergnügen, ohne noch auf die Folgen davon zu sehen. Und diese Folgen selbst, — ja, wer sie dir alle nennen und beschreiben, wer dir mit seinem Verstande und seiner Beredsamkeit die guten, immer fortwirkenden, in das Ganze eingreifenden, sich bis in die Ewigkeit erstreckenden Folgen einer einzigen für Menschenwohl unternommenen und gelungenen Handlung aufzählen und vor Augen stellen könnte! — Aber für den Menschenfreund ist es schon Vergnügen, sich diese Folgen zu denken; ihm ist es schon Freude, auch nur die ersten und nächsten Wirkungen seiner Wohlthätigkeit zu beobachten. Da freuet er sich über den Dank des Geretteten, über den Händedruck des in Thätigkeit Gesetzten, über den heitern, beredten Blick des auf den Weg der Wahrheit und der Tugend Zurückgeführten. Oder da freuet er sich noch höher, freuet sich über die bewirkte Zufriedenheit von Tausenden, über den Muth und die

Leich-

Leichtigkeit, womit nun freygewordene, aus den Fesseln der Tyranney oder des Aberglaubens oder der Trägheit erlöste, Menschen ihr Ziel verfolgen und ihre Geschäffte verrichten, über die glücklichen Veränderungen und Verbesserungen, welche er in dem natürlichen oder moralischen Zustande eines Volks hervorgebracht hat. Da freuet er sich auf gleiche Weise, aus gleichen Gründen und Absichten, wie sich Gott freuet, wenn er seine Welt, seine Werke, seine Geschöpfe betrachtet und alles gut, alles in seiner Art vollkommen findet.

Fragst du mich noch einmal, o Mensch, **was wird mir dafür**, wenn ich in Gottes Erndte für Menschenwohl arbeite? so verspreche ich dir das letzte, was Vernunft und Christenthum haben, ich verspreche dir Hoffnung; Hoffnung für die Gegenwart und Hoffnung für die Zukunft, Hoffnung im Leben und Hoffnung im Tode: denn hast du Gottes Werk mit Eifer getrieben, so ist dir dein Lohn gewiß. Ja, Menschenfreund, achte deine Mühe, deine Wohlthaten, deine Aufopferungen, deine Anstalten nicht so gleich für verloren, wenn du nicht alsbald die Wirkungen davon siehest, wenn du auf keine Weise den verdienten Lohn dafür erhältst. Tugend ist Aussaat auf Hoffnung; die Früchte in der moralischen Welt verlangen Zeit und Reife, wie die in der physischen; vielleicht ist es noch dem Abende deines Lebens aufbehalten, dich über die guten Folgen deines Tagewerks zu freuen; vielleicht gehet zwar

deine

deine irrdische Hülle, aber nicht dein Andenken zu Grabe, weil diejenigen noch leben und dich noch segnen, welche itzt die wohlthätigen Früchte deiner Arbeit genießen: und dann nimmt der Hügel, der dich deckt, den Dank an, welchen man deinem Namen schuldig ist.

Doch die Menschen sind Menschen; rechne also nie ganz gewiß auf ihre Dankbarkeit. Dankbarer als sie sind dein Herz und dein Gewissen; und darauf gründet sich deine Hoffnung im Tode. Der Gedanke und das Bewußtseyn, für Menschenwohl gearbeitet, gewacht, geduldet, aufgeopfert zu haben, die sind und bleiben der hohe Preis, für welchen du die Schrecken des Todes abkaufen, die einzige gültige Bedingung, unter welcher du zu Gott, deinem Vater, sagen kannst: **ich habe vobendet das Werk, das du mir zu thun aufgetragen hast.**

Ja, in diesem Falle rechne auf die Wahrhaftigkeit und Treue dessen, der deinen Fleiß und deine Treue auf Erden mit Wohlgefallen gesehen hat. Einst wird er sie alle um sich herum versammeln, die Arbeiter, die er in seine Erndte sandte. Wer dann, nach dem Ausspruche Jesu, viel geliebet, viel für Menschenwohl gethan hat, dem wird viel vergeben; wer reichlich gesäet hat, der wird reichlich erndten. Doch höret ihn selbst sprechen, euern Richter, ihr alle, die ihr auf seinem Acker stehet; also spricht er: **Was ihr gethan habt einem der Geringsten eurer Brüder, das habt ihr mir gethan; und was ihr**

nicht gethan, nicht geleistet, nicht gegeben habt dem Geringsten eurer Brüder, das habt ihr mir nicht gethan.

Auch ihr habt ihn sprechen hören, euern Richter, Jünglinge, die ihr hier vor mir versammelt seyd. Ihr habt alle einen und denselben Beruf, seyd alle in derselben Absicht von Gott hieher gesandt, in der Absicht, euch auf die Zeit vorzubereiten, wo ihr in seine Erndte gehen und für Menschenwohl arbeiten sollet. O kehret um, wenn ihr für solche Geschäffte keinen Sinn und zum Gutesthun weder Lust noch Kraft habt. Betretet den schönen, fruchtbaren Acker Gottes nicht leichtsinnig und ungeprüft; denn ihr möchtet sonst nur Unkraut aussäen, oder mit demselben zugleich den Waizen ausraufen. Fühlet ihr euch aber dazu bestimmt und geschickt, als Gelehrte, denen Gott in jedem Falle und in jedem Amte das Glück vieler Menschen anvertrauet, für das Wohl eurer Brüder zu wirken: o so verschwendet nicht die Kräfte, so übet und entwickelt und vervollkommnet itzt die Fähigkeiten, welche dazu erfordert werden; so betrachtet eure Anlagen und eure für die Ausbildung derselben so günstigen Umstände als Winke, die euch Gott giebt und als Vorboten seines Rufs. — Ja, wohl dem, welchen Gott in seinen Dienst ruft! Segen über den, welchen Gott, wenn er ihn ruft, bereit findet! Amen.

An=

Anhang.

I. Predigt.

Jesus, das sichtbare Bild der Gottheit.

Text.

Joh. 14. v. 8. 9.

Spricht zu ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns. Jesus spricht zu ihm: so lange bin ich bey euch, und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater.

Eine Adventspredigt.

Bist du schon deinen Kindern unsichtbar, o Gott, so bist du ihnen doch nicht unbekannt; sind gleich Wolken und Dunkel um dich her, die dem sterblichen Auge den Glanz deiner Herrlichkeit entziehen, so hast du dich dennoch deinen vernünftigen Geschöpfen zu keiner Zeit unbezeugt gelassen und dich ihnen stets auf mannichfaltige Weise geoffenbaret; hat dich schon niemand je gesehen, so hat doch dein Sohn, der Abglanz deiner Herrlichkeit und das Ebenbild deines Wesens, dich uns verkündigt. Ja, du warst von deinen Menschen nie ferne, hast ihnen deine Größe und Vollkommenheit auf alle Art und in jedem deiner Werke versinnlichet, hast in tausend Sprachen und durch tausend Zungen zu ihnen geredet: aber nie hast du dich ihnen so sehr genähert, nie ihnen die Fülle und den Inbegriff deiner Gottheit so ganz enthüllt, nie so vertraut mit ihnen gesprochen, als in Jesu und durch Jesum, dessen Lehren und Thaten, dessen Leben und Wandel so deutlich mit dem Stempel deiner Vollkommenheit und Göttlichkeit bezeichnet waren. Ja, wenn wir ihn, deinen Gesandten, kennen, so kennen wir dich, aus dessen Schoos er kam, kennen die Verhältnisse, in welchen wir gegen dich stehen und die Pflichten, die wir dir schuldig sind. Wenn wir ihn, deinen Sohn, ehren, so ehren wir dich, den Vater, dessen Verehrung unser höchster Ruhm und unsre größte Seligkeit ist.

Wenn wir ihm, deinem Bevollmächtigten, gehorchen, so gehorchen wir dir, unserm Schöpfer und Erhalter, unserm Wohlthäter und Erzieher; denn sein Wille ist dein Wille und seine Worte sind Worte vom Himmel. — O möchten wir uns doch stets recht nahe zu ihm halten und seine Verdienste um uns in ihrem ganzen Umfange erkennen! Möchten wir seinen Unterricht von dir so fassen und seinen Vorschriften einen so völligen Gehorsam leisten, als er es von seinen Nachfolgern und Bekennern fordert! Möchten wir ihn, unsern erstgebohrnen Bruder, der so viel für unsre Glückseligkeit that, durch Liebe und Dankbarkeit verehren und so gegen ihn gesinnet seyn, wir er gegen uns gesinnet war! Ja, möchten doch alle unsre Brüder auf dem Erdboden dadurch den geraden und sichern Weg zum Leben und zur Glückseligkeit finden, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du zu ihrer Rettung gesandt hast, Jesum Christum erkennen! — Laß in dieser Absicht die gegenwärtigen Tage recht fruchtbar und lehrreich für uns seyn, die Tage, welche dem Andenken deiner Liebe und der Zukunft Jesu heilig sind. Lehre uns dieselben auf eine dir wohlgefällige Art feyern und zur Beförderung unsrer christlichen Vollkommenheit anwenden. Segne auch die Lehren der Religion, womit wir uns in dieser Stunde beschäfftigen werden. Wir bitten dich als Unterthanen deines Sohns Jesu darum und beten nach seiner Anweisung also zu dir: Unser Vater ꝛc.

Text.

Text.

Joh. 14. v. 8, 9.

Spricht zu ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns. Jesus spricht zu ihm: so lange bin ich bey euch, und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater.

Für mich M. A. Z. war es immer sehr lehrreich, wenn ich mich an die verschiedenen Meinungen und Vorstellungsarten erinnerte, wodurch sich die Menschen von jeher die große Frage, wer Gott ist, zu beantworten suchten; und ich glaube, daß das Nachdenken über diesen Gegenstand, daß die Geschichte der Erkenntniß Gottes nach ihren vorzüglichsten Hauptperioden für einen jeden, Gelehrten und Nichtgelehrten, sehr unterrichtend und wichtig werden könne. — Schon das allgemeine, ungetheilte Interesse, welches die ganze vernünftige Menschheit an dieser Frage nahm und noch nimmt; die so früh angefangenen und bis auf unsre Tage fortgesetzten Bemühungen, sie befriedigend zu beantworten und immer neues und helleres Licht darüber zu verbreiten; die Wärme und der Eifer, womit man hierbey zu Werke gieng; das tiefe Gefühl von Ehrfurcht, welches die allermeisten Forscher belebte und beseelte: wie wichtig muß uns dieß alles den Gegenstand selbst machen! wie sehr uns zur Theilnehmung an demselben und zur eigenen Untersuchung desselben ermuntern! Und dann die verschiedenen Resultate des menschlichen Nachdenkens zu verschiedenen

Zeiten; die mancherley Antworten, womit sich ganze Nationen und oft selbst ihre Weisen befriedigten und befriedigen mußten: welche Aufschlüsse über die Natur und Fähigkeiten des menschlichen Geistes, über die Gesetze und Regeln, wornach er denkt und wirkt, über seine zwar langsame, aber immer größere Entwickelung können uns die nicht geben!

Ja, wer freuet sich nicht, unter den ehrwürdigen Patriarchen der Vorwelt im Geiste herum zu wandeln und an ihrer Gotteserkenntniß und Gottesverehrung Theil zu nehmen, die so natürlich und einfach, als ihre ganze Lebensart waren! Ihr gesunder, richtig gestimmter Verstand, ihr unverdorbenes, unverfälschtes Gefühl, das große, gedankenreiche Buch der Natur, das sie mit so viel Fertigkeit als Vergnügen lasen, zeigten ihnen Gott als den Schöpfer Himmels und der Erden, als den Erhalter und Regierer aller Dinge, als den Vergelter des Guten und Bösen, als den mächtigsten Helfer und Erretter, der allen Menschen und allen Geschöpfen zu jeder Zeit nahe ist. — Aber wer trauert nicht bey dem Anblicke der mannichfaltigen, finstern und ermüdenden, Abwege und Irrwege, worauf sich nachher die ausgearteten, getäuschten, von der Bahn der Natur abgewichenen Menschen verloren; über die sinn- und vernunftlose Vielgötterey; über die Thorheit, womit sie alles mit unsichtbaren Wesen erfüllten und darüber den wahren Gott immer mehr verkann-

kannten! — Oder wer fühlet nicht den Zwang und die Aengstlichkeit des sinnlichen, unter dem Gepränge kostbarer Ceremonien seufzenden Juden, der sich seinen Gott als einen strengen Despoten, als einen eifersüchtigen Monarchen, als einen harten, unerbittlichen Richter, als einen selbstsüchtigen, nach Gaben und Geschenken lüsternen, Heerführer dachte und denken mußte, weil er keiner reinern und edlern Vorstellung fähig war; der sich knechtisch vor diesem Gotte fürchtete und schlechterdings nicht zur kindlichen, zuversichtlichen Liebe gegen denselben erheben konnte! — Und wer stimmet nicht von ganzem Herzen in den Lobgesang der himmlischen Geister, in das Friede auf Erden ein; wer möchte nicht mit jener Menge Hosianna, dem Sohne David, der da kömmt im Namen des Herrn, ausrufen, wenn er aus dem Munde Jesu, des Lehrers der Wahrheit, des Heil- und Friedebringers, die alles enthaltenden und alles beseligenden Worte vernimmt, Gott ist die Liebe!

Ja, dieß ist die völligste, beruhigendste Auflösung jener großen, der Menschheit so wichtigen Frage. — Gott ist die Liebe: dieser Gedanke faßt weit mehr in sich, als alle menschliche, weit mehr, als alle höhere Geister zu fassen vermögen. — Gott ist die Liebe: diese Worte voll Wahrheit, voll Leben und Seligkeit sollte Jesus die Menschen nicht blos aussprechen lehren, er sollte sie ihnen nicht blos mit Gründen beweisen

und bestätigen, sondern versinnlichen. Sein wohlthätiges Leben, sein großmüthiger Tod, seine liebevollen Bemühungen für das Heil der Menschen, seine reine, fleckenlose Tugend und Heiligkeit sollten in seiner Person das sichtbare Bild der Gottheit darstellen, sollten den schwachen, eingeschränkten Menschen einen anschauenden Begrif davon geben, wie Gott, der Vater aller Wesen, auf Erden handeln, wie liebevoll er sich seinen Kindern nähern würde, wenn sie ihn mit Augen sehen, wenn sie mit ihm sprechen und Umgang haben könnten. — In dieser Absicht spricht Jesus in unserm Texte zu Philippo: wer mich siehet, der siehet den Vater, wer mich kennet, der kennet den Vater, wer sich mir nähert und vertrauet, der nähert und vertrauet sich dem Vater. O so laßt uns diese Stunde dazu anwenden, M. F. den Vater in der Person Jesu kennen zu lernen. Laßt uns die Adventstage, die dem Andenken unsers Erlösers in die Welt gewidmet sind, dadurch feyern, daß wir uns Jesu und durch denselben dem Unendlichen, dem Urheber aller geschaffenen Dinge, nähern. Ich stelle euch zu dem Ende

Jesum, als das sichtbare Bild der Gottheit

dar, und wünsche nur, daß es mir wenigstens einigermaaßen gelingen möge, alle die schönen, ehrwürdigen Züge in dem Bilde Jesu auszuheben und euch bemerken zu lassen, in deren Schatten menschlicher Hülle sich die Herrlichkeit des unsichtba-

sichtbaren Gottes zu einem sanftern, unserm schwachen Auge angemessenern, Glanze mildert.

Wer Jesum siehet oder kennet, der kennet den Vater; dieß heißt erstlich: Wie Jesus die Menschen liebte und beglückte, so liebet und beglücket sie auch der Vater. Fragst du nach der Absicht der Zukunft Jesu, nach der Absicht, die er sich während seines ganzen Aufenthalts auf Erden zu erreichen vorgesetzt hatte, und die er unverrückt verfolgte; fragst du nach dem Inhalte seiner Lehre, nach dem Charakter seiner Thaten, nach dem Endzwecke seiner Wirksamkeit, nach der Ursache seines Todes: du findest sie in dem Worte Liebe. — Liebe athmete alles, was aus seinem Munde gieng; Liebe bezeichnete alles, was von ihm kam; Liebe war der Grund und Vereinigungspunkt aller seiner Gebote; Liebe war das Gepräge aller seiner Gesinnungen, aller seiner Handlungen, aller Wünsche; Liebe war der Geist, der ihn im Leben, im Leiden, im Tode, am Kreuze beseelte. Er ist umhergezogen und hat wohlgethan: dieß ist die kurze, aber alles enthaltende Geschichte seines gemeinnützigen Lebens. Er belehrte und unterrichtete, wo er nur irgend der Belehrung und des Unterrichts fähige Menschen fand. Er beruhigte und tröstete, wo Beruhigung nöthig war und wo seine Trostgründe Eingang fanden. Er theilte Licht und Wahrheit mit, wo er nur immer Seelen wußte, die des Lichts und der Wahrheit empfänglich waren. Er

half, unterstützte, rettete, erfreute allenthalben, wo er persönlich oder durch seine Schüler und Boten wirkte. Er ließ sich von allen finden, die ihn suchten, suchte selbst diejenigen, die ihn nicht kannten und gieng denen liebevoll entgegen, die sich ihm näherten. Kein Undank konnte ihn ermüden, kein Widerstand seinen Eifer schwächen, keine Bosheit seinen Plan vereiteln. Liebe, feste, ausdauernde Liebe leitete alle seine Schritte; Liebe war das Siegel, das er allen seinen Worten und Werken aufdrückte; Liebe war die Quelle, woraus er bey allen Hindernissen und Schwierigkeiten, bey allen Verfolgungen und Schmerzen, bey allen erduldeten Vorwürfen und Leiden Muth und Standhaftigkeit schöpfte.

Siehe hier das Bild des unsichtbaren Gottes, o Christ, das Bild des Unsichtbaren, der die Liebe ist. Ja, eben so ist Gott, der Vater seiner Kinder, gegen die Menschen gesinnet. So liebet er sie alle, so beglücket er sie alle, so sorget er für sie alle, so siehet er mit Huld und Gnade auf sie alle herab. Liebe hallt uns seine Schöpfung, Liebe hallt uns die ganze, lebendige und leblose, Natur entgegen. Der Himmel und die Erde, das Reich der Geister und die Welt der Thiere, der Mensch und der Christ, alles ist ein Werk seiner thätigen, wirksamen, beseligenden Liebe; alles zweckt auf Wohlthun, auf Freude, auf Vollkommenheit ab. Segnet er, er segnet aus Liebe; beglücket er, er beglücket aus Liebe;

züchtigt

züchtigt er, er züchtiget aus Liebe; schickt er seinen Kindern Leiden und Trübsale, er schickt sie ihnen aus Liebe. Jede Nahrung, die du genießest, jedes Vergnügen, das dir zu Theil wird, jede Erholung, die dich erquicket, jede Stunde die du durchlebest, jede Kraft, die du anwendest, jeder Gedanke, den du denkest, alles Gute, was du in dir findest und außer dir genießest, ist Beweis und Wirkung der göttlichen Liebe. Aber auch jeder Wunsch, den du verfehlest, jeder Widerstand, den du erfährst, jedes Leiden, das dich drückt, jeder Verlust, der dich kränkt, ist Liebe, hat deine Glückseligkeit zur Absicht, soll und kann und wird dich dem Ziele deiner Bestimmung näher bringen. Sey und handle wo und wie du willst, das liebevolle Auge, die sorgende Aufsicht deines himmlischen Vaters begleitet dich stets und allenthalben. Erfahre Gutes oder Böses, fühle die traurigen Wirkungen der Sünde oder die angenehmen Folgen der Tugend, du erfährst und fühlest in dem einen wie in dem andern die Macht und den Einfluß der alles umfassenden Gottesliebe, deren sichtbare Aeusserungen sich freylich stets nach deinem Verhalten, deren gewählte Mittel sich immer nach dem Maaße richten, in welchem du der Freude und Glückseligkeit empfänglich bist. — Und diese Liebe ist unermüdet und unüberwindlich; sie umfaßt die Würdigen wie die Unwürdigen, die Dankbaren wie die Undankbaren, die, welche sie kennen und verehren, wie die, welche sie nicht kennen und nicht verehren; sie

läßt das Licht der Sonne über alle ohne Unterschied, über Gute und Böse aufgehen und Wärme nnd Fruchtbarkeit verbreiten; sie läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. — — Ja, Liebe ist und bleibt der Charakter Gottes, der Grund seiner Größe, der Inbegrif seiner Vollkommenheit, die Quelle seiner Seligkeit. Liebe ist es, was wir an Gott erkennen; Liebe, was wir an ihm verehren; Liebe, was wir von ihm lernen und an ihm nachahmen sollen.

Wer Jesum siehet oder kennet, der kennet den Vater; dieß heißt zweytens: Wie Jesus die irrenden, fehlerhaften Menschen behandelte, eben so behandelt sie der Vater. Und wie behandelte Jesus die irrenden, fehlerhaften Menschen? Seine Feinde mögen uns dieß beantworten. Dieser, so drückten sie sich aus, dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen; er ist der Zöllner und Sünder Geselle; er geht in ihre Wohnungen, mischt sich in ihre Zirkel, nimmt Theil an ihren Gastmahlen. Und wie wahr, wie unverdächtig ist nicht dieß Zeugniß, da es aus dem Munde erbitterter Feinde kömmt! Ja, auf diesem und keinem andern Wege suchte er die Menschen für die Tugend zu gewinnen; zu dieser und keiner andern Absicht war er in die Welt gekommen. Ich bin gekommen, sagt er von sich selbst, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. — Und mit welchem Eifer, mit welcher Standhaftigkeit hat er sich nicht diesem, so schweren als wichti-

gen,

gen, Geschäffte gewidmet! Welche Geduld und Nachsicht mit den Thorheiten und Fehlern der Menschen hat er nicht bewiesen! Wie liebevoll hat er sie bey sich aufgenommen! Wie zutraulich und brüderlich sich ihnen genähert! Wie angenehm war ihm jeder Verirrte, jeder Lasterhafte, jeder Reuvolle, der zu ihm kam und Hülfe bey ihm suchte! Wie freundschaftlich reichte er dem die Hand, der sich auf Abwege verloren; wie mächtig unterstützte, wie sanftmüthig ertrug er den, der nicht Muth und Kraft genug hatte, den Pfad der Tugend standhaft zu verfolgen! — Und nie machte er dem schwachen, furchtsamen Menschen das Werk der Besserung schwer; nie schreckte er den Verzagten durch aufgelegte Bürden davon ab. Das Joch seiner Lehre war sanft; die Last seiner Gebote leicht; die Mittel, welche er zu dem Ende vorschrieb, waren einfach und natürlich. Er forderte nicht Opfer und Gaben, verordnete keine Büßungen, verlangte nicht, daß der mit der Tugend ausgesöhnte Mensch schlechterdings bittere Thränen vergießen, oder sich selbst martern und ängstigen sollte. Nein, er forderte nur Zutrauen zu ihm selbst und Zutrauen zu Gott; glaubet nur an mich, ruft er, und glaubet an Gott, und wie versöhnlich der Vater sey, davon hat er uns in dem vortrefflichen Gleichnisse vom verlornen Sohne einen rührenden Beweis gegeben. — Dieß war der Weg, welchen er einschlug, um Herzen zu gewinnen und Sünder auf den Weg der Tugend zurück zuführen.

Laßt

Laßt uns diesen Zug in dem Bilde Jesu nie vergessen; denn er zeigt uns das Bild des Vaters. Ja, wer das Verhalten Jesu gegen die Sünder siehet, der siehet den Vater unter seinen verirrten und fehlerhaften Kindern. Denn ganz auf diese Weise handelt Gott mit uns; so wünscht er unsre Besserung; so erleichtert er uns dieselbe; so kömmt er uns auf dem Wege der Tugend entgegen und stärkt und ermuntert uns auf demselben. Er ist versöhnlich und bereit, Sünden zu vergeben. Er verlangt weder Opfer noch Genugthuung, weder Ceremonien noch Büßungen. Er verlangt ein Herz, welches das Böse verabscheuet und das Gute liebt; ein Herz, das mit Zuversicht und Vertrauen zu ihm erfüllt ist; ein Herz, welches das Schöne und Ehrwürdige der Tugend fühlt und davon durchdrungen wird; ein Herz voll Liebe, voll Treue, voll Ergebenheit. Er siehet nicht auf unsre Worte, sondern auf unsre Gesinnungen; verlangt nicht Kampf und Zerknirschung, sondern Thaten, nicht Thränen, sondern Besserung; freuet sich nicht darüber, wenn sich der erweckte Sünder durch Furcht und Angst quälet, sondern darüber, wenn er seine Denk- und Sinnesart ändert. Er kennet keinen Zorn und keine Rache; hat nicht Lust am Tode, am Verderben des Sünders, sondern will, daß allen geholfen, daß überall Freude und Leben und Trost und Seligkeit unter seinen vernünftigen Geschöpfen verbreitet werde. In dieser Absicht hat er Jesum zu den Menschen gesandt, um ihnen

seine

seine Liebe und Versöhnlichkeit anzukündigen, um die fürchterlichen, knechtischen Begriffe und Gesinnungen von ihm und gegen ihn zu bestreiten und zu verdrängen. In dieser Absicht hat er uns durch Jesum davon benachrichtiget, daß über einen Sünder, der Buße thut, Freude im Himmel, Freude bey ihm und seinen Engeln sey.

Wer Jesum siehet oder kennet, der kennet den Vater; dieß heißt drittens: die Tugend, welche Jesus von uns fordert, die fordert auch der Vater; die Pflichten, welche uns Jesus auflegt, die legt uns Gott selbst auf; die Aufopferungen, welche Jesus von uns verlangt, die verlangt auch Gott; die Gesinnungen, woran uns Jesus für die Seinigen erkennt, daran erkennt uns auch der Vater für seine Kinder. Ja, wer den Inhalt und Umfang der Gebote Jesu, wer die Gründe und Absichten, das Wohlthätige und Erfreuliche derselben kennet, der wird sie gewiß für göttliche Gebote halten. Es sind Gebote, die er uns im Namen, als Gesandter und Bevollmächtiger, als Sohn und Liebling Gottes bekannt gemacht; Gebote der Liebe, die uns der weise Schöpfer tief und unauslöschlich ins Herz geschrieben hat. — Und die Verheissungen, welche Jesus denen giebt, die seinen Geboten gehorchen, die Seligkeit und Freude, die er den Frommen itzt und künftig verspricht, das sind Verheissungen, denen der Vater sein Siegel, das Siegel der Wahrheit in den mannichfal-

nichfaltigsten Gestalten aufgedrückt hat, die er uns täglich durch alles, was wir denken und empfinden, wiederholet. Ja, Vernunft und Nachdenken, Herz und Gefühl, Geschichte und Erfahrung, die Natur des Menschen und der Lauf der Dinge, das Wesen der Tugend und die Eigenschaften Gottes, das Vergangene und das Zukünftige, alles ist und wird uns Beweis, Bestätigung, Erläuterung, Bild, Unterpfand von der Wahrheit und Gewißheit dessen, was Jesus seinen aufrichtigen Verehrern verheissen hat. — Und die Drohungen, welche Jesus für den Sünder mit seinen Vorschriften verknüpft, das Elend und die Freudenlosigkeit, die er als nothwendige, unvermeidliche Folgen des Lasters darstellt, das sind Drohungen, wovon uns Gott in der ganzen Natur, in allen seinen Anordnungen und Schickungen, in allem, was er thut und geschehen läßt, die unleugbarsten Gründe vorhält. Ja, o Mensch, sey nur auf dich selbst und auf deine Schicksale aufmerksam, so wirst du die Drohungen Jesu gewiß bestätigt finden. Merke nur auf das, worinn sich die weisen und thörichten, die guten und bösen, die zufriedenen und unzufriedenen Menschen von einander unterscheiden, so wirst du nicht an dem Elende der Sünde zweifeln. Ja, glaubst du einen Gott, eine Unsterblichkeit, eine Vorsehung: so kannst du auch das nicht leugnen, was das Daseyn und die Vollkommenheit dieses Gottes, den Grund und die Absichten dieser Unsterblichkeit, den Endzweck und

die

die Ehre dieser Vorsehung in das hellste Licht setzet; so mußt du in den Vorschriften Jesu die Gesetze deines Schöpfers, und in den Verheissungen und Drohungen Jesu die Belohnungen und Strafen des unsichtbaren Weltregierers erkennen.

Wer Jesum siehet oder kennet, der kennet den Vater; dieß heißt viertens: Wer Jesum ehret, der ehret den Vater. Oder sollte er unsre Ehre nicht verdienen, er, dem wir alle unsre bessern Kenntnisse, alle Liebe zur Tugend, alle unsre frohen Aussichten und Hoffnungen verdanken; der das Reich der Finsterniß, das Reich der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Sünde zerstört, der uns Licht zur Erkenntniß der Wahrheit und Kräfte zum Guten mitgetheilt, der uns von der Herrschaft des Lasters und von der knechtischen Furcht vor Gott befreyet, der dem Tode seine Macht und dem Grabe seine Schrecken benommen, der in jeder Betrachtung Leben und Seligkeit auf dem Erdboden verbreitet hat? Sollte er unsre Ehre nicht verdienen, er, der sich um uns und unser ganzes Geschlecht so ausnehmend verdient gemacht, der in unserm Dienste und zu unserm Besten seine Kräfte, seine Freuden, sein Leben selbst aufgeopfert, der weder Armuth noch Schande, weder Undank noch Verfolgung, weder Schmach noch Tod geachtet hat, um uns den Weg der Weisheit, der Tugend und Zufriedenheit zu bahnen, der diesen Weg zuerst betreten, uns das Ziel, wohin er führet, gezeigt

und

und die stärksten Hinderniſſe auf demſelben entfernt hat? Sollte er unſre Ehre nicht verdienen, er, dem der Vater ſeinen Willen und ſeine Aufträge anvertrauet, den er durch die Erweckung von den Todten öffentlich und vor aller Welt für ſeinen Sohn und Geſandten erklärt, dem er ſo große Macht und Herrlichkeit verliehen, dem er die Aufſicht über die Menſchen und das Gericht über dieſelben übergeben, in deſſen Perſon, in deſſen Leben und Wandel er uns ſein Bild, das Bild ſeiner unendlichen Vollkommenheit verſichtbaret und verſinnlichet hat?

Ja, wer den Sohn ehret, der ehret den Vater. Wer den Sohn ehret, der achtet auf ſeinen Unterricht, der lernet aus dem Munde deſſelben Wahrheit, der richtet ſich nach ſeinen Vorſchriften, der läßt ſich von ihm und durch ihn auf den Weg der Vollkommenheit und Glückſeligkeit leiten, der folgt ſeinem Beyſpiele, der iſt ſo geſinnet, wie er geſinnet war, der thut in ſeinen Verhältniſſen und nach ſeinen Kräften das, was er Jeſum thun ſiehet; — der ehret alſo auch den Vater, der wird ſo weiſe, als der Vater will, daß er werden ſoll, der thut und befördert ſo viel Gutes, als Gott von ihm verlangt, der genießt ſo viel Freude und Seligkeit und verbreitet ſo viel Freude und Seligkeit um ſich her, als er von Gott zu genießen und zu verbreiten beſtimmt iſt, der wird durch Jeſum und ſeine Lehre ein ſo guter Menſch und Chriſt, ein ſo nützliches Mit-

glied

glied auf Erden und ein so würdiger Bewohner des Himmels, als ihn Gott zu seyn und zu werden berufen hat. Ja, wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht. Wer den Sohn nicht ehret, wer die Lehre Jesu verachtet und geringschätzet, wer sich um den Geist, um das Gewicht und den Einfluß derselben nicht bekümmert, wer sich der für ihn vorhandenen Mittel und Gelegenheiten, ein wahrer Christ zu werden, nicht bedienet; — der ehret auch den Vater nicht, der widersetzt sich seinen Absichten, der verkennet seine höchste Weisheit und Güte, der wird nie mit seinen Geboten vertraut, der kann Gott nicht so viel Freude machen und nicht so gegründete Ansprüche auf sein Wohlgefallen haben, als wenn er durch Christum und das Christenthum seinen Verstand und sein Herz gehörig gebildet hätte, dem ist auch der Wille Gottes, dem sind Wahrheit, Weisheit, Religion, Christenthum, menschliche Glückseligkeit keine so wichtigen Dinge, als sie dem Verehrer Gottes und Jesu sind und seyn müssen.

Ja, wer Jesum kennet, der kennet den Vater; wer mit dem Geiste und den Grundsätzen des Christenthums bekannt ist, der kennet die wahren Verhältnisse, in welchen er gegen Gott stehet, der kennet die Pflichten, welche das höchste Wesen von ihm fordert, der weiß, was er von Gott zu erwarten, was er in jedem Falle zu hoffen und zu fürchten hat, der ist nie verlegen, auf wen

er sein Vertrauen und seine Zuversicht setzen, nie zweifelhaft, nach wessen Gunst und Beyfall er streben, nie ungewiß, durch welche Mittel er sich vervollkommnen und auf welchem Wege er sich dem Ziele seiner Bestimmung nähern soll. — Und so ist Jesus in jeder Rücksicht das sichtbare Bild der Gottheit; ein Bild, das uns in jedem seiner Züge die Größe und Vollkommenheit, die Weisheit und Güte, den Wunsch und Willen des Vaters lesbar macht.

Freylich wer Jesum persönlich kannte, wer die hohe, durch Güte und Sanftmuth gemilderte, Würde seiner Miene, das himmlische, durch den Ausdruck von Liebe gemäßigte, Feuer seines Auges, wer die seltne Mischung von Größe und Bescheidenheit, von Ernst und Schonung, von unerschüttertem, felsenfestem Muthe und stiller, leidender Duldsamkeit sehen und bewundern, wer ihn an der Seite seiner Freunde, im Zirkel häuslicher Glückseligkeit, in der Mitte seiner Feinde und Verfolger, vor seinen Anklägern und Richtern beobachten, wer ihn kämpfen, beten, dulden, sterben sehen konnte; — ihn sehen konnte, wenn er einer trauernden Wittwe und tiefgebeugten Mutter ihren einzigen Sohn, die Stütze und den Trost ihres Alters, einer zärtlichen Schwester ihren geliebten Bruder, einem armen, vom Schmerze gefolterten Kranken seine Gesundheit, einem Blinden sein Gesicht, einem Tauben sein Gehör, einem Stummen seine Sprache wieder gab; — ihn sehen

konnte,

konnte, wenn er tausenden, die herbeyströmten und sich um ihn herumdrängten, das Evangelium predigte, die Menge speiste, sich so froh und selig fühlte, den Willen des Vaters zu thun und Menschen zu beglücken; — ihn sehen konnte, wenn er an Lazarus Grabe oder bey dem Anblicke der verblendeten, ihrem Untergange zueilenden, großen Stadt Thränen des Mitleids weinte, oder wenn eine Schaar von Bewaffneten vor ihm, dem Wehrlosen, blos von der Würde seines Antlitzes und von der Macht seiner Unschuld betroffen, erschrocken zurück floh: — freylich wer ihn so sah, der sah den Vater gleichsam mit Augen, der hatte eine sinnliche Vorstellung davon, wie Gott auf seiner Erde und unter seinen Kindern herumwandeln, wie er da jeden seiner Schritte mit Segen und jede seiner Handlungen mit Wohlthun bezeichnen würde.

Aber auch wir M. F. kennen Jesum, und durch ihn kennen wir den Vater. Wir kennen seine Lehre, seine Vorschriften, seine Grundsätze, seine Verheissungen, seine Gesinnungen, seinen Geist, sein Beyspiel. O so lasset uns ihn auch ehren, damit wir den Vater ehren; aber lasset uns ihn so ehren, wie er es von seinen vernünftigen Bekennern und Nachfolgern fordert. Ferne sey es von uns, sein Lob blos von unsern Lippen ertönen zu lassen und ihn nur mit dem Munde zu bekennen; ferne, uns ihm zu Ehren über solche Dinge zu streiten, die unmöglich zur Hauptsache

seiner Religion gehören können, weil so viele tausend, und unter diesen gewiß verständige und fromme, Christen dieselben in achtzehnhundert Jahren nicht genauer zu bestimmen vermochten; ferne, ihm zu Ehren seine und unsre Brüder, seine Erlösten, seine Freunde zu verfolgen, und uns dadurch stillschweigend von ihm und seinen Grundsätzen loszusagen. Nein, lasset uns ihn dadurch ehren, daß wir sein Vermächtniß, seine Religion werth und theuer halten; aber noch mehr dadurch ehren, daß wir so gesinnet sind und handeln, wie es den Forderungen seiner Religion und dem Beyspiele, welches er uns gab, gemäß ist. Lasset uns ihn zwar dadurch ehren, daß wir die Göttlichkeit seines Charakters und die Würde seiner Person und Lehre gegen feindseligen Spott und Tadel vertheidigen; aber noch mehr dadurch ehren, daß wir uns, die wir Christen sind und heißen, die wir seinen Namen und seine Grundsätze fortpflanzen sollen, durch Tugend und Rechtschaffenheit, durch Gottes- und Menschenliebe, durch Sanftmuth und Duldsamkeit auszeichnen. So wird sein Geist immer völliger auf uns ruhen; so wird das Licht unsers Glaubens und unsrer Tugend immer mehrere erleuchten und erwärmen; so wird nicht nur unser Gottesdienst und unsre Religionsübung, so wird unsre kleinste Handlung und unser ganzes Leben Verherrlichung Jesu, Verherrlichung Gottes seyn. Amen.

II. Pre-

II. Predigt.

Das Beruhigende und Trostvolle in der Geschichte Jesu.

Text.

Luc. 2. v. 15.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat.

Eine Weihnachtspredigt.

So seyd uns denn abermals gesegnet, ihr heiligen, festlichen Tage, deren Andenken wir, deren Andenken Millionen unsrer Brüder und Schwestern, deren Andenken die blühendsten Reiche und die glücklichsten Völker des Erdbodens feyern! Seyd uns gesegnet, ihr schönen, aus dem Schooße der Ewigkeit hervorgegangenen Tage, ihr Schöpfungstage des Lichts und der Wahrheit, ihr Gedächtnißtage der neuen, reinern Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, ihr Siegs- und Freudentage der Hoffnung und Seligkeit! Durch euch ist die Nacht der Finsterniß, die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens verdrängt worden und wird, so Gott will, noch immer mehr verdrängt werden. Ihr habt uns neues und edleres Leben, neue und höhere Freuden mitgebracht und uns neue und angenehmere Aussichten in die Zukunft eröffnet. Euch segnet die Christenheit; euch wird früher oder später die ganze Menschheit segnen. Euch zu Ehren stimmten himmlische Geister ihren Lobgesang an; und euch zu Ehren haben auch wir, wir fehlerhafte aber von Gott begnadigte Geschöpfe, uns in dieser Stunde und in diesem Tempel versammelt. — So sey uns denn gesegnet, o du, von dem diese feyerlichen Tage den Namen führen und der du in denselben einst vom Himmel auf die Erde

kamst! Lehrer der Wahrheit, Beglücker der Völker, Ueberwinder des Todes, Erlöser der Welt, Jesus Christus, sey uns gesegnet, sey uns in unserm Fleische und Blute und in unsrer Mitte willkommen! Deine Armuth und Niedrigkeit, deine Schmach und Schande, dein Kreuz und Tod irren uns nicht; dein Reich war nicht von dieser Welt; du wolltest nicht über Völker und Staaten, nicht durch irrdische Gewalt und Hoheit, du wolltest über Herzen, durch Wahrheit und Tugend wolltest du herrschen. Heil diesem deinem unsichtbaren Reiche! Und Heil allen denen, die sich als treue Unterthanen von dir regieren lassen! Siehe, auch unsre Herzen stehen dir offen, und die Freude, welche uns itzt belebet, ist Freude über dich, ist Freude darüber, daß wir dich kennen, dich verehren, daß wir mit deiner Lehre, mit deinem Leben, mit deiner Geschichte bekannt sind. — — Und so sey denn von uns gepriesen, o du, der du diese hohen Wonnetage erscheinen ließest und uns deinen Sohn zum Erretter und Seligmacher sandtest! Vater deiner Kinder, Gott der Liebe, Quelle alles Guten und aller Freude, sey von uns gelobet, wie dich Menschen, wie dich schwache, aus Staub gebildete Geschöpfe zu preisen und zu loben vermögen! Freylich können wir deine Ehre und Größe nur stammeln; aber da, wo unserm Herzen die Empfindungen, unserm Geiste die Gedanken, unsrer Sprache die Worte fehlen, da vereiniget sich deine Natur und Schöpfung, da vereinigen sich alle

deine Werke zu deiner Verherrlichung mit uns, da wird alles, was durch dich ist und bestehet und fortdauert, Beweis deiner Liebe, Zeuge deiner Größe, Ausdruck deiner Herrlichkeit. — Ja, in dieser Rücksicht vorzüglich wollen wir heute über die Geschichte der Geburt und der Schicksale Jesu nachdenken, und das Beruhigende und Trostvolle in derselben aufsuchen. Zu diesem wichtigen und seligen Geschäffte bitten wir dich um deinen Beystand und rufen dich als Verehrer und Unterthanen deines Sohns Jesu also an: Unser Vater ꝛc.

Text.

Luc. 2. v. 15.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat.

Das Fest, M. A. Z. welches wir in diesen Tagen feyern, umfaßt und enthält alles, was irgend groß und erhaben und unsrer Aufmerksamkeit würdig ist. Es ist das Fest der göttlichen Liebe, die sich durch Jesum so sichtbar verherrlichet, die ihren Beseligungsplan ausgeführt, sich des traurigen Zustandes der Menschen erbarmt und sie zum Empfange und Genusse ihrer Wohlthaten eingeladen hat; — des verschonenden, gütigen Vaters, der seine verblendeten Kinder in der Irre herumgehen, sie auf dem Wege der Thorheit und

des Lasters, am Abgrunde des Verderbens sah und ihnen die Hand reichte, ihnen seinen liebsten, erstgebornen Sohn zum Wegweiser sandte, alle, die zu ihm zurückkehrten, mit offenen Armen empfieng und ihnen Frieden und Vergebung anbot; — des so vielen unbekannten und von so vielen ganz verkannten Gottes, der sich seinen vernünftigen Geschöpfen nähern, sich ihnen deutlicher offenbaren, sie von seinen Gesinnungen, von seinen Absichten, von seinem Willen und dadurch zugleich von ihrer Würde, von ihrer Bestimmung, von ihren Verhältnissen gegen ihn unterrichten wollte. Es ist das Fest Jesu, des Wiederherstellers der menschlichen Glückseligkeit, des großmüthigen Erretters seiner Brüder, der sie von allem, was sie drückte, entlastet, ihnen die Fesseln, worunter sie schmachteten, abgenommen und sie von der Herrschaft des Irrthums, der Sünde, des Todes befreyet hat; — des Wiederherstellers unsrer Würde, der die Ehre der menschlichen Natur gerettet, die Hoheit und den Adel, die auf unserm Ursprunge und unsrer Bestimmung ruhen, ins Licht gesetzt und es in seiner Person und durch sein Beyspiel gezeigt hat, welcher hohen Stufe von sittlicher Vollkommenheit der Mensch fähig sey; — des theuern Freundes und Bruders, der ein mühseliges, kummervolles Leben lebte und eines blutigen, grausamen Todes starb, um uns die Wahrheiten, deren wir bedürften, zu bestätigen, zu versinnlichen, nahe zu legen; dessen Liebe zu uns ohne gleichen, dessen

Muth und Standhaftigkeit unerschüttert, dessen Aufopferungen für uns ohne Beyspiel waren. Es ist das Fest der Menschheit, der neugebornen neubelebten, von neuen Empfindungen und Gesinnungen beseelten und durchdrungenen Menschheit, die, aus ihrem Kerker entlassen, von ihren Ketten entfesselt, von ihren Feinden befreyt, sich aufs neue froh und selig fühlen, der Gottheit wieder nahen und sie mit kindlicher Zuversicht anbeten konnte; — der aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich des Lichts versetzten Menschheit, die nun ihre Hände nicht mehr mit Blut und Opfern befleckte, ihre Tempel nicht mehr durch Götzendienst entheiligte, ihre Altäre nicht mehr durch Unvernunft und Grausamkeit entweyhte, die nunmehr den Vater der Welt allenthalben finden und ihn im Geist und in der Wahrheit verehren lernt. Es ist das Fest der Vorsehung, der alles leitenden, alles regierenden, alles beglückenden Aufsicht und Fürsorge des Unendlichweisen und Ganzgütigen; ein Fest, dessen Geschichte uns in ihrem Anfange, in ihrem Fortgange, in ihrer Vollendung, im Ganzen und im Einzelnen, im Großen und im Kleinen die erste und seligste aller Wahrheiten prediget, daß Gott alles wohl machet und alles zu wohlthätigen Zwecken hinleitet; ein Fest, bey dessen Feyer wir immer von demselben großen Hauptsatze ausgehen und wieder darauf zurückkommen müssen, daß der Schöpfer der Welt auch ihr Beherrscher ist, daß er alles kennet und alles in seinem Reiche selbst thut und anordnet.

Und

Und dieses Fest M. A. Z. laßt uns in der gegenwärtigen Stunde feyern; von dieser Seite, die wir so selten gehörig betrachten, laßt uns heute die Geburt und das Leben unsers Erlösers ansehen; ich meine von der Seite, von welcher uns die Schicksale Jesu ein unwidersprechlicher, versinnlichter Beweis von der göttlichen Vorsehung werden. Wohlan also, laßt uns über

das Beruhigende und Trostvolle in der Geschichte Jesu

mit einander nachdenken, und das Fest seiner Geburt als das Fest der Vorsehung kennen lernen; laßt uns, gleich den frommen Hirten in unserm Texte, denen die Geburt des Herrn verkündigt wurde, hingehen und die Geschichte sehen und Betrachtungen über die Geschichte anstellen, die da geschehen ist und deren Anfang nicht nur, sondern deren herrlichen Ausgang wir kennen.

Ja, trostvoll und beruhigend für uns alle ist die Geschichte Jesu; denn sie ruft uns erstlich zu: Gott ordnet und bestimmet alle Umstände unsrer Geburt so, wie es unserm Berufe auf Erden und unsrer Bildung für die Zukunft angemessen ist. Oder glaubst du nicht, o Mensch, der du die Geschichte Jesu höreſt und lieſest, daß die Umstände, welche bey seiner Geburt vorwalteten, daß die Aeltern, die ihm sein menschliches Leben und seine erste Erziehung gaben, daß der Ort ihres Aufenthalts und das Zeitalter, in welchem sie lebten, von der

Vorsehung selbst dazu gewählt und auserſehen waren? — Fern vom Geräusche der lärmenden, damals ganz vorzüglich ausgearteten großen Welt, in einer kleinen, ländlichen, mit sehr vielen Modethorheiten und Lastern unbekannten Stadt, von einer würdigen, am Verstande und Herzen unverdorbenen Mutter wurde er geboren; von einer Mutter, deren Charakter nach den zerstreuten Zügen, welche uns davon bekannt geworden sind, alles in sich vereinigte, wodurch sich die erste Erzieherin und Bilderin eines solchen Sohns nothwendig auszeichnen mußte; von einer Mutter, die mit der Sanftmuth und Zärtlichkeit ihres Geschlechts einen hohen Grad von Muth und Standhaftigkeit, mit der Bescheidenheit, worein sie sich kleidete, Gefühl ihrer Würde, mit der innigsten, thätigsten Liebe gegen Jesum Klugheit und Aufmerksamkeit auf seine Talente und Bestimmung verband; deren reine, unbescholtene Tugend, deren gesunder, durch keine Schmeicheleyen und durch keine Vorurtheile der höhern Stände verstimmter Verstand, deren zufriedenes, Gott ergebenes, mit den Lehren der Religion vertrautes Herz, deren natürliche, einfache, unverkünstelte Denk- und Lebensart sich dem Lieblinge ihrer Seele bald mittheilen und ihn der Gunst und des Beyfalls aller Weisen und Guten würdig machen mußten; von einer Mutter, die zwar aus einem edlen Stamme entsprossen und vielleicht gut erzogen war, aber deren Armuth sie eben so gewiß vor Stolz und Eitelkeit, als vor den

Ge-

Gefahren eines üppigen, ganz sinnlichen und zerstreuten Lebens sicherte; die sich bey den mannichfaltigsten, deutlichsten Anzeigen von der großen, hohen Bestimmung ihres Sohns so wenig über andere ihres Geschlechts erhob, als sie sich bey veränderten Umständen und unter seinem Kreuze schämte, ihn, dessen Größe sie so oft im Stillen bewundert hatte, geboren zu haben. — Und die Zeit selbst, zu welcher Jesus seine irrdische Laufbahn antrat, wie geschickt und günstig war sie nicht, seine weisen, viel umfassenden Absichten zu befördern! Helles Licht von der einen und dicke Finsterniß von der andern Seite; Künste und Wissenschaften nicht blos in ihrer Blüte, sondern in ihrer Reife, und Gotteserkenntniß und Gottesverehrung nicht nur gesunken, sondern völlig ausgeartet; geübter Verstand und männliche Weisheit in den Geschäfften des gemeinen Lebens, und rohe Unwissenheit und kindischer Aberglaube in dem, was die Religion betraf; — also von der einen Seite Bedürfniß, großes, dringendes Bedürfniß und tiefes, inniges Gefühl desselben, und von der andern Seite Mangel an allem, was diesem Bedürfnisse abhelfen konnte; lichtvolle, vorbereitete Köpfe, die zum Nachdenken geschickt und fähig waren, die das Leere, das Unbefriedigende, das Thörichte ihrer Religionsgebräuche — denn mehr als Gebräuche durfte man damals nicht erwarten — einsahen und fühlten und sich nach neuer, besserer Nahrung, nach Nahrung für Verstand und Herz sehnten, aber allenthalben

ben nichts zu dieser Absicht fanden; — — der größte Theil der gesitteten Welt unter der Oberherrschaft der Römer, eines Volks, das freylich viel von seinen ehemaligen Vorzügen und Tugenden verloren hatte, aber immer noch Weisheit genug besaß, um die Wahrheit zu verehren und Duldsamkeit genug, um sie wenigstens nicht mit Gewalt zu hindern; eines Volks, durch dessen Herrsch- und Eroberungssucht die vorzüglichsten Nationen der Erde näher miteinander verbunden waren, mehr Gemeinschaft mit einander hatten und sich jedes neue Licht weit leichter mittheilen konnten; — — — in einer Periode also, wo der menschliche Geist theils der Wahrheit empfänglich, theils wenigstens im höchsten Grade bedürftig war; wo die Nation, unter welcher Jesus zuerst auftrat, voll der sehnlichsten, gespanntesten Erwartung auf einen Befreyer hoffte, ob sie schon die wahre Bestimmung desselben verkannte: da, M. F. und vielleicht da allein war es Jesu möglich, das zu thun und auszurichten, was er wirklich und zwar in einem so kurzen Zeitraume gethan und ausgerichtet hat. In der Pracht und im Getümmel Jerusalems erzogen, in einem großen, verschwenderischen, zum Tempel der wilden Freude oder der verfeinerten Zerstreuung bestimmten Hause aufgewachsen, von einer in den verdorbenen Sitten der damaligen Zeiten eingeweyhten Mutter gebildet, unter den sorglosen Händen eines eiteln, leichtsinnigen, nur auf ihr Vergnügen bedachten Geschöpfs, hätte er als Mensch unmöglich das

werden

werden können, was er geworden ist, und in einem andern Lande, in einer andern Zeitperiode, unter andern politischen und moralischen Umständen hätte er unmöglich das zu bewerkstelligen vermocht, was er bewerkstelliget hat.

Und eben so, o Mensch, nach eben den Regeln der höchsten Weisheit und Güte hat Gott auch die Umstände deiner Geburt bestimmt und angeordnet. In einer so schönen und absichtsvollen Welt, neben einem allwissenden, allgütigen und allmächtigen Beherrscher können nicht Zufall und Ohngefähr, nicht Nothwendigkeit und blindes Schicksal statt finden. Nein, es ist sein Werk, es ist das Werk deines himmlischen Vaters, daß du von diesen, hohen oder niedrigen, reichen oder armen, klugen oder thörichten, frommen oder lasterhaften, glücklichen oder unglücklichen Aeltern geboren, daß du so und nicht anders erzogen und gerade in diese Verhältnisse gegen die Menschen und die Dinge in der Welt gesetzt worden bist. Es ist sein Werk, wenn dir deine irrdische Laufbahn von dieser Seite erleichtert oder erschwert, wenn dir vermöge deiner Herkunft ein höherer oder niedrigerer Beruf angewiesen, wenn dir der Weg zu deinem Ziele mehr durch Blumen verschönert oder durch Dornen abschreckend gemacht, wenn dir von andern vorgearbeitet oder entgegengearbeitet, wenn dir irrdisches Glück oder irrdisches Unglück beschieden wird.

Nein,

Nein, o Mensch, murre nicht über die niedrigen, dürftigen Umstände deiner Geburt, schäme dich deiner armen, unbekannten Aeltern, deiner ungeachteten oder verachteten Familie, deines unberühmten oder in Verfall gerathenen Hauses nicht. Du bist in solchen Verhältnissen geboren, um entweder arm und unbekannt zu bleiben, um deine Freunde und Verwandte auf ihrem dunkeln Pfade zu begleiten, um der Gesellschaft durch gemeine und niedrige, aber nichts destoweniger wichtige und unentbehrliche, Dienste zu nützen; oder du bist dazu bestimmt, dich emporzuarbeiten, dich vor tausenden deines Gleichen auszuzeichnen, in einen höhern Stand zu treten und dich und die Deinigen durch persönliche Verdienste und Vorzüge geachtet zu machen. Erkenne und gestehe es nur in diesem Falle, daß du unter glänzendern Umständen, im Schooße des Ueberflusses und der Weichlichkeit, deine geistigen Fähigkeiten und Kräfte wahrscheinlich nicht mit solchem Fleiße und Eifer ausgebildet haben und vielleicht ein unnützes Glied der Gesellschaft geworden seyn würdest.

Nein, o Mensch, beklage dich nicht über die Ungerechtigkeit deiner Mitmenschen und deines Zeitalters, wenn du gern mehr und weiter um dich her zu wirken wünschest, als du wirken kannst; glaube ja nicht, daß dein Daseyn in eine frühere Periode fällt, als es für die Welt nützlich ist. Wirke du nur, was und so viel und so weit du kannst, und wo du unübersteigliche Hindernisse

antrifft, da überzeuge dich davon, daß entweder dein Zeitalter noch nicht zum Empfange eines hellern Lichts vorbereitet, oder daß deine Art, Gutes zu stiften und zu befördern, nicht mit der gehörigen Klugheit und Vorsicht verbunden sey. Aber hüte dich, den Allweisen deßwegen zu tadeln und ihm, der Gegenwart und Zukunft umfaßt, deinen kleinen, eingeschränkten, fehlerhaften Plan unterzulegen.

Nein, o Mensch, fluche dem Tage deiner Geburt, fluche deinem Vater und deiner Mutter nicht, wenn du es fühlest und erkennest, wie sehr du von ihnen verwahrloset, wie sinnlich und unvernünftig du von ihnen erzogen, wie sehr du durch ihre Schuld zum Sclaven deiner Lüste und Begierden gemacht worden bist; auch dann nicht, wenn du deiner Laster wegen ein Opfer der strafenden Gerechtigkeit und ein warnendes Beyspiel für die Welt werden solltest. Nein, zürne nicht auf Verhältnisse und Verbindungen, worein dich Gott selbst aus den weisesten Absichten gesetzt hat; zürne nicht auf diejenigen, aus deren Blute du entsprossen bist: denn sie wollten dich gewiß nicht zum Bösewicht erziehen, hofften sicher Freude an dir zu erleben, und wenn du gefallen bist, so bist du blos durch ihre Unwissenheit, durch ihre Thorheit, durch ihre Verblendung gefallen. Bete vielmehr die Wege der göttlichen Vorsehung auch da in Demuth an, wo sie höchst dunkel für dich sind; erwarte den Aufschluß deiner räthselhaften

Schick-

Schicksale von der alles enthüllenden Ewigkeit, und sey indessen fest versichert, daß dir der Gott der Liebe die Summe von Glückseligkeit, welche du hier ohne deine Schuld verliereſt, früher oder später, aber gewiß im reichsten Maaße ersetzen wird.

Trostvoll und beruhigend für uns alle ist die Geschichte Jesu; denn sie ruft uns zweytens zu: Gott weiß die Welt auf diejenigen Personen, die er als besondere Werkzeuge zu seinen Absichten gebrauchen will, zur rechten Zeit aufmerksam zu machen. Lerne dieß aus den Begebenheiten Jesu und aus dem Zusammenhange, in welchem sie alle unter einander stehen. Die Bewunderung der Hirten machte die Aufmerksamkeit der Stadt, die Ankunft entfernter Weisen machte die Theilnehmung des Hofes und des Landes rege. Der merkwürdige Ausspruch eines frommen und geschätzten Greises, die Flucht der Aeltern Jesu, die Spuren von einem mehr als gewöhnlichen Verstande, welche er schon in seinem zwölften Jahre im Tempel der Hauptstadt zeigte, alles schlang sich in einander, alles wirkte vereint dazu, die Welt etwas Großes und vorzügliches von Jesu erwarten zu lassen. Da mußte endlich ein freymüthiger, wegen seiner Weisheit und strengen Lebensart von der ganzen Nation bewunderter Johannes auftreten, die Erwartung des Volks aufs höchste spannen und seinen erworbenen Ruhm zu den Füßen Jesu niederlegen. Da mußte alles, näher oder entfernt,

mittelbar oder unmittelbar, dazu beytragen, ihm die nöthige Achtung und das erforderliche Ansehen zu seinem erhabenen Berufe zu verschaffen.

Welche Beruhigung für dich, M. christl. Mitbruder, du magst dich nun in ähnlichen oder in andern Umständen befinden! Gott kennet dich; er weiß, was du zu thun und nicht zu thun vermagst, wozu du dich schickest und nicht schickest, was er dir auftragen und nicht auftragen kann. Er siehet dein Gutes und deine Vorzüge, so wie deine Schwachheiten und Mängel, deine überdachten Absichten und Wünsche, so wie deine unwillkührlichen Neigungen und Triebe, wiegt beydes genau gegen einander ab und trägt dir in dieser Rücksicht mehr oder weniger zu thun auf. — Bleibst du bey aller deiner angewandten Mühe unbekannt; gelingt es dir in keinem Stücke, einige Aufmerksamkeit auf dich zu erregen; zeigt sich im ganzen Laufe deiner frühern Schicksale nichts, wodurch du dich einigermaaßen auszeichnen, hervorthun und der Welt von deiner Geschicklichkeit Beweise geben kannst: so schließe daraus, daß du in der Dunkelheit leben und bleiben, daß du wenigstens deinen stillen und ruhigen Gang ohne Geräusch fortgehen, daß du zwar an deiner Stelle und nach deinen Kräften andern nützen, aber weder große Thaten verrichten, noch deine Zeitgenossen dem Lichte der Erkenntniß und der Wahrheit näher bringen sollst. — — Bist du hingegen von Gott dazu bestimmt, die Augen eines

größern

grösern oder geringern Theils der Menschen auf dich zu ziehen; hat er dich zum besondern Werkzeug seiner Weisheit und Güte und zur Mittelsperson ausersehen, wodurch er Irrthümer und Vorurtheile verdrängen, neue Quellen der Weisheit aufschließen oder alte, verunreinigte wieder herstellen, wodurch er die Denkart einer gewissen Anzahl von Menschen umstimmen und verbessern, wodurch er der Moralität und Tugend neue Stützen geben will: so wird er auch selbst dafür sorgen, daß du in die Lage und Umstände kömmst, welche dazu erfordert werden. Vielleicht thust und verrichtest, vielleicht duldest und leidest du etwas, das deine Zeitgenossen aufmerksam auf dich macht. Vielleicht ist es ein Großer der Erde, ein vielvermögender Menschenfreund, der dich hervorzieht, vielleicht ist es ein Unbekannter, ein Fremder, dem du die erste Veranlassung deiner grösern Wirksamkeit verdankest. Vielleicht hast du Freunde, deren Liebe und Achtung, vielleicht Feinde, deren Neid und Tadel dazu dienen, dich an die rechte Stelle zu bringen. Vielleicht sind es ruhige und friedliche, vielleicht unruhige und stürmische Zeiten, welche dir Gelegenheit geben, von deinen grösern Talenten Gebrauch zu machen. Vielleicht ist der Stoß, von dem deine Thätigkeit ihre Richtung empfängt, sanft und eine Wirkung des Glücks, vielleicht heftig und eine Folge der Trübsale. Vielleicht sind die Umstände, die dich bilden, bekannt und gewöhnlich, vielleicht neu und unerwartet. Aber in jedem Falle ist es

Gott, der diese sichtbaren oder unsichtbaren, größern oder geringern, gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Umstände herbeyführet, anordnet, leitet, zusammenkettet und sich ihrer so bedienet, wie sich nur der Weiseste und Mächtigste, der Beherrscher Himmels und der Erden, der unumschränkte Regierer der Welt seiner Werke und Geschöpfe bedienen kann.

Trostvoll und beruhigend ist die Geschichte Jesu für uns alle; denn sie ruft uns drittens zu: Wem Gott große Fähigkeiten und Kräfte und wem er Gelegenheiten und Mittel giebt, dieselben auszubilden, dem weiset er auch einen diesen Kräften angemessenen Wirkungskreis an. So schön und vielversprechend der Keim der Weisheit und der Tugend war, welcher in dem Kinde Jesus verborgen lag; so merkwürdig und außerordentlich die Talente und Anlagen waren, wodurch sich dasselbe vor allen andern seines Alters auszeichnete: so günstig waren auch, wie der Erfolg bewies, die Verhältnisse und Umstände, wodurch dieser verschlossene Keim nach und nach entwickelt und entfaltet wurde, erst zur schönsten Blüte und dann zur wohlthätigsten Frucht reifte. Und so sehr seine menschlichen Kräfte — denn von diesen ist hier nur die Rede — und ihre Ausbildung einander entsprachen; so für sie angemessen war der Wirkungskreis, den Jesus fand und der Schauplatz, den er betrat.

Ja,

Ja, so weit um sich her und so wohlthätig hat noch niemand vor ihm, noch kein Monarch und kein Weiser gewirkt und wird auch künftig keiner wirken; solchen Einfluß auf Welt und Nachwelt, auf sein eigenes und auf alle künftige Zeitalter hat noch keiner vor ihm gehabt und kann und wird auch nach ihm keiner haben; solche Veränderungen im ganzen menschlichen Denk- und Empfindungs- und Glaubens- und Tugendsystem konnte nur er allein bewirken, er, dessen Bestimmung es war, der Lehrer, der Befreyer der Menschheit zu werden und ein gesunkenes Geschlecht wieder zu seiner ursprünglichen Würde zu erheben. Dazu gehörte ein alles durchdringender, Gegenwart und Zukunft durchspähender Blick, männliche Weisheit mit jugendlichem Feuer, Wärme für alles Schöne und Gute mit kalter, ruhiger Vernunft, muthvolle Entschlossenheit mit bedachtsamer Zurückhaltung verbunden; dazu gehörte ein Herz, das voll Liebe und Theilnehmung für alle Menschen schlug, und ein Verstand, der alle ihre höhern Bedürfnisse und Angelegenheiten umfaßte.

Fühlest du, o Mensch, freylich nicht solche Fähigkeiten und Kräfte, denn sie werden keinem mehr verliehen, aber doch Fähigkeiten und Kräfte genug, um der Welt nützliche Dienste damit zu leisten; wünschest du im Drange dieser Kräfte, etwas vorzügliches zu thun und in einem höhern Maaße Gutes zu verbreiten: so hüte dich ja, daß

du dich durch das bloße Gefühl deiner Fähigkeiten nicht zu gewissen Erwartungen und zu bestimmten Hoffnungen hinreissen lässest; so warte es erst ab, ob dir die Vorsehung auch Gelegenheiten und Mittel anweisen wird, diese deine größern Fähigkeiten und Anlagen zu entwickeln und auszubilden. Der bloße Besitz deiner Kräfte berechtiget dich noch nicht zu dem Glauben, daß du mehr und weiter als andere wirken sollst. Deine Fähigkeiten können eben sowohl erst für das zukünftige als für das gegenwärtige Leben bestimmt und eingerichtet seyn, und es giebt tausende unter deinen Brüdern, die bey ihren großen natürlichen Anlagen zum Herrschen und Lehren geboren scheinen, und dennoch aus Mangel der Veranlassung zur Ausbildung derselben Zeitlebens nur lernen und gehorchen müssen. Aber wenn die Vorsehung weiter mit dir geht, wenn sie dich in solche Lagen bringt, wo du deine Kräfte üben, deine Fähigkeiten erhöhen, deine Anlagen hervorlocken kannst: dann verstehe und benütze diesen Wink, denn sie hat Absichten mit dir; dann thue, was du vermagst, und spare weder Zeit noch Mühe in dem Bestreben, dich zu vervollkommnen, denn du wirst zuverlässig, geschehe es um einige Jahre früher oder später, zuverlässig einen Wirkungskreis finden, der deiner Kraft und Thätigkeit entspricht, einen Wirkungskreis, wo du von dem allen, was du gelernt und worinn du dich geübt hast, Gebrauch machen kannst. Ja, dann harre mit standhaftem Muthe

der

der Zeit, die dich aus deiner Verborgenheit hervorziehen wird, und schäme dich aller mißtrauischen Zweifel und Klagen um desto mehr, je lebhafter du es fühlest, daß du Lust und Kraft zur Gemeinnützigkeit besitzest. — Aber wehe dir auch, schwere, unvermeidliche Verantwortung vor deinem Richter erwartet dich, Unglück und Schande drohen dir, wenn du, gleich jenem ungehorsamen Knechte, dein Pfund vergräbst, den Absichten Gottes mit dir entgegen arbeitest, deine vortheilhaften Umstände und Verhältnisse nicht zur Ausbildung deiner Talente anwendest, oder deine Fähigkeiten und Kräfte im Dienste des Lasters, im Dienste der Schwelgerey und der Ueppigkeit verzehrest und zerrüttest! Ja, selbst die Religion der Liebe ruft das Wehe über dich aus; denn wem viel gegeben ist, von dem wird Gott viel wieder fordern.

Trostvoll und beruhigend ist die Geschichte Jesu für uns alle; denn sie ruft uns endlich zu: Nichts in der Welt kann den Plan und die Absichten Gottes vereiteln. Siehe den Furchtsamen, ängstlich für seinen Thron besorgten, sich seiner Ungerechtigkeiten bewußten Tyrannen, den am Untergange Jesu arbeitenden Herodes; siehe, wie er Arglist mit Gewalt verbindet, wie er die Weisen täuscht und die Kinder mordet, wie er seinen ganzen Hof und die Gelehrten seines Landes zu dieser Absicht aufbietet, und doch seines Zwecks verfehlt, und doch das schwache, wehrlose

Kind nicht von der Erde zu vertilgen vermag, weil Gott seine Hand über dasselbe hält. Siehe, wie sich die Wuth einer beleidigten, erbitterten, an ihrer Ehre und ihren Einkünften gekränkten, Priesterschaft dem Werke Jesu entgegensetzt, wie sie das bethörte Volk wider ihn aufwiegelt, wie sich der ganze hohe Rath wider ihn verschwört, wie sie gemeinschaftlich den furchtsamen Römer in ihr Interesse ziehen. Siehe, mit welcher heuchlerischen, boshaften, schadenfrohen Miene sie unter dem Kreuze Jesu triumphiren, dessen Geist und Lehre sie mit seiner Person unterdrückt zu haben glauben; wie sie mit Händen voll Bluts ihr großes Fest eröffnen und sich dem Heiligthume Gottes nahen; wie sie die Schüler und Bekenner Jesu vor ihren Richterstuhl ziehen, mit Tod und Martern bedrohen, und Tod und Martern über jenen freymüthigen ersten Märtyrer der Wahrheit verhängen. Siehe, in welche enge Grenzen die Lehre Jesu anfangs eingeschlossen, wie sie dem Afterweisen eine Thorheit und dem sinnlichen Juden ein Aergerniß war; und wie sich diese Grenzen nach und nach erweitern, wie sich die Religion Jesu von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, über Inseln und Meere verbreitet; wie sie je länger je mehr bey den gesittetsten Völkern Eingang findet, die herrschende Denkart umstimmt, die rauchenden Altäre umstößt, die blutigen Götzentempel erschüttert und den Theil der Welt, wo sie wohnet, zum schönsten und blühendsten macht. Siehe, wie der Unglaube von je her

daran

daran gearbeitet hat, das Christenthum wieder zu verdrängen, welche Einwürfe man dagegen erdacht, welches lange Verzeichniß von den Widersprüchen, die es enthalten und von den traurigen Folgen, die es hervorbringen soll, man verfertiget, verbreitet, zur Schau ausgestellt hat: — aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer und der Herr spottet ihrer. Sie wirken, sie erleuchten und befruchten noch immer, die Lehren und Wahrheiten, welche Jesus den Menschen brachte und werden, so lange es vernünftige Menschen giebt, immer mächtiger wirken, immer heller leuchten, immer vielfältiger befruchten. Da stehet es, das wohlthätige Christenthum, fest und unerschüttert, und wird auch künftig also stehen. Da stehet es, das große, haltbare Gebäude der Religion Jesu, wird von den Weisesten, den Besten, den Zufriedensten unter den Menschen bewohnt, giebt ihnen Sicherheit und Ruhe, trotzt allen Stürmen und Ungewittern, erweitert sich noch immer, kann und wird künftig noch weit mehrere Bewohner aufnehmen und beglücken, kann und wird nur mit dem Grunde, der es trägt, nur bey dem Untergange dieser Erde zusammenstürzen.

Ja, o Mensch, nichts in der Welt vermag den Plan und die Absichten Gottes zu vereiteln; da ist keine Gewalt auf Erden und keine Macht im Himmel, die sich seinem Willen widersetzen könnte. Fürchtest du vielleicht die Menge der

aber-

abergläubischen, schwärmerischen Thoren, welche du der Wahrheit und Tugend entgegen arbeiten siehest; — o sie schaden sich selbst am meisten, müssen größtentheils die herben Früchte ihrer Thorheit essen und dienen nicht selten dazu, der Weisheit und Rechtschaffenheit neue Verehrer zuzuführen. Fürchtest du vielleicht die entschlossenen, kühnen Bösewichter, fürchtest du ihre Arglist und Ränke, ihre vereinigte Macht und Wirksamkeit; — o sie sind und bleiben Werkzeuge in der Hand des Höchsten, zwar Werkzeuge des scheinbaren Verderbens, die du verabscheuest: aber in der weisen, wohlthätigen Hand, die sie führt und sich ihrer bedient, müssen sie dennoch itzt oder künftig Gutes stiften. Sie können nichts beschließen, das Gott nicht wüßte, nichts ausführen, das er zu hindern beschlossen, nichts hintertreiben, dessen Daseyn er bey sich festgesetzt hat. Sie müssen auch ohne und wider ihren Willen Glückseligkeit befördern und es oft selbst noch erleben, daß ihre Laster und Verbrechen im Zusammenhange der Dinge, in der Folge der Zeit Bedingungen und Mittel zum allgemeinen Besten werden. Ihre Wuth so wie ihre Macht haben ihre bestimmten Grenzen und können nie weiter gehen, als es ihnen der Beherrscher der Welt erlaubet.

Nein, o Christ, lerne es aus der ganzen Geschichte Jesu, daß das Geschöpf seinem Schöpfer, das Werk seinem Werkmeister nicht entgegen handeln

deln kann. Laß Millionen zusammen treten; laß sie ihre Köpfe zu einem und demselben Plane, ihre Hände zu einer und derselben That vereinigen; laß sie beschließen: hat Er das Gegentheil beschlossen, so müssen aller Köpfe irren und aller Hände sinken. Er regieret der Menschen Gedanken; er hat die Herzen der Könige in seiner Gewalt und leitet sie wie Wasserbäche. Von ihm stammen alle Kräfte her und nach seinem Willen und zu seinen Absichten müssen alle Kräfte wirken. Ihm stehet die ganze Natur, ihm stehet das unermeßliche Reich der Schöpfung mit allen ihren Waffen zu Gebote. Ihm dienen, seinem Winke gehorchen die Elemente. Auf sein Wort empört sich die Erde, verzehret die Flamme, wüthen die Fluten, zertrümmern die Stürme. Er gestattet es, und der Krieg schwingt seine blutige Geißel über die seufzende Menschheit, und in seinem Gefolge lauern Tod und Verderben, und unter seinem Fußtritte verblühen und verschmachten die Länder. Er will es, und das bluttriefende Schwerdt kehrt in die Scheide zurück, und Bogen und Pfeile zerbrechen, und Heere, zum Morden bestimmt, gehen friedlich auseinander. — Hier ist es der Strahl der Wahrheit, der seinen Absichten vorarbeitet und den Weg bahnet; dort ist es die Macht der Tugend, die er zum Besten seines Plans ausschicket und bevollmächtiget. Hier ist es das Leben, das gerettete Leben vielleicht eines einzigen weisen und rechtschaffenen Mannes, wodurch er das Glück von hunderttausenden

grün-

gründet und befestiget; dort ist es sein letzter, treuster und unbestechlichster Diener, der Tod, der den unbiegsamen, auf seine Ohnmacht trotzenden Sterblichen und zugleich alle seine feindseligen Wünsche und Entwürfe ins Grab legt. — — Ja, o Mensch, er will und es geschieht, er gebeut und es steht da; und wenn du nur die Sünde fürchtest, so hast du in der ganzen weiten Schöpfung, von der Empörung der Natur und von dem Wüthen der Menschen, im Leben und im Tode nichts, schlechterdings nichts zu fürchten.

Und diese Furchtlosigkeit, o Christ, sage, wem verdankst du sie? Wer hat die göttliche Vorsehung in ein solches Licht gesetzt? Wer hat die Liebe und Barmherzigkeit Gottes so deutlich gelehrt und die Wahrheit dieser Lehre mit seinem Blute versiegelt? Wessen Schicksale, wessen Leben, wessen Tod sind so ganz der Beweis davon, daß Gott alles regieret und alles beglücket und alles zum herrlichsten Ziele hinführet? — Soll ich dir ihn erst noch nennen, den Unvergeßlichen, den Liebenswürdigen, den zu deinem Heile und zum Heile der ganzen Welt lebenden, lehrenden, duldenden, sterbenden Freund und Bruder; den Jesum, dessen Fest wir in diesen Tagen feyerlich begehen? Ja, wenn du das hohe Fest seiner Geburt feyerst, so feyerst du zugleich das trostvolle Fest der Vorsehung, der göttlichen Weisheit und Güte, die sich in der Geburt und

den

den Schicksalen Jesu so vorzüglich verherrlichet haben. — — O so verherrliche denn auch du deinen Gott und deinen Jesum durch festes, unerschütterliches Vertrauen. Erfülle die Bedingungen, unter welchen du in allen Umständen des Lebens nur das Beste von Gott erwarten kannst und hoffen darfst. Lerne das Christenthum immer besser kennen und immer höher schätzen. Strebe nach den sichersten Kennzeichen eines wahren Bekenners Jesu, nach Wahrheit und Tugend, nach Gottes- und Menschenliebe, so wird es dir auch nie an frohem Muthe und an Vertrauen auf die Vorsehung fehlen. Ja, verleugne nie die Wahrheit; denn dein Herr und Meister hat sie theuer und mit seinem Leben erkauft. Verletze nie die Tugend; denn um ihrentwillen hat er so unaussprechlich viel gelitten. Kränke nie die Menschen deine Brüder; denn du kränkst in ihnen und durch sie den, der aus Liebe für sie alle starb. Verzweifle nie an Gottes Hülfe; denn sonst zweifelst du an dem herrlichen Ausgange der Leiden Jesu. Verleugne seinen Geist und seine Grundsätze nie durch deine Gesinnungen und Handlungen; denn sonst kann er dich einst nicht für seinen Jünger erkennen. Ehre ihn nicht mit deinem Munde und durch deine Lieder, wenn du ihn nicht auch im Herzen und durch Thaten ehrest. — Ja, wer du auch seyst, der du hier zugegen bist, Gelehrter oder Nichtgelehrter, der Erste oder der Letzte, der Glücklichste oder der Unglücklichste im Volke, fühle dich

hier,

hier, an dieſer Stätte und in dieſer Verſammlung, fühle dich heute, in der Nähe und unter den Augen deines Gottes und Vaters, von Liebe und Dankbarkeit gegen ihn durchdrungen und zum Vertrauen auf ihn geſtärkt; fühle dich an dieſem Feſte zur Verehrung und Nachfolge Jeſu, zum Glauben an ihn und zum Gehorſam gegen ihn verpflichtet: ſo wirſt du daſſelbe auf eine würdige, Gott gefällige Weiſe feyern; ſo wird das Andenken des heutigen Tages noch am Abende deines Lebens Troſt und Erquickung für dich ſeyn. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marezoll, Johann Gottlob, 1761-1828

Predigten vorzüglich in Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters

Bd.: [1]

Göttingen (1790)

Hom. 958-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460601-4
VD18 90217071